Die Witkowetze.

Historischer Roman

von

Elfried von Taura.

Zweiter Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1863.

Inhalt

Die Witkowetze.

Motto:

Ach du Rose, holde Rose,
Warum bist du früh und erblüht,
Früh erblüh'nd vom Frost gestreift,
Frostgestreift warum verwelkt,
Und verwelkt warum entblättert?

Königinhofer Handschrift.

Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist! —

Heilige Schrift.

Erstes Capitel.

„Man muß das Eisen schmieden, weil es glüht," sagte der Bischof Tobias zu Herrn Bohuslaw von Klingenberg, der noch immer in Prag verweilte und ein täglicher Gast im bischöflichen Palast war, wie eben jetzt, wo wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen. „Der Hauptfeind ist jetzt nicht auf dem Plan, der König seinem unmittelbaren Einfluß entzogen. Zwar hat er ihm drei Wächter seiner Sippe in seinem Bruder Witek, seinem Vetter Oger und vornehmlich in seinem Schwager Hroznata zurückgelassen, allein wie die ihn auch hüten mögen, der König fürchtet und achtet sie nicht wie seinen Stiefvater, und als Vertrauensmann seines kaiserlichen Schwähers kann es Euch jetzt nicht fehlen sein Vertrauen zu gewinnen und ihm die unwürdige Stellung

zu zeigen, die er als Puppe der übermüthigen Sippe der Witkowetze einnimmt."

„Ich fürchte nur," erwiederte Bohuslaw, „daß ihre Macht jetzt wieder neuen Zufluß erhält. Gelingt es ihnen die mährischen Herren und Herrn Nikolaus zu bezwingen, woran ich bei des Zawisch unleugbarem Feldherrntalent nicht zweifle, so wird dies ihr Ansehen bei dem König und ihren Einfluß auf ihn wesentlich steigern."

„Darum müssen wir eben das Eisen jetzt schmieden," nahm der Bischof wieder das Wort. „Noch hat der Kampf nicht ordentlich begonnen, noch spricht kein Erfolg zu ihren Gunsten; Herzog Nikolaus wird ihnen solchen auch nicht so gar leicht machen; er ist tapfer und schlau, und hat in Polen eine tüchtige Kriegsschule durchgemacht, er wird sich zu wehren wissen. Darum die Zeit benutzt! Bis zur Entscheidung des Kampfes können wir viel Boden gewonnen haben."

„Aber was wird es uns frommen?" wandte Bohuslaw ein. „Alles was wir vielleicht jetzt aufbauen, reißt jene Entscheidung wieder ein. Wir haben es ja gesehen, wie leicht der König umzustimmen ist. Wir glaubten ihn schon ganz auf dem rechten Wege zu haben, und ehe wir uns dessen versahen, schlug er wieder um."

„Der Tropfen höhlt den Stein," tröstete der Bischof; „das alte, unbedingte Vertrauen auf Zawisch ist

doch im König erschüttert; ein Stachel des Argwohns und der Verstimmung ist doch in seiner Seele zurückgeblieben. Die Geschichte mit dem Judenkinde ist nur einstweilen in den Hintergrund getreten; zu Ende ist sie noch nicht. Ich habe in diesen Tagen absichtlich nichts weiter darin gethan; die Aufregung des Königs über die neuesten Ereignisse sollte sich erst ein wenig legen; aber ich werde die Sache nun wieder ernstlich betreiben, damit der Kirche ihr Recht geschieht. Arbeitet Ihr von der weltlichen Seite, ich werde Euch von der geistlichen zu Hülfe kommen."

„Wir könnten eigentlich den voraussichtlichen Erfolgen des Zawisch die Spitze abbrechen, wenn es uns gelänge Herrn Nikolaus zu bewegen, daß er unter der Hand mit seinem königlichen Halbbruder in friedliche Unterhandlung träte," meinte Bohuslaw.

Der Bischof sann ein wenig nach. Dann sagte er:

„Fürwahr, Ihr habt da einen guten Gedanken. Wenn wir Jemand hätten, der auf den Herzog einigen Einfluß besitzt und ihn in diesem Sinne bearbeitete, so könnte das von gutem Erfolge sein, es könnte den Siegesglanz und das Verdienst des Zawisch wesentlich mindern. Und mir fällt etwas ein, wofür der Herzog am leichtesten zu gewinnen sein und was am sichersten zum Ziele führen dürfte. Wenn man dem Herzog vorschlüge seine

Angelegenheit einem Schiedsspruche des Kaisers zu unterwerfen, so dürfte er wohl bei rechter Erwägung der Verhältnisse dazu geneigt werden, und auch der König würde hierzu leicht seine Zustimmung ertheilen."

„Ihr seid ein kluger Herr," erwiederte Bohuslaw; „der Gedanke mit dem Schiedsspruch Kaiser Rudolph's ist ein ganz vortrefflicher, und mir fällt Jemand ein, der ihn bei dem Herzog zur Geltung bringen könnte: Herr Burkhardt von Janowitz, des Herzogs Schwager. Er hat sich zwar jetzt vom öffentlichen Leben zurückgezogen, und führt auf seinem Schlosse Winterberg ein patriarchalisches Leben; aber er hat es sicher so wenig vergessen wie die Herren Zbislaw von Löwenberg und Zbislaw Zagic von Trebaun, daß sie von der witkowetzischen Sippe aus den höchsten Landesämtern verdrängt wurden."

„Die Herren Zbislaw Zagic und Sezema von Krassow suchten ihn auf," warf der Bischof ein, „als sie die westliche Adelserhebung in Gang bringen wollten; allein er lehnte es ab sich der Sache anzuschließen, und hauptsächlich dadurch hat diese scheitern müssen. Herr Burkhardt hat, wie es scheint, seinen alten Stolz und den berechtigten Haß gegen die Witkowetze auf seinem Winterberg ganz eingefrieren lassen."

„So gilt es ihn wieder aufzuthauen," meinte Bohuslaw. „Daß Herr Burkhardt nicht auf den Plan jener

Herren eingegangen, kann ich ihm übrigens nicht verargen; dazu waren die Dinge noch nicht reif. Ihr voreiliges Losgehen hat unserer Sache viel geschadet. Der Anhang der Witkowetze ist noch zu groß und die Städte schwärmen für den Bürgerfreund Zawisch. Es war vorauszusehen, daß der Aufstand mißglücken werde."

„Wenn es ihnen aber gelang, Taus zu nehmen, so waren sie Herren des westlichen Landes von der Eger bis an die Wattawa," wandte der Bischof ein; „und dann hatte der Aufstand einen festen Stützpunkt. Wie es nun ist, so sind die Herren Zbislaw Zagic und Sezema freilich zu beklagen. Doch wieder, auf unsern Vorschlag zu kommen, — meint Ihr, daß mit Herrn Burkhardt von Janowitz etwas anzufangen wäre?"

„Es kommt auf einen Versuch an," antwortete Bohuslaw. „Herr Burkhardt ist mit seinem Schwager stets gut befreundet geblieben, und wenn das Eis bei ihm auch etwas sehr fest sein sollte, nun so gewinnt man zunächst die Frau, daß sie es schmelzen hilft. Frau Ludmilla hat genug von ihrem königlichen Erzeuger, um sich nach der alten Stellung am Hofe und nach Rache an dem verhaßten Geschlecht der Witkowetze zu sehnen. Man darf ihr nur von dieser Seite beikommen, um sie zur Bundesgenossin zu erhalten, und man sagte ja immer, daß sie ihrem Herrn längst die Hosen abgenom-

men. Gewiß ist, daß Herr Burkhardt sich immer erschrecklich viel darauf eingebildet, daß seine theure Ehehälfte der lebendige Beweis gewesen, durch welchen die von König Ottokar's unfruchtbarer ersten Gemalin gegen dessen Mannheit erhobenen Zweifel auf's Bündigste widerlegt wurden."

„Es wäre gut gewesen, es hätte dieses Beweises nicht bedurft," meinte der Bischof; „hätte Frau Margarethe ihrem Gemal einen Erben gegeben, so hätte er diese leichtfertige Ungarin nicht in's Land gebracht, und diesem wäre großes Aergerniß erspart worden. Doch, — wen könnten wir wohl nach Winterberg schicken; es müßte ein angesehener und wohlredender Mann sein. Der Geschickteste wäret wohl Ihr selbst, aber Ihr seid in Prag unentbehrlich. Schade, daß mit Herrn Hynek von Lichtenburg nichts anzufangen ist; er war sonst der vertrauteste Freund des Herrn Burkhardt und galt viel bei Frau Ludmilla."

„Der ist allerdings jetzt noch nicht zu brauchen," sagte Bohuslaw; „ich denke zwar ihn noch auf unsere Seite zu ziehen, ist er doch im Herzen nichts weniger als ein Freund der Witkowetze; allein augenblicklich würde er nicht einmal auf vierundzwanzig Stunden aus Prag fortzubringen sein, da er toller wie je in Frau Kunigunde vernarrt ist, und jetzt, wo Zawisch nicht zu-

gegen, wirklich glaubt, diesen aus dem Sattel zu heben. Ich denke, mein Bruder Tobias dürfte einen eben so guten Vermittler abgeben; er focht auf dem Marchfelde an Herrn Burkhardt's Seite und stand mit ihm an der Sazawa gegen die Witkowetze; mit Frau Ludmilla hat er den Erstgebornen Herrn Bawor's von Strakonitz, ihres Schwagers, aus der Taufe gehoben."

„Das ist ja ganz gut," erklärte der Bischof; „da haben wir ja gleich den rechten Mann. Euer Bruder ist wohl leicht zu erlangen?"

„Ich sende noch heute einen reitenden Boten an ihn," versicherte Bohuslaw, „und spätestens in drei Tagen können wir ihn hier haben."

Indessen werde ich den König wieder an das verletzte Recht der Kirche erinnern," sagte der Bischof; „und Ihr nehmt die erste beste Gelegenheit wahr, ihm einleuchtend zu machen, wie ersprießlich es für die Krone und wie wünschenswerth für das arme, durch die ewigen Kämpfe arg geplagte Volk, wenn dem Streit mit Herrn Nikolaus durch den Schiedsspruch des Kaisers ein Ende gemacht würde, ehe es zum Blutvergießen käme."

Hiermit waren die beiden Herren am Ende ihrer Unterredung. Keiner von ihnen säumte das, was er auf sich genommen, auszuführen. Allerdings hatte Oger von Lomnitz es sich zur Pflicht gemacht, in der Abwesenheit

Zawisch's auf den König ein scharfes Auge zu haben, damit die Gegenpartei nicht Einfluß auf ihn erlange. Indessen konnte er doch nicht immer um ihn sein, und wenn er auch unter der Dienerschaft seine Getreuen hatte, es gab doch unbewachte Augenblicke, wo auch Leute wie Bohuslaw von Klingenberg mit ihm verkehren konnten. Der Bischof hatte durch seine Würde unbeschränkten Zutritt bei dem für die Kirche mit unbegrenzter Ergebenheit erfüllten König. Auch hatte der Hochwürdigste bisher vermieden offen gegen die Witkowetze Partei zu ergreifen.

Es war für den geistlichen Hirten ein Leichtes, den schwachen königlichen Jüngling wieder mit der Geschichte von dem der Kirche entrissenen Kinde zu ängstigen, und dadurch in seinem Vertrauen gegen Zawisch wankend zu machen. Er ließ einfließen, daß die eben jetzt über das Land gekommene Heimsuchung nur eine Strafe des (durch den an der Kirche begangenen Raub) schwer beleidigten Himmels sei. Er hoffe, sagte er, auf keinen glücklichen Ausgang des Kampfes, so lange die That nicht gesühnt, der Himmel nicht versöhnt sei. Dabei dachte er, wie er hierdurch zugleich seinem Bundesgenossen Bohuslaw von Klingenberg in die Hände arbeitete.

Der König war kaum wieder allein, als er Anstalt traf nach Kunigundenlust zu eilen, und mit seiner Mut-

ter über die eben verhandelte Angelegenheit Rücksprache zu nehmen.

Kunigunde war zu sehr von der schmerzlichen Sehnsucht nach ihrem Gemahl beherrscht, als daß sie dem Gedanken an das Judenkind in dieser Zeit Raum gegeben hätte. Dieses war bei ihr so ziemlich in Vergessenheit gerathen. Erst jetzt wurde sie durch ihren Sohn wieder daran erinnert. Wenzel machte ihr weinend Vorwürfe, daß sie ihr Wort noch nicht gehalten, und wehklagte, daß er kein Herz auf der Welt habe, welches es ganz gut mit ihm meine. Er kam auf seine Kindheit zurück, wo ihm schon nach dem Leben getrachtet worden und er der Spielball grausamer Feinde des Landes gewesen. Aber fügte er hinzu, obgleich man ihn gefangen hinweggeführt in ein fremdes Land und gehalten wie das Kind eines gemeinen Bauern, so sei er doch nicht so elend gewesen wie jetzt als König; denn damals sei er mit Gott im Frieden gewesen. Jetzt aber hätten die, deren Pflicht es wäre, alles Böse von ihm fern zu halten, es förmlich darauf angelegt ihn zum unglückseligsten Menschen, zu einem Feinde der Kirche zu machen. Das solle ihnen aber nicht gelingen. und sollte er oder sollten sie dabei zu Grunde gehen.

Kunigunde erschrack weniger über die Vorwürfe ihres Sohnes gegen sie selbst als über die herben, wenig

versteckten Ausfälle auf Zawisch und die Drohung, die aus den letzten Worten Wenzels herausklang. Sie sollte noch mehr erschrecken; denn ohne sie zum Worte kommen zu lassen, rief der gekrönnte Jüngling plötzlich: „Man behandelt mich immer noch wie ein Kind! man soll sehen, daß ich kein Kind mehr bin. Wäre der Frevel von Jemand anderem verübt worden als von Personen, die meiner Frau Mutter so nahe stehen, ich hätte ihnen den Kopf vor die Füße legen lassen."

Ein eiskalter Schauer durchrieselte Kunigundens Glieder, und das Blut stockte ihr im Herzen. Sie rang mühsam nach Odem und als sie ihm gewonnen hatte, rief sie todtenbleich mit dem Ausdruck des tiefsten Entsetzens: „Wenzel! — mein Sohn! —" aber mehr vermochte sie nicht hervorzubringen.

Der bis an die Grenze der Wuth aufgeregte junge Mensch sah und hörte nicht was in seiner Mutter vorging; schonungslos schrie er weiter: „Ich will aber doch Frieden mit der Kirche machen; ich will ihr Recht verschaffen — ich, der König!"

Dabei rannte er im Zimmer auf und ab und gestikulirte lebhaft mit beiden Armen. Plötzlich ergriff er seinen Hut und eilte zur Thür.

Todesangst ergriff das Herz der Königin — an diesem Moment hing vielleicht die ganze Zukunft ihres

Gemahls — ihrer selbst — ihres Kindes — — ein Gedanke flog ihr durch den Kopf — sie stürzte dem Sohne nach.

In der Treppenhalle erreichte sie ihn, erfaßte ihn und zog ihn mit aller Anstrengung ihrer Kräfte in ihr Gemach zurück. Hier umschlang sie ihn, küßte ihn, weinte, haschte nach besänftigender Rede — und log, — log, nein so viel aus Angst, Sorge und Leidenschaft gelogen wird. Sie klagte sich an, als wäre sie an Allem schuld, als hätte Zawisch vor seinem Fortgang ihr aufgetragen die Sache mit der Kirche abzumachen, und hätte sie in ihrer Bangigkeit um ihn vergessen, den Auftrag zn vollziehen. Dann beschwor sie den König, ihr nur noch drei Tage Zeit zu lassen, in dieser Frist wolle sie die Kirche zufriedenstellen. Sie habe die Mittel dazu in Händen — Zawisch habe sie ihr gegeben — sie wolle nicht seine, des Königs, Mutter sein, wenn sie das Judenkind der Kirche, der es gehöre, nicht wieder zustelle.

Die Aufregung Wenzels hatte sich gelegt; er wurde weich, bat die Mutter für sein ungestümes Benehmen um Verzeihung und willigte in die dreitägige Frist.

Beschwichtigt verließ er Kunigundenlust.

Kunigunde aber blieb in tiefster Eerrgung zurück. Sie war entschlossen die unselige Geschichte zur Erledi-

gung zu bringen. Noch einmal wollte sie die Güte bei der Zauberin versuchen, dann aber, wenn es nicht anders ging, zur Gewalt schreiten. Sie rief einen Diener und trug ihm auf, schleunigst nach der Stadt zu gehen, Herrn Hynek von Lichtenburg aufzusuchen und wo er ihn auch fände zu ihr zu bescheiden.

Zwei lange Stunden verstrichen bis der Diener wieder kam. Herr Hynek folgte ihm auf dem Fuße.

„Es ist gut, daß Ihr kommt,“ rief ihm Kunigunde entgegen. „Ich rechne auf einen großen Dienst von Euch: Ihr sollt mein Ritter auf einem schweren Gange sein,“ und sie winkte ihm sogar sich neben ihr niederzulassen.

Es war ihr Bedürfniß zuvörderst ihr Herz etwas zu erleichtern. Und sie that es, indem sie ihm Alles erzählte, was sich vor zwei Stunden zwischen ihr und ihrem Sohne zugetragen hatte. Dabei berührte sie mehr als einmal in der Erregtheit Hyneks Hand, ja ohne recht zu wissen was sie that, vielleicht auch doch etwas aus Berechnung, ließ sie bei ein paar Stellen ihrer Rede ihre Linke auf seinem Arm ruhen. So etwas war dem verliebten Zuhörer noch nicht widerfahren. Kein Wunder wenn er darin eine Aufmunterung seiner Werbung fand diese bewundernswürdige Hand an seinen Mund zu führen, und wenn er, als sie das duldete, zu ihren Füßen stürzte und unter Betheuerung seiner Ergeben-

heit und Bereitwilligkeit zu Allem, was sie von ihm fordern könne, ein Geständniß seiner Liebe ablegte.

Da freilich fand sie an der Zeit, ein etwas gemessenes Benehmen zu zeigen. Sie befahl ihm aufzustehen und sie nicht zu zwingen auf seinen „ritterlichen Beistand“ und seinen Umgang zu verzichten — aber begütigend fügte sie hinzu: „den ich so sehr vermissen würde,“ und dann sprang sie auf und sagte mit ihrer gewohnten Leichtigkeit: „Wenn es Euch recht ist, mein Ritter, so laß ich meinen Zelter vorführen und Euern Rappen und wir brechen nach der Behausung der Judendirne, die sich für eine Zauberin ausgibt, auf.“

Und sie ging dem Ritter voran in den Hof, verschwand dann, nachdem sie die erforderlichen Befehle an die Diener ertheilt, wieder in's Haus und erschien nach zehn Minuten im Reitkleid. Leicht schwang sie sich auf den schneeweißen ungarischen Zelter und ritt an Hyneks Seite von dannen.

Nach drei Viertelstunden erreichten sie die Vertiefung, in welcher Rusalka's Felsenhaus sich befand. Die Pferde wurden oben an einem Baume angebunden, dann nahm Kunigunde den Arm ihres Begleiters und ließ sich von ihm hinabgeleiten.

Hynek fand die Scene etwas verändert. Der kleine schwarze See war zur Hälfte mit einer dichten Reihe

junger Fichten umpflanzt, und an diese Reihe lehnte sich eine zweite, welche einen Raum von etwa zehn Ellen Breite und zwanzig Ellen Länge umschloß. Hynek bezwang seine Neugierde, die ihn lockte, zunächst diese Neuerung zu untersuchen, und gab das bekannte Zeichen. Mehrere Minuten vergingen; Rusalka erschien nicht. Hynek wiederholte das Zeichen, jedoch gleich erfolglos.

„Sie scheint nicht da zu sein,“ bemerkte er.

„Dann erwarten wir sie,“ erklärte Kunigunde; „wir sind einmal hier; wozu den Weg noch einmal machen? Ich könnte auch nicht schlafen, müßte ich ohne irgend ein Ergebniß heimkehren.“

„Die Sonne steht noch hoch,“ erwiederte Hynek, „wir haben noch manche Stunde vor uns, bevor uns die Nacht an diesem Schauerort überfällt!“

„Ja schaurig ist es hier,“ bestätigte Kunigunde, „es gehört viel Muth dazu, und noch dazu für ein Weib, hier Jahr aus Jahr ein zu wohnen! — Ich bin etwas müde, diese Blöcke laden zum Sitzen ein.“

Sie bewegte sich nach einem nahen, sehr breiten Felsblock, um darauf Platz zu nehmen. Hynek warf schnell seinen Mantel ab, und breitete ihn als Polster auf den harten Stein. Kunigunde ließ sich freundlich

dankend darauf nieder und lud ihn ein sich an ihre Seite zu setzen.

Da saß er nun mit ihr in tiefer, wilder Waldeinsamkeit. War er seinem ersten heutigen Auftreten bei ihr nicht aus einer fieberhaften Herzenserregung herausgekommen, so diente die gegenwärtige Situation am allerwenigsten zur Beschwichtigung derselben. In dem, die schönen Formen des Oberkörpers knapp umschließenden, Reitkleide sah Kunigunde noch jünger und frischer aus als gewöhnlich. Der reiche Lockenschmuck der unter dem blausammtenen Barett hervorquoll und sich auf den prächtigen Schultern wiegte, erhöhte das jugendliche Aussehen. Diese reizende Gestalt in dem reichen, malerischen Gewande mit der wallenden schneeweißen Feder mit dem himmelblauen Barett hier auf dem rohen Felsblocke und in dieser ganzen wilden Scenerie hätte auf jeden Beschauer einen außergewöhnlichen Eindruck machen müssen, wie mächtig, wie überwältigend mußte er erst auf den von tiefer Leidenschaft für sie erfüllten Hynek von Lichtenburg sein! Er saß da sprachlos, ganz in ihr Anschauen verloren.

Sie schien es nicht zu beachten, wie die zwei Augen ihres Ritters sie gleichsam verschlangen. Ihre Blicke waren gespannt nach der Stelle gerichtet, an wel-

chee sie die Zauberin jeden Augenblick hervorkommen zu sehen erwartete. Aber sie erschien nicht.

Plötzlich vernahm sie ein Geräusch von der Seite her, wo sich der umzäunte Raum befand. Ihre Blicke richteten sich dorthin und jetzt war es ihr, als bewegten sich ein paar der jungen Fichten, welche die Umzäunung bildeten.

„Hörtet Ihr nichts?“ fragte sie ihren Gefährten leise: „seht Ihr nicht die Bäume sich dort bewegen?“

„Wahrhaftig!“ erwiederte Hynek hinblickend, „mir ist es ganz so. Ich will doch einmal hinsehen.“

Er stand auf und stieg über den klippigen Boden zu der Umzäunung. So geräuschlos als möglich trat er hinan und spähte über die bis nahe an das Kinn reichenden Baumwipfel hinweg. Fast erschrack er, denn aus geringer Entfernung leuchteten ihm zwei große seltsame Augen entgegen. Wäre es nicht am hohen Tage gewesen, sein Muth möchte durch die unerwartete Erscheinung wohl auf die Probe gestellt worden sein; so sah er im nächsten Augenblick das ganze harmlose Gesicht und dann gleich die ganze beruhigende Gestalt einer Hündin, die ihn mit ihren großen schönen Augen verwundert anglotzte.

Nicht weit von dem edlen, schlanken Thier lag

ein im Schatten der jungen Fichten schlummernder Knabe.

„Das ist gewiß das Judenkind, das meiner theuren Herrin so viel Noth macht!“ dachte Hynek als er das Kind erblickte, indem er den ganzen umzäunten Raum überschaute, welcher, von Steinblöcken befreit und mit Rasen bedeckt, einer kleinen Oase glich. Er schlich sich zu Kunigunden zurück und theilte ihr leise mit, was er gesehen.

Sie sah ihn lebhaft erregt an.

„Die Mutter des Knaben sahet ihr nicht?“ fragte sie hastig.

Hynek verneinte, fügte aber hinzu: „Weit kann sie nicht sein, sonst würde sie das Kind nicht so unbewacht hier im Freien lassen. Vielleicht sucht sie Beeren oder Kräuter unfern im Walde.“

„Und wenn sie nur fünfhundert Schritte weit entfernt wäre, nur so weit, daß sie nicht gleich sieht, was hier vorgeht, so könnten wir's wagen — —“

„Was meint Ihr?“

„Könnt Ihr's nichts errathen?“

Hynek verstand sie jetzt. Zwar mußte er gleich an die Zauberin, ihre Macht und Ihren Zorn denken, wenn sie ihn bei der That ertappte. Uebermorgen war

Neumond — morgen hoffte er ja das Zaubermittel von ihr zu erhalten, das ihn an das Ziel seiner Wünsche bringen sollte — wenn sie ihn nun als Räuber ihres Kindes erkannte, wie konnte er noch auf ihre Hülfe rechnen?

„Nun, mein tapferer Ritter?“ fragte Kunigunde und sah ihn dabei mit einem Blick an, der alle Bedenken verscheuchte.

„Ich bin bereit!“ erklärte er.

„So eilt!“ gebot sie, „wir haben vielleicht keine Minute zu verlieren.“ —

„Laßt mich Euch zuvörderst aus dem wilden Loche hinausgleiten bis zu unsern Pferden, damit wir dann, wenn ich das Kind habe, sogleich davoneilen können.“

„Ich finde mich schon allein hinaus — holt nur schnell das Kind!“ —

„Aber — wenn die Hündin — sie sah mich mit so seltsamen Augen an, wie ich noch bei keiner Hündin gesehen —“

„Ihr wähnt doch nicht etwa, daß sich die Mutter des Kindes in die Hündin verwandelt habe?“

„Sie gilt für eine große Zauberin —“

„Schämt Euch, Ritter! Wie mögt Ihr an solche Ammenmärchen glauben! Heißt es nicht von meinem

Gemahl auch, er sei ein Zauberer, und ich muß doch wissen, ob etwas wahr daran ist. Es ist ein thörichter Wahn!" —

Hynek wagte keinen Einwand weiter und ging der Gebieterin seines ganzen Denkens und Fühlens gehorsam zu sein.

Als er wieder an die Umzäunung kam, fand er die Hündin noch immer in ihrer früheren Stellung. Jetzt erschien ihm der Blick, in dem erst nur den Ausdruck der Verwunderung gefunden, mehr lauernd und beobachtend zu sein. Das Kind schlief noch. Ob es auch das rechte Kind war? Was kümmerte es ihn, er hatte nur den Willen der süßen Herrin zu erfüllen. Er spähte nach einem Eingang und fand ihn zwischen dem See und einer Ecke des Felsens.

Bald befand er sich innerhalb der Umzäunung — er schritt rasch auf das Kind zu — die Hündin stieß einen seltsam pfeifenden Ton aus — der Räuber erbebte, aber er ließ sich in seinem Vorhaben nicht stören. Die Hündin stellte sich wie zum Schutz vor den kleinen arglosen Schläfer und starrte Hynek mit wild rollenden Augen an. Er machte einen Versuch sich des Knaben zu bemächtigen, die Hündin machte es ihm durch wüthendes Stoßen und Schlagen unmöglich. Da ward auch er wüthend, zog sein Schwert und rannte damit gegen

die schöne weiße Brust des edlen Thieres — da auf einmal fühlte er seinen Arm gelähmt, das Schwert entsank seiner Hand, entsetzt sah er in das flammende Auge der Zauberin und auf den Schlangenkopf, der ihm aus ihrer rechten Hand entgegenzischte.

Von Schreck und Todesangst übermannt brach er in seine Knie zusammen.

„Elender Wurm!“ sagte sie mit tiefer Stimme — „denkst du, eine Mutter gebe ihr Kind solch ungeschickten Räubern preis? Ich sollte dich nehmen und in die schwarze Fluth dort stürzen, damit sie dein schwarzes Verbrechen sammt dir auf ewig decke. Doch ich weiß, daß du nur ein verblendetes Werkzeug in der Hand eines Weibes bist, das den Namen Mutter schändet. Nicht mit dir, mit ihr will ich rechten — komm!“

Jetzt erwachte das Kind, sprang auf und eilte frohlockend auf seine Mutter zu. Sie streichelte ihm seine goldenen Locken und sagte: „Spiel’ noch ein Weilchen mit Kascha, mein Theobald; ich bin bald wieder bei dir.“ Dann ließ sie ihre Schlange in den Aermel ihres grauen Oberkleides kriechen, hob Hyneks Schwert vom Boden auf, stieß es mit großer Kraft bis an das Heft in die Erde und führte dann den seiner Fassung vollständig beraubten Ritter aus dem Bereich ihrer Behausung.

Kunigunde saß schon hoch zu Roß und harrte ihres Gefährten mit dem entführten Kinde. Sie war nicht wenig überrascht, als sie jenen an der Seite der Mutter des letzteren herankommen sah. Aber sie faßte sich, redete sich ein, daß sie etwas vollkommen rechtmäßiges unternommen, und wollte der beleidigten Mutter die christliche Fürstin entgegensetzen. Oder vielleicht war jene gar nicht beleidigt, vielleicht hatte Hynek gar nicht Hand an das Kind gelegt, sondern die Mutter bei ihm vorgefunden und daher den Weg der gütlichen Unterhandlung eröffnet. Dann kam sie wohl, solche mit ihr persönlich zu führen. Das wäre der Fürstin allerdings das Liebste gewesen.

Als die Zwei aber näher kamen, bemerkte sie Hyneks schwertlose Hüfte und sein verstörtes Aussehen.

„Was ist Euch, Herr Hynek?" rief sie — „wo habt Ihr Euer Schwert?"

„Das steckt gut, hohe Frau," versetzte Rusalka; „es wird ferner keinem schuldlosen Thier mehr schaden oder zu einem Bubenstück dienen. Ich weiß nicht, ob Ihr dem Herrn den Auftrag zu einem solchen ertheiltet, aber der Schein spricht dafür. War es wirklich Euer Wille, einer Mutter ihr Kind rauben zu lassen?"

„Ihr liehet gütlicher Vorstellung mit einem annehmbaren Entschädigungsgebot kein Gehör," entgegnete Kunigunde.

„Seid Ihr denn nicht Mutter?" gab Rusalka zur Antwort? Gibt es denn Mütter, die sich ihre Kinder mit einer Summe Geldes abkaufen lassen?"

„Das Kind, das Ihr Euer nennt, gehört der Kirche," behauptete Kunigunde. „Diese hat es von dem Vater, der das erste Recht darauf hatte, zum Eigenthum erhalten, damit es Theil habe an der Erlösung."

„So spricht eine Mutter?" rief Kunigunde — „eine Mutter, die selbst mit Schmerzen Kinder geboren hat? Ein Vater soll das erste Recht auf ein Kind haben; ein höheres als die Mutter? Ruft nicht die Stimme der Natur in Eurer Brust dagegen: nein! nein! und wieder nein? Ein Kind gehört zuerst der Mutter, sie hat von Naturrechts wegen neun und neunzig gegen einen Theil an ihm. Der Vater muß sich das gleiche Recht erst durch ein langes treues Walten verdienen. Der Mann, den Ihr als Vater meines Kindes betrachtet, hat sich dieses Namens unwürdig gemacht durch schnöden Verrath an dem Weibe, das von ihm ein Pfand der Liebe unter dem Herzen trug; er stieß die Mutter mit dem neugebornen Kinde in's Elend, daß sie in den Stürmen des Winters keine Stätte gehabt

hätte, wo sie gebären konnte, wäre nicht der alte Jude, der seine Tochter verfluchte, menschlicher gewesen, als der christliche Bannerherr, dem zu Liebe sie den Vater verlassen. Der gab der unglücklichen Tochter ein Obdach, wo sie gebären und ihr Kind nähren konnte, bis es der mütterlichen Brust nicht mehr bedurfte."

„Dann ließet Ihr es ja im Stiche," warf Kunigunde ein; „Ihr verschwandet aus dem Vaterhause und überließet das Kind seinem Schicksal — das Kind eines Christen dem unreinen Judenthume."

„Ich verließ das Vaterhaus, weil ich es nicht ertragen konnte von meiner Umgebung wie ein Auswürfling betrachtet und behandelt zu werden, und ich ließ mein Kind zurück, weil ich nicht wußte, ob ich ein sicheres Obdach für uns finden würde und weil ich es im Vaterhause wenigstens vor Mangel und Elend geschützt sah. Der falsche Mann, der vorher die Frucht seiner Liebe schnöde verläugnet, machte sich die Abwesenheit der Mutter zu nutz und stahl das Kind aus dem Hause seines Großvaters. Wie möget Ihr ihm ein Recht dazu zusprechen?"

„Sein christliches Gewissen litt es nicht, ein Wesen, dem er das Leben gegeben, der ewigen Verdammniß anheimfallen zu lassen," erklärte Kunigunde, „darum übergab er es der Kirche, und diese, deren Aussprüche

stets heilig und gerecht sind, erkannte sein Recht an, nahm das Kind aus seiner Hand als sein ihm geweihtes Eigenthum auf. Das Kind war so wohl geborgen — ein Irrthum, ein Mißverständniß entriß es seinem Glücke — warum weigert Ihr Euch, es derselben zurückzugeben?"

Rusalka hatte hierauf keine Antwort als ein spöttisches Lächeln.

„Seid vernünftig," fuhr Kunigunde fort; „was soll aus dem Kinde werden, wenn es hier in der Wildniß aufwächst? Ein Ausgestoßener, wie Ihr eine Ausgestoßene seid, ein zeitlich und ewig Verlorener. Darum geht in Euch, gebt mir das Kind, ich will Euch in den Stand setzen, daß Ihr diesen schaurigen Aufenthalt verlassen und Euch irgendwo ein gemächliches Leben bereiten könnt."

„Und wenn Ihr mir das schönste Schloß mit den reichsten Ländereien in Böhmen schenktet," versetzte Rusalka; „so daß ich leben könnte wie eine Fürstin, so will ich doch lieber mein Kind behalten. Für sein Glück will ich schon selbst sorgen — der Nachfolgerin Kascha's fehlt es nicht an Mitteln dazu!"

„Seid klug!" rief Kunigunde erregt; „die Kirche läßt Euch ihr Eigenthum nicht — sie kann es Euch nicht lassen, denn sie würde dadurch ihre Heiligkeit und

Unfehlbarkeit läugnen — ich biet' Euch zwölfhundert Mark, holt mir das Kind!"

„Kein Wort weiter!" rief Rusalka entrüstet, „der schnöde Handel empört die Natur, in deren unentweihtem Tempel wir stehen. Schämt Euch, Fürstin, und laßt mich von nun an in Ruhe."

Sie wandte sich stolz zum Gehen.

„Kein Wort weiter?" — schrie Kunigunde zornerglüht — „wohlan, dir geschehe, wie du willst. — Du sollst kein Wort der Güte von mir hören, freches Geschöpf! Du sollst Thaten sehen!"

Rusalka hemmte ihren Schritt und wandte sich mit verächtlichem Blick nach der Reiterin um.

„Du sollst eine Königin nicht umsonst beleidigt haben," fuhr Kunigunde fort; „jetzt soll der Arm der weltlichen Gewalt sich mit dem der Kirche vereinigen, um das Recht des Himmels gegen eine gefallene Judendirne geltend zu machen. — Höre mich, Elende, hier unter dem blauen Himmel schwöre ich, ich will nicht leben, wenn nicht binnen vier und acht Tagen dein Kind wieder hinter Schloß und Riegel der Kirche ist, du selbst aber im tiefsten Verließ des Hradschin sitzest."

Hiermit wandte sie ihr Roß und ritt mit Hynek von dannen.

Rusalka's Gesicht war von einer noch tieferen Blässe überzogen wie gewöhnlich.

Das dunkle Feuer ihrer Augen schien noch dunkler zu werden, und der Ausdruck ihrer Mienen war ein furchtbarer.

So, wie sie hier stand, starr und unbeweglich der unbesonnenen Reiterin nachblickend, konnte sie für eines der dämonischen Wesen gelten, mit welcher diese Stätte einst bevölkert gewesen.

Zweites Capitel.

Der Abend vor dem Neumond war nahe. Herr Hynek wand sich unter einem Kampf sehr widersprechender Empfindungen.

Auf der einen Seite war die Scham und stille Wuth über den ihm von Rusalka angethanenen Schimpf, auf der andern seine auf's höchste gestiegene Leidenschaft für Frau Kunigunde.

Neben dieser Leidenschaft erhob sich der Verdruß über die zweifelhaften Erfolge seines bisherigen Werbens um die Gegenliebe der Geliebten.

Er war heute früh wieder in Kunigundenlust gewesen und hatte die Herrin sehr verstimmt und launenhaft gefunden; ja sie hatte ihn zum Ableiter ihrer bösen Stimmung gemacht.

Sie hatte seiner Unentschlossenheit und Langsamkeit des Mißglücken des gestrigen Anschlages schuld und wiederholt zu verstehen gegeben, daß sie in seinen wahrhaft guten Willen kein Vertrauen setze, da er ein alter Feind ihres Gemahls sei und sie Alles, was sie thue, nur für diesen thue.

Dabei war sie in Aeußerungen tiefster, leidenschaftlichster Sehnsucht nach dem abwesenden Gatten ausgebrochen und sie hatte selbst die unbedachte Bemerkung nicht unterdrückt, das Heil ihres Zawisch und die Zukunft ihres Kindes gingen ihr über Alles, um ihretwillen werde sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, das Judenkind der Kirche zurückzugeben; ohne solch' Rücksicht würde sie die Kirche selbst sorgen lassen, wie sie ihr Eigenthum zurückerhalte.

Zu Hause überlegte Hynek, wie er sich doch eigentlich nur als ein Werkzeug gegen sein eigenes Interesse hergeben habe lassen. Allen Schimpf, der ihm von Seite der Zauberin wiederfahren, hatte er doch nur um des Mannes willen auf sich geladen, der seiner Liebe allein im Wege stand.

Indem er zu Gunsten dieses Mannes gehandelt, hatte er die zu seiner grimmigen Feindin gemacht, die ihm zum Sieg über Jenen verhelfen sollte.

Er mußte sich den größten Thoren schelten, und

in dem Maße, als die Selbstvorwürfe über seine Thorheit zunahmen, milderte sich seine Stimmung gegen die Zauberin.

Was hatte denn diese anders gethan, als ihr gutes Mutterrecht gewahrt?

Er fing an zu bereuen, daße rsich zu dem Raubversuch an ihrem Kinde habe verleiten lassen, der so unglücklich für ihn abgelaufen war, ihm statt Dank bei der schönen Gebieterin noch ungerechte Vorwürfe eingetragen und ihn des sichere Mittels beraubt hatte, ihr grausames Herz zu besiegen — des einzigen, wie er sich einredete, das es einem durch Zauber gefangenen Herzen gegenüber gab.

Es ward ihm zu heiß im Zimmer, er mußte hinaus in den kühl und duftig hereindämmernden Abend. Halb unbewußt lenkte er seine Schritte dem mährischen Thore und dem Berge Witkow zu, dessen bewaldeter Rücken die Behausung Kascha's, jetzt Rusalka's trug.

Er bog sogar in den uns bekannten Hohlweg ein, der gerade nach dieser Berausung führte. Aber am Ausgang desselben angekommen, blieb er stehen. Er besann sich, daß dieser Weg für ihn ein verbotener geworden war.

Die Gestalt der Zauberin in ihrem schrecklichen

Grimm trat vor seine Seele, er wandte sich um und eilte schnellen Fußes den Berg hinab.

In der Mitte des Hohlweges, an seiner tiefsten und engsten Stelle haftete er plötzlich entsetzt mit bebendem Fuß am Boden: die Zauberin in dem grauen weiten Gewande mit dem blutrothen Schleier und gleicher Schärpe stand dicht vor ihm.

In ihrer erhobenen Rechten hielt sie, nicht die zitterde Schlange, sondern ein blitzendes Schwert, sein eigenes ihm gestern abgenommenes Schwert.

„Hier nimm!" redete sie ihn mit tiefer, ruhiger Stimme an, „du wirst es nie wieder gegen ein Wesen, das mir gehört, brauchen."

Zweifelnd und zögernd griff er zu.

„Die Nacht, die dem Zauber günstig ist, bricht herein," fuhr sie fort, „kehrt wieder um und schreitet mir voran zu Kascha's Haus!"

„Wie?" rief er überrascht und Wuth schöpfend, „Ihr wollt mir den Zauber doch noch bereiten?"

„Nicht Euch zu Liebe," erwiederte sie; „sondern weil es eine höhere Macht gebietet. Diese gebietet auch, daß Ihr Euch jeder, weitern Frage, jedes Wortes enthaltet. Thut das, damit Euch der Zauber nicht zum Verderben gereiche!"

In ihrem Ton, ihrer Miene und ihrer ganzen Haltung lag eine geheimnißvolle Macht, welcher Hynek keinen Widerstand entgegenzusetzen hatte. Er wandte sich um und schritt von Rusalka gefolgt wieder den Hohlweg hinan.

Stumm wandelten die beiden hintereinander über den Bergrücken, durch den finstern, schweigsamen Wald, nach Kascha's Felsenhaus.

In dem schwarzen Wasser des kleinen See's spiegelten sich die inzwischen aufgegangenen Sterne des Himmels.

Nicht ohne Grauen gehorchte Hynek dem Befehle Rusalka's, ihm voran in den angelegten Nachen zu steigen. Sie folgte ihm schnell nach und stieß vom Lande. Vor der Höhlung angekommen, bedeutete sie ihm auszusteigen, empfahl ihm nochmals das tiefste Schweigen, legte das Fahrzeug an und führte ihn an der Hand in die geräumige, hallenartige Vorhöhle.

Noch herrschte hier dicke Finsterniß, aber wie auf ein Zauberwort entzündete sich auf dem altarartigen Gemäuer ein helles Feuer.

So sah dasselbe in der That einem Opferaltar der grauen Vorzeit ähnlich und als solchen wollen wir es nun kurzweg bezeichnen.

Vor dem Altar erblickte Hynek mit einigem Schauder einen Kreis von Todtenbeinen; vier Todtenköpfe, in gleichen Zwischenräumen in demselben vertheilt, grinsten ihn gespenstisch an.

Mit stummer Geberde bedeutete ihn Rusalka in den Kreis zu treten.

Diese brachte dann einen Dreifuß und einen kleinen Kessel herbei, stellte beides über das Feuer. In den Kessel goß sie verschiedene Flüssigkeiten und that drei Hände voll eines Krautes hinein.

Regungslos stand Hynek in seinem Zauberkreise, und eben so regungslos stand Rusalka auf der Stufe des Altars in den Kessel starrend.

Bald fing es darin an zu brausen und zu zischen, einer dieser scharfriechenden Brocken stieg daraus empor und versetzte Herrn Hynek fast den Athem.

Plötzlich schoß ein gelblicher Schaum über den Rand des Kessels heraus, laut zischend schlug die Flamme über denselben empor bis an die Decke des Gewölbes, geblendet schlossen sich Hynek's Augen, in demselben Augenblicke erdröhnte das Gewölbe wie von einem kurzen Donnerschlag Hynek sank in die Kniee; als er vom kalten Schweiße triefend die Augen öffnete, fand er das Feuer auf dem Altar erloschen; statt dessen brannte eine von

der Decke herabhängende Ampel, das Gewölbe nur spärlich erleuchtend.

Rusalka war beschäftigt, eine Phiole aus dem Kessel zu füllen. Als dies geschehen war stieg sie vom Altar hernieder und trat vor Hynek mit den Worten:

„Von diesem Saft zehn Tropfen nur
Verändern jede Kreatur,
Sie löschen heiße Liebes-Gluth
Und brechen jeden stolzen Muth,
Was noch so heiß das Herz begehrt,
Sie nehmen ihm so Glanz als Werth
Und aller Trotz und Widerstand
Wird ohne Fehl durch sie gebannt.
Nimm' hin und dien' damit dem Geist,
Der mich's dir weih'n und geben heischt."

Hynek nahm die Phiole; er versuchte zu reden, aber Rusalka bedeutete ihm zu schweigen, reichte ihm die Hand zum Aufstehen und leitete ihn hinaus in den Nachen. Ohne ein Wort zu sprechen, setzte sie ihn ans Land und führte ihn im Dunkeln durch das Steinlabyrinth der Telle an den Pfad, auf welchem er den Heimweg nicht verfehlen konnte.

Stumm ließ sie ihn hier stehen und ging nach ihrer Behausung.

Aber als schon längst Hynek's Tritte im Walde verhallt waren, stand sie noch immer am Rande des

See's und kühlte in der feucht darüber wehenden Nachtluft ihre brennende Stirn.

Sie athmete schwer und tief.

Sie preßte zuletzt ihre Rechte auf die stürmisch erregte Brust und sprach:

„Still empörtes Menschenherz! Sie wollen es nicht anders haben. Es ist ein grausames Geschlecht, das kein Erbarmen kennt mit dem Jammer einer Mutter, das schonungslos die Gesetze der Natur mit Füßen tritt und blindem Wahn die heiligsten Empfindungen opfert. Sie sind entartet durch und durch. Die wilden Bestien des Waldes sind besser als sie; der furchtbare Bär, der blutdürstige Wolf schont seiner Art, nur der Mensch wüthet gegen den Menschen mit nimmersattem Grimm. So bodenlos ist dieser Grimm, daß sie sich selbst einen Gott gemacht, der die Vergehungen der Väter an den Kindern und Kindes Kindern rächt bis ins vierte Glied, oder dem gar sein eigener schuldloser Sohn am Kreuze geschlachtet werden muß, damit sein Grimm besänftigt und versöhnt werde! Oft um einen elenden Fleck Landes, um ein Trugbild von Ehre, um eine Meinung, einen Wahn zerfleischen sie einander in blutigen Kriegen, und zerstören ihre mühsamsten und kostbarsten Werke. Und was ist es denn, das ich thue? Was die Natur gebietet. Was die Bärin des Waldes thut: mein Kind beschützen, mein Kind mir

und der Natur erhalten, es vor der Gewalt Derer schirmen, denen das Blut ihrer Nebenmenschen eine Erquickung, ihr Jammer eine Zerstreuung ist. Nicht ich habe es an sie, sie haben es an mich gebracht. — Sei ruhig, Menschenherz! Laß dir nicht bange sein vor der Rache dieser Welt! Wer nichts mehr von ihr hofft, der hat sie nicht zu fürchten; wer ihre Schwächen kennt, der ist ihr Meister. Sie stieß mich aus, sie gab mich dem Elend preis, ihr Haß verfolgte mich wie die wilde Meute die edle Hindin. Ich fluchte ihr nicht, grollte ihr kaum; da lehrte mich ein einfältiger Bauer, daß ich weit mehr, daß ich Alles von ihr verlangen könnte, wenn ich den Wahn, der mich verfolgte und zu Grunde richtete, benutzte, sie zu beherrschen. Ich that's und zog in Kascha's Haus und bald war ich die gefürchtete und doch gesuchte Zauberin Rusalka. Es ist ein alter Spruch: die Welt will betrogen sein, ich habe keinen wahreren gefunden als diesen: die Priester betrüge die Gläubigen mit Wundern oder falschen Wechseln auf himmlische Freuden, der Arzt betrügt seine Kranken durch wichtige Mienen, erdichtete Krankheiten und erdichtete Wirkungen unschuldiger Mittel, der Edelmann betrügt das gemeine Volk durch die Vorspiegelung, daß besseres Blut in seinen Adern rolle; der Feldherr betrügt seine Truppen durch die Einbildung, daß sie für eine heilige Sache fechten, wenn es blos seinem Ehrgeiz

gilt; der König betrügt seine Unterthanen mit dem göttlichen Recht seiner Krone und zuletzt betrügt sich ein jeder noch selbst. Gute Nacht, betrogene betrügende Welt; laß mich zu meinem Kinde gehen!"

Sie stieg in den Nachen und ruderte nach ihrer Höhle. —

Fast um dieselbe Stunde saßen in einem Gemach des Bischofshofes mehrere Herren in ernster Berathung beisammen. Es waren die Brüder Bohuslaw und Tobias von Klingenberg, Herr Diepold von Riesenberg, einst Oberstlandkämmerer von Böhmen, und Herr Bawor von Strackonitz mit dem Hausherrn, dem Bischof Tobias.

Herr Diepold von Riesenberg war, wie die Mehrzahl der Anwesenden, ein alter Feind der Witkowetze, und hatte, wie so viele seiner Gesinnungsgenossen, denselben am böhmischen Hofe weichen müssen. Er war im Begriff an das Hoflager des deutschen Kaisers zu reisen, und hatte auf der Durchreise den Bischof besucht, um etwaige Aufträge an den Kaiser von ihm mit zu übernehmen. Der geistliche Oberhirte hatte keinen bessern Gesandten finden können, und ihn daher genöthigt ein paar Tage zu verweilen, bis es gelungen sein würde den König für die schiedsrichterliche Beilegung des Zwistes mit Herzog Nikolaus zu gewinnen.

Letzteres war nun heute geschehen. König Wenzel

hatte den Vorstellungen Bohuslaw von Klingenberg's Gehör gegeben und darein gewilligt, daß die Herren Diepold von Riesenberg und Tobias von Klingenberg unverzüglich, jener an den Kaiser, dieser an den Herzog Nikolaus abgesendet würden, die Unterhandlungen einzuleiten. Wenzel hatte noch am Abend Diepold von Riesenberg zu sich beschieden und ihm selbst Briefe an seinen Schwiegervater und an seine Gemalin Guta übergeben.

Herr Bawor von Strackonitz, ebenfalls an eine natürliche Tochter König Otokar's II. vermält, war heute hier angekommen und hatte nicht sobald durch den Bischof erfahren, was gegen die Witkowetze im Werke war, als er seinen vollen Beifall dazu zu erkennen gab, und sich anschickte, seinem Schwager Nikolaus selbst ein eindringliches Schreiben mit zu übersenden.

Letzteres war jetzt den Versammelten vorgelesen worden, und hatte die Billigung Aller gefunden.

„Ich hoffe, dies wird wirken," sagte der Bischof, „und so sehe ich denn das Werk des Friedens als gesichert an."

„Was für lange Gesichter wird das bei den Witkowetzen geben, wenn ihnen der Befehl zum Waffenstillstand zukommen wird!" meinte Bohuslaw von Klingenberg.

„Wir wollen nur die ganze Sache streng geheim halten," bemerkte Bawor von Strakonitz, „bis Alles in Ordnung ist, d. h. bis die kaiserliche Antwort hier und der Befehl an Zawisch abgegangen ist."

„Das versteht sich," erklärte Bohuslaw; „vor Allem darf keiner der hiesigen Witkowetze etwas davon merken."

„Und eben so wenig die Königin-Mutter," sagte der Bischof, „denn sie würde gewiß all' ihren Einfluß auf den König dagegen aufbieten. Ihr gilt ja das Wohl des ganzen Landes und der ganzen Menschheit nichts gegenüber dem Vortheil ihres Zauberers und seiner Sippe."

„Ja," pflichtete Bohuslaw bei, „davon habe ich heute wieder einen schlagenden Beweis erhalten. Ich war bei Herrn Hynek von Lichtenburg. Er war im höchsten Grade verstimmt und niedergeschlagen. Ich ahnte gleich die Ursache und bald erfuhr ich, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hatte, aber weit mehr, als ich hatte ahnen können. Eure Ermahnungen haben auf den König gewirkt, hochwürdigster Herr; dieser muß seiner Mutter wegen des der Kirche geraubten Kindes die Hölle erschrecklich heiß gemacht haben, denn sie hat einen Schritt zur Wiedererlangung des Kindes gethan, der an's Unglaubliche grenzt."

Alle horchten gespannt auf bei dieser Mittheilung und drangen in den Sprecher, sich deutlicher auszusprechen.

Bohuslaw berichtete, was ihm Hynek über den in seiner Begleitung stattgefundenen Besuch der Königin bei der Mutter jenes Kindes erzählt hatte. Es war dies die volle Wahrheit gewesen bis auf den Verlust seines Schwertes, welchen Hynek doch zu verschweigen für gut befunden hatte.

Die Geschichte erregte bei den Herren allgemeines Erstaunen.

„Ihr seht hieraus, was dieses Weib für ihren Buhlen zu thun im Stande ist," sagte Bawor von Strakonitz.

„Wenn anzunehmen wäre, daß sie um der heiligen Kirche willen so Absonderliches unternommen" bemerkte der Bischof, „so verdiente sie unsern Beifall —"

„Wie möget Ihr denken, daß sie es der Kirche zu Lieb' gethan!" rief Bohuslaw. „Nein, um der heiligen Kirche willen hätte sie keinen Schritt aus dem Hause gethan. Hat sie doch hinterher, nämlich gestern, gegen Herrn Hynek ausdrücklich erklärt, es wäre ihr nur darum zu thun, ihrem Gemal das Herz des Königs zu erhalten; zu diesem Zwecke werde sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, um der Kirche das Kind zurückzu-

stellen; ohne solche Rücksicht würde sie die Kirche selbst sorgen lassen."

„Das ist doch eine sträfliche unheilige Gesinnung," meinte der Bischof; „aber der Herr will nicht, daß die Kirche durch solche Hände zu ihrem Recht gelange, d'rum machte er das Unternehmen des ränkevollen Weibes zu Schanden. Aber er hat uns doch dadurch auf die verlorene Spur des Kindes geleitet; die Kirche wird es nun schon zu finden und wieder zu erlangen wissen."

„Aber was mag die Königin-Mutter damit gemeint haben: sie wolle Himmel und Erde in Bewegung setzen?" fragte Bawor.

„Wahrscheinlich will sie Gewalt gegen die Zauberin gebrauchen," antwortete Bohuslaw. „Herrn Zawisch's Abwesenheit kommt ihr dabei zu Statten. Der würde allerdings solche Gewalt nicht dulden. Dagegen wird sie in den Herren Oger und Witek, wenn auch nicht in Herrn Hroznata von Hußitz, bereitwillige Gehilfen finden. Diesen wird es ein Leichtes sein, die Zauberin in ihrem Felsenneste mit einer gehörigen Anzahl Bewaffneter zu überfallen und ihr den Raub abzujagen."

„Ei, das müssen wir doch wohl zu verhindern suchen," fiel Bawor ein; „dann würde die Buhlerin ja ihren Zweck erreichen, sie würde das Gewissen des Königs beschwichtigen."

„Es wird sich dagegen nichts thun lassen," sagte der Bischof; „auch dürfte ich als Diener der Kirche nicht zugeben, daß wir dagegen etwas thäten, falls es Gottes Wille wäre, daß seiner Kirche dadurch ihr Eigenthum zurückerstattet und eine Seele gerettet würde. Stellen wir diese Sache dem Herrn anheim, und erwarten wir das Beste von unserem Friedenswerke."

„Um wieder auf Herrn Hynek von Lichtenburg zu kommen," nahm jetzt Tobias von Klingenberg das Wort, „so darf man wohl annehmen, daß er nun von seiner thörichten Leidenschaft für Kunigunde von Halitsch geheilt ist?"

„Ich meine auch," pflichtete Diepold von Riesenberg bei, „dieses letzte Abenteuer müsse auf seine Liebesgluth die Wirkung eines kalten Bades gehabt haben."

„Das Maß seiner Narrheit scheint noch nicht ganz voll zu sein," erwiederte Bohuslaw. „Ich ließ es nicht daran fehlen, ihm ordentlich zuzusetzen; ich packte ihn beim Ehrgefühle an, drang in ihm, die schmählichen Fesseln zu zerreißen und als freier Mann auf unserer Seite gegen den gemeinschaftlichen Feind zu stehen, wie in früherer Zeit —"

„Was sagte er dazu?" fragte der Bischof.

„Er seufzte und fing an, wie ein Trunkener zu schwärmen von ihren schönen Augen; ihren schimmernden

Locken, ihren schneeigen Schultern, und was weiß ich alles — dann verwünschte er den Zawisch, der ihm das göttliche Weib durch Zauberei gestohlen, und lachte dann wieder über das Märchen von der Zauberei — es war keine Vernunft mehr in Allem, was er sprach, und so verließ ich ihn."

„Es ist schon besser mit ihm, wenn er den Zawisch haßt," meinte Diepold von Riesenberg; „dann können wir schon wieder auf ihn hoffen. Diese tolle Leidenschaft muß doch einmal ein Ende nehmen — so oder so — und dann ist er wieder der Unserige; ein Gewinn, den wir nicht gering anschlagen dürfen, da seine Sippe groß und reichbegütert ist. Nun aber, Ihr Herren, wenn Niemand etwas Besonderes mehr auf dem Herzen hat, möchte ich mich von Euch beurlauben. Ich will mich mit Tagesanbruch auf die Reise machen."

„Das will ich auch," erklärte Tobias von Klingenberg und erhob sich. „Wer noch etwas an Herrn Burkhardt von Janowitz zu bestellen hat, der thue es jetzt; denn ich bedarf der Ruhe."

„Meldet meiner Schwägerin und Herrn Burkhardt meinen Gruß," sagte Bawor, sich ebenfalls erhebend; „ihr Pathe gedeihe vortrefflich und mache seinen Eltern täglich mehr Freude. Er solle, so Gott will, auch ein wackerer Rächer seines Großvaters werden."

„Ihr, Herr Diepold,“ sagte der Bischof zu diesem, „versichert den Kaiser unserer unwandelbaren Ergebenheit gegen ihn und sein Haus, dem ja unser König mit angehört. Er möge das arme Böhmenland seiner Huld recht empfohlen sein lassen und es vor dem neuen Bürgerkriege bewahren.“

Die andern Herren vereinigten ähnliche Aeußerungen mit der des Bischofs, und die ganze Gesellschaft verabschiedete sich nun von diesem.

Den andern Morgen ritten zwei ritterliche Herren mit ansehnlichem Gefolge aus zwei verschiedenen Thoren Prags. Es waren die Herren Diepold von Riesenberg und Tobias von Klingenberg auf dem Wege ihrer Sendung.

An demselben Tage erschien Früh ein Bote des Sechsmänneramtes bei dem Oberstburggrafen Hroznata von Hußitz und meldete diesem, daß sich seit gestern mehrere der erbittertsten Feinde der gegenwärtigen Ordnung, insbesondere die beiden Klingenberg, Bawor von Strakonetz und Diepold von Riesenberg, in Prag befänden. Sie hätten gestern Abends eine Versammlung bei dem Bischof gehabt, welche bis um die zehnte Stunde gedauert habe. Das Sechsmänneramt habe Vorkehrungen zur sorgfältigen Ueberwachung so verdächtiger Männer

getroffen, bitte jedoch um etwaige weitergehende Verhaltungsbefehle.

„Es ist genug an der Ueberwachung," versetzte Hroznata, „wollte Gott, auch diese wäre überflüssig; aber bei der unversöhnlichen Sinnesart unserer Feinde müssen wir auf der Hut sein. Habt Ihr sonst noch etwas zu melden?"

Der Bote zögerte.

„Ihr habt noch etwas — heraus damit!" gebot Hroznata.

„Es wird mir schwer, einen Verdacht auf die hohe Frau zu werfen," sagte der Bote — „aber der Dienst des Sechsmänneramtes ist oft ein sehr schwerer. Es soll Alles sehen und nichts verheimlichen. So vernehmet denn, erlauchter Oberstburggraf, daß vorgestern Abend — Frau Kunigunde, die Königin-Mutter — in alleiniger Gesellschaft des Herrn Oberjägermeisters Hynek von Lichtenburg nach dem Walde auf dem Witkow reitend gesehen worden ist."

Hroznata's Stirne runzelte sich ein wenig, doch fragte er ruhig:

„Was ist dabei Verdächtiges? Herr Hynek ist der Freund des Herrn Zawisch — um welche Tageszeit war es?"

„In den ersten Nachmittagsstunden," antwortete der Gefragte.

„Weiß man, wohin sie geritten?" fragte Hroznata wieder.

„Man vermuthet, in den bösen Wald zu der Zauberin Rusalka —"

„Woher vermuthet man das? Gesehen hat man's also nicht?"

„Es hat den Dienern des Sechsmänneramtes nicht geziemen wollen, der Herrschaft zu folgen."

„Mit Recht!" sagte Hroznata mit Nachdruck; „die Gemalin Herrn Zawisch's von Falkenstein und Königin-Mutter von Böhmen, steht über jedem Verdacht. Wie kommt Ihr nun zu Eurer Vermuthung?"

„Weil man gestern Abend denselben Herrn Hynek von Lichtenburg mit der Zauberin Rusalka hinangehen gesehen — ja mehr: Herr Hynek war vorgestern von dem Ritt mit der Königin-Mutter ohne Schwert zurückgekommen, und selbiges Schwert hat man die Zauberin Herrn Hynek zurückgeben gesehen."

Herrn Hroznata's Gesicht ward jetzt doch etwas nachdenklicher.

„Es ist gut," sagte er zu dem Boten; als dieser aber fort war, ging er ernst in seinem Zimmer auf und ab. Endlich sagte er stehen bleibend:

„Nein, es kann nicht sein; sie liebt ihn zu sehr, und dieser Hynek ist der Letzte, der sie ihm treulos machen könnte.“

Beruhigt begab er sich an seine Arbeit. Er hatte aber kaum eine Stunde in Schreiben vertieft gesessen, als ein Bote von Kunigundenlust kam und ihn im Auftrage seiner Gebieterin ersuchte, mit Herrn Oger von Lomnitz und Herrn Witek von Frauenberg zu einer wichtigen Besprechung dorthin zu kommen.

Hroznata versprach spätestens in zwei Stunden mit den beiden Herren zu erscheinen.

— — — — — — — — — —

Als die drei nahen Verwandten nach Kunigundenlust ritten, kam ihnen am Thore ein vierter Reiter entgegengesprengt. Sie erkannten Herrn Hynek von Lichtenburg. Verwundert machten sie Halt. Ohne sie anzusehen, sauste er wie die Windsbraut an ihnen vorüber. Er trug keine Kopfbedeckung, sein Haar flatterte wie im Winde, sein Gesicht schien verstört — mehr hatten die drei nicht gesehen — voll Verwunderung setzten sie ihren Weg fort.

— — — — — — — — — —

Als sie in das glänzende Haus des Wladyken eintraten, fanden sie Alles in grenzenloser Verstörung. Weinend und händeringend lief alles Gesinde durch-

einander. Sie stürzten die Stiegen hinauf — das Schlafgemach der Hausfrau stand weit geöffnet — Kunigunde von Halitsch, die Witwe König Otokar's II., Gemalin Zawisch's von Falkenstein, hauchte eben in den Armen ihrer Frauen ihre Seele aus.

Drittes Capitel.

Seit acht Tagen stand Zawisch an der Spitze der von seinen Vettern ihm zugeführten Truppen. Herzog Nikolaus selbst war noch in Mähren mit dem Sammeln seiner Streitmacht beschäftigt. Friedrich von Schönburg aber war mit seinen und seiner Genossen Mannen in Böhmen eingefallen und hatte sich mehrerer Burgen und Städte längs der Grenze bemächtigt.

Diese Banden vom böhmischen Grund und Boden zu vertreiben, war daher Zawisch's nächste Aufgabe gewesen, und sie war ihm vollkommen geglückt. Er hatte alle die von ihnen besetzten Plätze im Fluge erobert, Besatzungen in denselben zurückgelassen, sich dann gegen Friedrich's von Schönburg Hauptmacht gewendet und sie über die Grenze zurückgeworfen.

Jetzt stand er vor Zwittau, einer Stadt, welche dem Schönburg gehörte, und hinter deren feste Mauern sich derselbe zurückgezogen hatte. Der Aufforderung zur Uebergabe und Unterwerfung setzte der Belagerte, auf baldigen Beistand von Seiten des Herzogs Nikolaus hoffend, beharrlichen Widerstand entgegen.

Zawisch rüstete zum Sturme.

Eben besichtigte er an der Seite seines jungen Vetters Smil von Grazen, dem ältesten Sohne Oger's von Lomnitz, die Laufgräben, als Smil's jüngerer Bruder, Witek von Landstein, mit einem staubbedeckten Reiter dahergeritten kam.

„Ein Bote von Prag," meldete Witek mit trübem Gesichte; „er bringt Euch, edler Wladyka, dieses Schreiben von Herrn Hroznata, dem Oberstburggrafen. — Ich vermuthe, es wird eine traurige Botschaft sein," fügte Witek hinzu — „seid gefaßt."

Zawisch nahm das Schreiben und öffnete es. Seine Hand begann zu zittern, sein Blick umflorte sich, ein ungeheures Weh malte sich auf seinem erblassenden Angesicht.

Der Brief entheilt die Meldung von Kunigunden's Tode. Hroznata erzählte, wie er an jenem Tage mit seinem Schwager Witek und Oger von der hohen Frau nach Kunigundenlust beschieden worden; wie sie bald

dem Rufe Folge geleistet, sie aber zu ihrem furchtbaren Leid und Entsetzen als Leiche gefunden. Von ihren Frauen hatten sie vernommen, daß ihre Gebieterin seit einiger Zeit zwar sehr gereizt, sonst aber wohlauf gewesen. Noch an diesem Morgen war sie frisch und gesund umhergegangen, ja man hätte bemerkt, daß an die Stelle der Reizbarkeit eine gewisse entschlossene Ruhe getreten. Sie hätte verschiedene Anordnungen in einem zwar sehr festen, dabei aber vollkommen ruhigen Tone ertheilt. Während sie in den vorhergehenden Tagen manchmal etwas befohlen, was sie im nächsten Augenblicke widerrufen, sei sie an diesem Morgen ganz sicher in ihren Befehlen gewesen und man hätte ihr wieder einmal etwas recht machen können. Noch zwei Stunden vor ihrem Verscheiden habe sie heiter zu ihrer vertrautesten Kammerfrau gesagt:

„Der elendeste Zustand eines Menschen ist doch, wenn er in schwierigen Tagen zu keinem festen Entschlusse kommen kann. Gott Lob, daß ich diesen Zustand, unter dem Ihr alle zu leiden gehabt, überwunden, daß ich zum festen Entschluß der rettenden That gekommen bin.“

Die Kammerfrau hatte sich gedacht, daß diese Aeußerung mit der an die Herren Hroznata, Witek und Oger erlassenen Einladung im Zusammenhang stehe.

Während sie noch miteinander gesprochen, wäre Herr Hynek von Lichtenburg gemeldet worden. Die Herrin hätte ihn nur ungern angenommen, ihn auch nur in das Küchenzimmer treten lassen, wo sie um diese Zeit ihren Gerstentrank einzunehmen pflegte. Sie hätte sich auch in dieser Gewohnheit durch die Anwesenheit Hynek's nicht stören lassen.

Ueber eine Stunde sei er bei der hohen Frau gewesen — da sei er auf einmal ganz verstört in die Küche gestürzt gekommen und habe „Hilfe! Hilfe!“ gerufen, „Eure Herrin ist schwer erkrankt — ich will einen Arzt rufen.“ Und fort wäre er geeilt.

Die Leute, welche auf das Geschrei Hynek's in das Küchenzimmer gestürzt waren, hatten ihre Gebieterin in ihrem Armsessel zurückgelehnt, todtenblaß und sich krampfhaft windend gefunden. Sie hatten sie in ihr Gemach auf ein Ruhebett getragen und hier war sie, ohne ein Zeichen der Besinnung von sich zu geben, nach einviertelstündigem Todeskampfe in den Armen ihrer Frauen verschieden.

In Herrn Hroznata war ein furchtbarer Verdacht erwacht. Er hatte darauf hin den Befehl ertheilt, den Koch sammt Küchenjungen zu verhaften und in sichere Verwahrung zu bringen. Nachdem er noch einige Anordnungen im Hause getroffen, war er auf das Sechs-

männeramt geeilt und hatte diesem von dem plötzlichen Todesfall und seinem Verdacht Anzeige gemacht, so wie befohlen, Herrn Hynek von Lichtenburg zu überwachen, daß er Prag nicht verlasse.

Zum Schlusse ermahnte Hroznata seine Schwager zur Standhaftigkeit bei diesem Schlage und forderte ihn zur schleunigsten Rückkehr nach Prag auf. „Darf ich," schrieb er, „in diesem großen Leid noch an etwas anderes denken, und dich zu denken veranlassen, so sind es die äußeren Folgen, welche dieser Trauerfall für uns, für dein erlauchtes Geschlecht, für das ganze Land Böhmen haben kann. Vielleicht ist in dieser Hinsicht Alles zu gewinnen, wenn du hierher kommst. Der König ist in Schmerz um die geliebte Mutter aufgelöst. Als er die Schreckenskunde erfuhr, eilte er hinaus auf das Lager der Entseelten, warf sich in herzzerreißendem Jammer auf sie, und hätten Thränen, Rufe, Gebete, Beschwörungen sie wieder in's Leben rufen können, so hätte er sie erwecken müssen. Er ist auch bis jetzt nicht von der theuren Leiche hinwegzubringen gewesen. Du kennst den Charakter dieses Jünglings, du weißt, wie wenig Ursache wir haben, auf seine beständige Zuneigung uns zu verlassen, und wie diese vielleicht schon längst den Einflüssen unserer Feinde erlegen wäre, wenn der mächtigere Einfluß deiner Gemahlin ihnen nicht entgegen ge-

wirkt hätte. Jetzt, nachdem die Edle dahin gegangen ist, knüpft ihn wohl das Band des gemeinsamen Schmerzes an dich; aber dieser Schmerz wird nicht ewig währen, er verfliegt vielleicht in wenig Wochen schon und dann ist den feindlichen Einflüssen auf sein schwaches Gemüth Thor und Thür geöffnet. Es scheint mir daher durchaus nothwendig, daß du die Zeit, wo er sich inniger als je an dich schmiegen wird, wahrnimmst, um deinen Einfluß neu zu befestigen und eine Macht über ihn zu gewinnen, welche nicht so leicht von unsern Feinden unterwühlt und gebrochen werden kann. Es wird daher nicht genug sein, daß du dich nur auf so lange vom Heere entfernst, als du brauchst, um den Ueberresten deiner im Herrn entschlafenen Gemahlin die letzte Ehre zu erweisen, sondern du wirst den Befehl auf längere Zeit in die Hände unseres tapferen Vetters Oger legen und hier in der Nähe des Königs verweilen müssen. Ich darf dir nicht verhehlen, daß in diesen Tagen eine Thätigkeit im Lager unserer Feinde hier bemerkbar geworden, welche meinen Besorgnissen Nahrung gegeben. Mehrere unserer erbittertsten Gegner haben sich hier eingefunden, schleichen um den König herum und verkehren viel mit dem Bischof. Nun ist zwar Herr Tobias von Bechin kein geborener, noch selbst ein erklärter Feind unseres Hauses, aber es ist doch bekannt, daß er sehr an dem Habsbur-

ger hängt und unser Verfahren in Sachen des geraubten Judenkindes gewaltig übel genommen hat. Man kann also gar nicht wissen, ob er sich nicht ganz auf die Seite unserer Gegner geschlagen hat und mit diesen über gefährlichen Anschlägen brütet. Doch von allen diesen Dingen weiter, wenn wir zusammen sind. Gott stärke dich! Wir alle blicken mit Sehnsucht deiner Ankunft entgegen!“

„N. S. Dein Sohn ist gesund. Wir haben ihn aus dem Trauerhause zu uns genommen. Tausend Grüße von deiner Schwester.“

Zawisch hatte all seine Kraft nöthig, um unter der Last des furchtbaren Schlages, der ihn so unerwartet traf, nicht zusammenbrechen. Den beiden Jünglingen, Smil und Witek, war bang ums Herz und Thränen entrollten ihren Augen, als sie die Boten des Schmerzes in seinen Zügen sahen. Als er das Schreiben gelesen, faltete er es zusammen und barg es im Busen. „Bleibt hier!“ sagte er dann zu den Zeugen seines Grams und ritt still davon. Er ritt hinaus in's Feld einer Hügelkette zu, auf deren nächster mit Laubgehölz bekleideten Anhöhe eine Kapelle stand. Dorthin begab er sich, saß am Saume des Waldes ab und stieg, sein Thier führend, zur Kapelle hinan. Hier im stillen Gottesfrieden, wo kein menschliches Auge ihn sah, hier ließ

er dem Schmerz sein Recht widerfahren. Mit dem Ausrufe: „Herr, erbarme dich meiner!“ fiel er auf sein Antlitz und tränkte mit seinen Thränen die Erde.

So lag der mächtigste Mann in Böhmen, der Bewunderte und Gefürchtete, der Gepriesene und Beneidete, der Freund von Königen und der Stolz eines stolzen Geschlechtes, hier lag er und krümmte sich im Staube, ein Zerschlagener und Elender, gedemüthigt durch die starke Hand Gottes.

Und es waren nicht flüchtige Augenblicke, nicht Minuten, daß er so da lag, es vergingen Stunden, ehe er sich wieder emporrichtete mit thränenlosem Auge, halb erloschenem Blick und gramgebeugtem Nacken. Schlaffen Ganges nahte er sich dem Eingange der Kapelle, durch deren Gitterthür man ein Bild der schmerzensreichen Mutter sah. Hier kniete er nieder, betete und verließ dann still die Stätte.

Ins Lager zurückgekehrt, ließ er alle in demselben anwesenden Glieder seines Geschlechtes zusammenrufen. Er schien völlig gefaßt, als er ihnen die Trauerbotschaft verkündete, die ihn nach Prag rief. Er übergab inzwischen einem älteren Verwandten, Herrn Wuk von Wittingau, den Oberbefehl und rüstete sich dann zur Abreise.

Der Eindruck, den die traurige Botschaft auf die übrigen Witkowetze machte, war durchgehends ein erschütternder, wenn er auch nicht bei allen der gleichen Auffassung des erlittenen Verlustes begegnete. Einige wogen diesen nur nach den Folgen ab, welche für sie alle daraus hervorgehen konnten; andere empfanden auch den Schmerz der Wunde mit, welche ihrem Haupte dadurch geschlagen worden. So namentlich Herr Wok von Wittingau, welcher als Zawisch abgetreten war, seinen Gefühlen in den Worten Ausdruck verlieh: „Das ist ein furchtbares Weh, womit der Himmel den Wladyka heimgesucht. Wir sind zwar alle durch diesen Schlag mitbetroffen, denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Gestorbene der Grundpfeiler unserer jüngsten Größe war. Aber dem Wladyka war sie zu einem Theil seines Wesens geworden. Ich weiß nicht wie er's tragen wird, mir ist bange um ihn, obgleich er jetzt ruhig und gefaßt erschien."

„Gott stärke ihn!" nahm ein anderer, Herr Heinrich von Rosenberg, das Wort. „Wenn er's überwindet, dann wird er auch mit doppelter Kraft aus dem Kampfe hervorgehen."

„Gott gab ihm eine starke Seele," meinte Herr Heinrich von Natscheraz; „ich hoffe, er überwindet's, und dann steht er vielleicht größer da als jetzt. Man

muß an Alles denken, liebe Vettern! Wahr ist es, Frau Kunigunde hat viel beigetragen zu der jüngsten Größe unseres Geschlechtes; ohne ihren Einfluß wären wir nicht zu solcher Macht gelangt; aber man darf auch nicht übersehen, daß in letzter Zeit das Familienband, das den Wladyka an den König knüpfte, mehr eine Fessel als ein Hebel unseres Glückes war. Wer weiß, was Herr Zawisch gethan hätte, wäre er dieser Fessel ledig gewesen, als unser Vetter Sezema von Landstein ihm die große ungarische Botschaft brachte!"

„Laßt uns nicht daran denken," mahnte Wok, „es klingt dies nicht fein in solcher Stunde. Wer den Schmerz des Wladyka nicht empfindet, der sollte ihn wenigstens ehren."

Heinrich von Natscheraz nahm diese Zurechtweisung ohne Gegenrede hin, wenn ihm auch die Lust dazu auf dem Antlitz geschrieben stand. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß die Zeit kommen werde, wo er seine Gedanken frei aussprechen und vielleicht gelten machen könne.

Eine Wendung kam in das ernste Gespräch durch den jungen Smil von Grazen, welcher mittheilte, daß der Mann, welcher die Trauerbotschaft gebracht, bei seiner Abreise von Prag erfahren habe, wie Zawisch's

zweiter Bruder, Wok, die Empörung an der Radbusa vollständig zu Boden geschlagen. Die Banden Sezema's von Krassow und des Zagic von Trebaun seien in einem einzigen Treffen aufgerieben worden und beide Führer nur mit Mühe in die Schluchten des Böhmerwaldes entronnen."

Diese Nachricht verscheuchte den Geist der Traurigkeit auf Augenblicke selbst von denen, welche wirklich im Herzen trauerten."

„Bald soll man mehr von der Tapferkeit der Witkowetze hören," bemerkte Heinrich von Natscheratz — „wir wollen unsern Feinden das Empörerhandwerk überall legen. Ich freue mich auf den Sturm gegen das Rattennest. Es bleibt doch beim Sturm, Vetter Wok?"

„Gewiß," antwortete der Gefragte, „morgen, so Gott will, soll uns das Nest zur Todtenfeier leuchten, und Herr Friedrich von Schönburg als Klageweib dienen."

„Und dann geht's doch strack's gegen den Bastard von Troppau?" fragte Heinrich von Netscheraz.

„Nachdem wir Mährisch-Trübau genommen haben werden, ja!" erwiederte Wok.

„Damit werden wir nicht lange zubringen,“ meinte Heinrich von Ratscheratz; „ich kenne jenes Nest, es ist bei weitem nicht so fest wie dieses.“

So unterhielt man sich noch eine gute Weile von dem Kriege, bis Zawisch, zur Reise gerüstet, wieder unter sie trat und mit wenigen, ernsten und gemessenen Worten Abschied nahm. Er empfahl nachdrückliche Führung des Krieges, strenge Manneszucht und Milde gegen die Besiegten, die sich unterwürfen. Sollten Sie Herrn Friedrich von Schönburg in ihre Hände bekommen, so sollten sie ihn unter guter Bedeckung nach Prag bringen. Andere edle Herren, die in ihre Gewalt fielen, sollten sie auf die nächsten Witkowetzischen Burgen in Verwahrung schicken, es müßte denn sein, daß sie sich erböten, Urfehde zu schwören.

Von seinem Herzeleid ließ er keinen Laut vernehmehmen, und doch war es nur zu wahr, was nach seiner Entfernung Wok sagte: „Unter dieser eisernen Ruhe verbirgt sich ein Abgrund voll Jammer. Gott sei mit dem Wladyka!“

Tag und Nacht ritt Zawisch mit wenigen Getreuen, um so bald wie möglich die Stätte zu erreichen, die er im Sonnenglanze seeliger Liebestage, „Kunigundenlust“ genannt, und die er nun als Golgatha seines Glückes

wiederfinden sollte. Ehe die Sonne sich das zweitemal zum Untergange neigte, ritt er um die Stadtmauer von Prag nach seiner Behausung.

Wir aber lassen einen Schleier fallen über die Scene, die unmittelbar auf seinen Eintritt in dieselbe folgte, und über Alles, was in den nächsten vierundzwanzig Stunden darin vorging. Wir berichten auch über das Begräbniß der so früh dahingeschiedenen Herrin dieses Hauses, welches um den nächstfolgenden Sonnenuntergang stattfand, nichts, als daß dasselbe sehr groß und prächtig, einer Königin würdig war, und daß ganz Prag sich beeiferte, seiner einstigen Königin die letzte Ehre zu erweisen.

Und wie nun die Glocken schwer und bang aus dem Thale emporklangen zu den vom letzten Sonnenstrahl erglühenden Höhen, da saß auf einer derselben, auf dem Scheitel des Berges Witkow, eine einsame Gestalt in grauem Gewande, die hatte ihr Antlitz in einen blutrothen Schleier gehüllt und weinte.

Als aber der letzte Nachklang des Geläutes durch die Lüfte zitterte, erhob sie sich und den Schleier zurückschlagend schaute sie freien Blickes über das Thal hinüber.

„Es ist genug," sprach sie vor sich hin; „dem was gut an dir war, flossen diese Thränen, das Böse hast

du bezahlt mit deinem Leben, Vergessenheit decke es auf immer! Es ist ein großer Jammer um dich, ein wahrer und kein erheuchelter; wäre mir das Herz gebrochen um mein Kind, kein Mensch würde um die Judendirne klagen. Und so brechen täglich tausend Herzen unter den Streichen des Schicksals, unter der Bosheit oder dem Wahn der Menschen, und Niemand weint um sie, Niemand kümmert sich um sie. Die Luft, die wir athmen, ist geschwängert mit den Seufzern Solcher, die unverschuldet im Elend sterben, und wenn es gut geht, folgt ein Freund ihrem Sarge und wirft eine Handvoll Erde ihm nach in's Grab, geht hin und tröstet sich: er hat's überstanden. Vielleicht folgt gar ein Priester dem Sarge des Unglücklichen, rühmt mit Salbung das gottergebene Dulden dessen, den er mit im Elend verkümmern ließ, und spricht, er sei im Herrn entschlafen. Du fielst durch deine Schuld, weil du, selbst Mutter, ein Kind von dem Herzen seiner Mutter reißen und einem Wahn opfern wolltest; dir werden sie ein prächtiges Grabmal bauen, Tausende von Seelenmessen lesen, und Dichter und Geschichtschreiber werden dich unsterblich machen. Genieße deine Unsterblichkeit, erfülle die späte Nachwelt noch mit dem Ruhm deiner Anmuth und Milde, habe ich doch mein Kind vor dir gerettet und lache ich doch einer Welt, die so voll Thorheit und Verkehrtheit ist."

Hier schwieg sie und verließ die Stätte.

So erwieß Rusalka ihrem Opfer — nein, ihrer gefallenen Feindin, die letzte Ehre.

Viertes Capitel.

Nach dem Ausspruch der von Hroznata herbeigerufenen Aerzte, welche den Leichnam Kunigundens in Gegenwart des Vorsitzenden und zweier Beisitzer des Sechsmänneramtes untersuchen mußten, waren allerdings Zeichen vorhanden gewesen, welche den Verdacht einer Vergiftung wohl zuließen, wenn sie ihn auch nicht nothwendig begründeten. Die Wissenschaft war damals überhaupt noch weit davon entfernt jeden Fall einer Vergiftung mit Sicherheit festzustellen.

Der Vermuthung war ein weites Feld eingeräumt, und in der Regel blieb die Entscheidung, ob überhaupt eine Vergiftung vorliege, dem weisen Ermessen des Richters überlassen. Unter diesen Umständen genügte meist die bloße Möglichkeit eines Verdachtes um darauf eine peinliche Untersuchung zu begründen.

Wie Hroznata seinem Schwager in das Lager geschrieben, hatte er schon auf die Aussage von Kunigundens Frauen hin den Koch und die Küchenjungen verhaften lassen. Nach dem Ausspruch der Aerzte hatte das Sechsmänneramt die Verhaftung für gerechtfertigt und eine peinliche Untersuchung zu veranlassen für nöthig befunden. Die Verhafteten waren demzufolge dem peinlichen Gericht überantwortet worden.

Auch Zawisch hatte die Verdachtsmomente für wichtig genug gehalten, um das eingeschlagene Verfahren gut zu heißen, doch enthielt er sich jeder persönlichen Beeinflußung des Gerichtes, wenn auch sein tiefverwundetes Gemüth nach Rache an den Mördern seines geliebten Weibes dürstete. War das Verbrechen wirklich begangen worden, so konnte nach seiner Ansicht der Gedanke dazu nicht in dem Gehirne des Kochs oder seiner Gehilfen entstanden, sondern es mußte auf Anstiften einer seiner Feinde verübt worden sein. Und er schwor bei sich selbst, den Anstifter, wer es auch sei, und gehöre er zu den ersten Kmeten des Landes, die ganze Schwere des Gesetzes fühlen zu lassen. Den Gedanken, daß Hynek von Lichtenburg dabei betheiligt sein könne, verwarf er, so sehr auch in den Augen Hroznata's und Oger's von Lomnitz der Schein gegen ihn sprach. Das Sechsmänneramt erhielt daher die Weisung, die ihm von

Hroznata übertragene Ueberwachung des sichtlich selbst um die Todte in das tiefste Leid versenkten, glücklosen Nebenbuhlers, auf die in Prag anwesenden erklärten Feinde Zawischs zu übertragen.

Während so die Untersuchung auf die muthmaßlichen Werkzeuge einer verruchten That ihren Gang nahm und mit allen Hilfsmitteln des damaligen peinlichen Verfahrens geführt wurde, warf sich Zawisch um der Uebermacht des Schmerzes ein Gegengewicht zu geben, in die Geschäfte des Staates. Und es that im hohen Grade noth, daß eine kräftige Hand die Zügel ergriff. Der junge König, ohnehin ohne besondere Befähigung zu den Pflichten seines hohen Amtes, war durch den Schmerz um die so plötzlich dahingeraffte Mutter, des einzigen Wesens, an dem er bisher mit tiefer Zuneigung gehangen, zu allen Geschäften untauglich und unlustig geworden. Das einzige Geschäft, dem er sich hingab, war am Grabe seiner Mutter zu beten.

Wie Hroznata vorausgesehen, war der gemeinsame Schmerz wirklich zu einem Bande geworden, welches den königlichen Jüngling inniger als je an seinen Stiefvater knüpfte. Es schien jenem ein Bedürfniß zu sein, die Liebe, die er der Mutter bei ihrem Leben geweiht, auf den Mann zu übertragen, der ihr selbst der Liebste

gewesen. Und Zawisch hatte ein für solche Liebesbeweise nur zu empfindliches Herz. Niemand konnte ihn leichter rühren und gewinnen, als wer hilflos und verlassen, vertrauungsvoll sich in seinen Schutz begab. Wenzel zeigte sich nun jetzt so hilflos in seinem Jammer und warf sich mit solchem Vertrauen dem mit ihm trauernden Gatten seiner Mutter in die Arme, daß Zawisch alles Bittere, was er früher von dieser Seite erfahren, vergessen mußte.

So waltete denn zwischen Beiden das innigste Einverständniß, als eines Tages ein Abgesandter des Kaisers Rudolf im Geleite Diepolds von Riesenberg ankam und dem König ein Schreiben sowohl von dem Schwiegervater als der jugendlichen Gemahlin überbrachte. Das Schreiben der Letzteren, welches Wenzel zuerst las, enthielt zärtliche Beifallsbezeigungen und Trostsprüche, welche einen tiefen Eindruck auf sein Herz zu machen schienen, denn er vergoß heiße Thränen darüber und preßte den Brief mehrmals an seine Lippen. Der Brief des Kaisers fügte zu den Beileidsbezeugungen und Tröstungen, an denen er es auch nicht fehlen ließ, eine eindrucksvolle Vorstellung wegen des Streites zwischen Herzog Nikolaus und der böhmischen Krone.

Der Kaiser erinnerte daran, daß Nikolaus allerdings von seinem nun „in Gott ruhenden Vater" das

Herzogthum Troppau als böhmisches Lehen ausdrücklich und für förmlich zugesprochen erhalten, daß Letzterer zwar dieses Fürstenthum seiner Gemahlin Kunigunde zum Witthum verschrieben, ohne jedoch die erste Vergebung desselben förmlich zu wiederrufen, oder den Herzog Nikolaus anderweitig abzufinden, was er doch gewiß zu thun Willens gewesen wäre, falls die zweite Verfügung Platz griffe. Wahrscheinlich sei König Otokar vor der endgültigen Regulirung dieser Angelegenheit durch den Tod überrascht worden. Jedenfalls sei die Sache sehr zweifelhaft und Herrn Nikolaus gewisse Ansprüche nicht abzusprechen. Man hätte ihn hören und sich mit ihm vergleichen sollen, statt ihn rund abzuweisen, wie es geschehen. Er, der Kaiser, kenne den Herzog als einen verständigen und billigen Mann, der auch ein Herz habe, für das Land seines großen Vaters, und durch Billigkeit gewonnen eine wackere Stütze des böhmischen Thrones werden könne. Er, der Briefsteller, rathe daher seinem lieben Sohne ernst und wohlmeinend, vorher doch noch einmal den Weg der Güte zu versuchen, bevor er das schon so schwer heimgesuchte Land noch einmal die Geißel eines verheerenden Krieges empfinden lasse, von welchem allemal die armen schuldlosen Unterthanen am härtesten betroffen würden. Er sei überzeugt, Herr Nikolaus werde sich nicht weigern auf

einen gütlichen Austrag einzugehen, zumal, wenn er, der Kaiser sich erbiete, das Amt eines Schiedsrichters zwischen den streitenden Partheien zu übernehmen. Und dieses Erbieten wolle er hiermit gemacht haben; der Brief schloß mit einem frommen Spruch, wie sie der religiöse Kaiser in seinen Briefen einzustreuen liebte, und die auf den jungen König nie ihre Wirkung verfehlten.

Wenzel ließ, nachdem er den Gesandten entlassen, sogleich seinen Stiefvater rufen und theilte ihm das Schreiben seines Schwiegervaters, ja selbst das seiner Gemahlin mit. Dieser neue Beweis von Vertrauen rührte Zawisch und ließ ihm die gänzliche Mißachtung seiner Person, welche sich aus den Briefen ergab, leichter verschmerzen. Obgleich in Beiden der Verstorbenen mit dem größten Lobe gedacht war und die Größe ihres Verlustes nach allen Seiten gewürdigt wurde, so erwähnte doch keiner des Mannes, der ihr und durch sie und seinen Geist der Krone so nahe stand, auch nur mit einer Sylbe.

Zawisch mußte wohl zugestehen, daß in der Vorstellung des Kaisers viel Wahres enthalten war; an und für sich konnte dem Herzog Nikolaus eine gewisse Berechtigung zu seinen Ansprüchen nicht abgesprochen werden; aber nicht richtig war es, daß man sie gar nicht hätte hören wollen. Er hatte sie ja von vornher-

ein mit dem Schwert in der Faust geltend machen wollen. Das hatte man nicht dulden dürfen, zumal in einer Zeit, wo Alles darauf ankam, das so tief gesunkene königliche Ansehen wieder zu heben und zu kräftigen. Hätte Nikolaus sich vertrauensvoll dem Throne genaht und sein Recht, oder, da dies immerhin zweifelhaft, eine billige Behandlung gesucht, sie würde ihm, konnte Zawisch bei sich sagen, nicht verweigert worden sein. Und nun hatte er sich gar der offenen Empörung vermessen, hatte sich mit dem unzufriedenen Adel in Mähren verbündet, um sein vermeintes Recht zu ertrotzen. Dem mußte entschiedener Ernst entgegengesetzt werden.

Die Augen des Königs hingen erwartungsvoll an den Mienen und Lippen seines Stiefvaters uud Berathers. Dieser sagte endlich:

„Seine kaiserliche Majestät meint es sicherlich gut mit Euch und mit dem Lande Böhmen, aber sie verkennt doch die Sachlage etwas. Wir kennen diese besser und wissen, daß Herzog Nikolaus ein Empörer ist und als solcher behandelt werden muß. Es würde eine unverzeihliche Schwäche sein, wollte man jetzt dem Rebellen die Hand zum gütlichen Vergleich bieten, bevor er unsere strafende Hand gefühlt.“

„Die Schrift sagt aber: „Vergebet, so wird Euch vergeben, und vergeltet nicht Böses mit Bösem,“ warf Wenzel ein.

„Ich beuge mich vor dem Worte des Erlösers,“ erwiederte Zawisch; „aber es steht auch geschrieben: ein Jeder sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Nirgends ist es nothwendiger als in unserem Böhmen, dieses Gebot mit aller Strenge aufrecht zu erhalten.“

„Ihr habt Recht, theurer Vater,“ versetzte Wenzel, „es sei fern von mir, dem Ungehorsam das Wort zu reden; da wäre ich ein ganz schlechter König, wenn ich das thäte; was sollte aus der Welt und was aus den Königen werden, wenn man jenes Gebot nicht aufrecht erhalten wollte? Ich sage daher auch nichts dagegen, daß jeder Ungehorsame bestraft werde, wie es den Herren Zagic von Trebaun und Krassow, auch dem Friedrich von Schönburg ergehen soll, wenn wir sie kriegen; aber Herzog Nikolaus ist doch immer mein Bruder —“

„Um so mehr thut da ein ernstes Verfahren noth,“ entgegnete Zawisch; „der nächste Blutsverwandte des Königs sollte im Gehorsam gegen den König allen Unterthanen vorangehen als leuchtendes Vorbild. Nichts kann die königliche Gewalt tiefer erschütten, als wenn, die ihr am nächsten stehen, sich wider sie auflehnen —“

„Aber der schreckliche Krieg," wandte Wenzel weiter ein — „der Kaiser hat Recht, daß unsere armen Unterthanen so schon ganz schwer genug heimgesucht worden."

„Besser ein kurzer, nachdrücklicher Krieg, durch den ein dauernder Friede begründet wird, als diese ewigen Unruhen, die fortwärend am Marke des Landes zehren," antwortete Zawisch.

Wenzels Einwürfe waren für jetzt erschöpft und er schien sich in das Unvermeidliche zu ergeben.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß der Gegenstand wieder zur Sprache kam.

Wenzel hing wieder seiner Trauer und seinen Gebeten nach und Zawisch vergrub sich tiefer in die Landesgeschäfte.

Mit Befriedigung vernahm er aus dem mährischen Lager, daß Zwittau sowohl als Trübau genommen worden, wenn es schon nicht gelungen war, sich auch der Person Friedrich's von Schönburg zu bemächtigen.

Da erschien eines Tages ein Abgesandter des Herzogs Nikolaus vor dem König mit der Bitte um einen Waffenstillstand und die Niedersetzung eines Schiedsgerichtes zur gütlichen Entscheidung seiner Sache.

Auch er wies auf das Verderben des Krieges für die unschuldigen Unterthanen hin, und gab vor, er wolle lieber auf einen Theil seiner Rechte verzichten, als noch einmal die Drangsale des Krieges über das arme Land bringen.

Jetzt glaubte Wenzel sich entschieden für die schiedsgerichtliche Entscheidung aussprechen zu müssen.

Er ließ Zawisch rufen und beschwor ihn, nach Mittheilung der erhaltenen Botschaft, jetzt nicht länger auf der blutigen Entscheidung zu bestehen, sondern in den Waffenstillstand und das Schiedsgericht durch den Kaiser zu willigen.

Alle Gegenvorstellungen Zawisch's erwiesen sich diesmal wirkungslos.

Als der königliche Jüngling den gewichtigen Gründen des ersteren kein Wort mehr entgegenzusetzen hatte, brach er in Thränen aus, fiel auf seine Kniee und flehte zu Gott, daß er ihn doch hinwegnehmen möge aus diesem Jammerthal zu seiner lieben Mutter! —

Damit traf er das wunde Herz des Gatten; dieser schwankte — er ging im Kampf zwischen den Forderungen des Verstandes und den aufgeweckten Empfindungen hin und her.

Plötzlich sprang der König auf und rief:

„Jetzt weiß ich, warum Ihr so hartnäckig auf dem Krieg besteht, jetzt weiß ich's — daß ich nicht gleich daran dachte! Ich versprach ja Eurem Sohn das Fürstenthum zum Lohne — ich gab's Euch noch dazu schriftlich — daß ich das auch vergessen konnte! — das macht das schwere Leid um meine theure Mutter — verzeiht mir, Vater — ich will's gut machen — mein Brüderchen soll nicht zu kurz kommen — nein, gewiß nicht — wenn's Troppau nicht ist, kann's ja ein anderes Fürstenthum sein — Böhmen und Mähren sind ja groß. Vater, ich verspreche Eurem Sohne Jessek die beste Pflege in ganz Böhmen — oder nein, besser in Mähren zum Lehen, Ihr könnt's selbst auswählen — für den Fall nämlich, daß der Schiedsspruch Troppau meinem Bruder Nikolaus zuerkennen sollte."

Zawisch hatte in der That nicht an die Verschreibung gedacht.

Ueber dem ungeheuern Verlust, den er erlitten, hatte er jedes irdische Gut vergessen, und so, so sehr er sonst auf Erwerbungen für sich und sein Haus bedacht gewesen sein mochte, konnte er jetzt von sich sagen, daß der eigene Vortheil keine Stimme bei seiner Entscheidung gehabt hatte.

Statt sich aber durch das Bewußtsein der völligen Uneigennützigkeit in seiner vernünftigen Ansicht bestärkt

zu fühlen, ward er durch den Verdacht des Gegentheils entwaffnet.

Er mochte auch den Schein des letzteren nicht auf sich ruhen lassen und so erwiederte er dem kläglichen König:

„Wie ganz und gar Ihr mich doch verkennt; und damit Ihr Euch von Eurem Irrthum bekehret, bringe ich jetzt selbst, wenn Ihr nun anders wolltet, darauf, daß der Streit um Troppau durch den Kaiser entschieden werde. Ich weiß, daß mir der Kaiser nicht wohl will, daß der Vortheil der persönlichen Gunst des Schiedsrichters ganz auf der Seite des Gegners ist, aber ich lasse es darauf ankommen; es bleibt dabei — ich will auf der Stelle den Befehl zum Waffenstillstand an unsere Streitmacht ausfertigen."

„O, mein guter, edler Vater!" rief der König gerührt — „ja, Ihr seid in Wahrheit mein Vater, mein bester Freund — Ihr habt schon so viel für mich gethan, ich kann's Euch nicht vergelten — aber was ich thun kann, will ich thun — gewiß, ich halte Wort — mein Brüderchen soll doch ein Fürstenthum haben — ein schöneres, als das lumpige Troppau ist — — also Ihr wollt, daß der böse Krieg ein Ende habe, daß Friede im Lande sei, o, wie glücklich macht mich das! Wenn das meine gute Mutter wüßte, wenn sie es sähe, wie glück-

lich ich durch Euch bin — wie gut wir uns verstehen, ach, wie würde sie sich freuen, die Gute!"

Und dabei begann er zu weinen und zu schluchzen und seinem Stiefvater die Hände zu küssen.

Zawisch fertigte nun den Befehl an seinen Vetter Wok aus, nicht weiter gegen Herzog Nikolaus vorzugehen, da demselben ein Waffenstillstand bewilligt worden und beide Theile, der König und der Herzog, sich dahin geeinigt hätten, den Streit durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen.

An Herzog Nikolaus wurde dessen Abgesandter mit dem entsprechenden Bescheid zurückgeschickt.

Der noch in Prag weilende Abgesandte des Kaisers erhielt ebenfalls ein Schreiben, worin sein Herr um Uebernahme des Schiedsrichteramtes zwischen der Krone und dem Herzog ersucht wurde.

Als Zawisch von dem allen seinem Schwager Hroznate, seinem Bruder Witek und Oger von Lomnitz Mittheilungen machte, entstand eine große Mißstimmung unter diesen.

Keiner billigte das Geschehene; besonders aber unterwarf es Oger einer scharfen Verurtheilung.

„Durch diese unbegreifliche Nachgiebigkeit," sagte er „ist vielleicht die Gelegenheit zur dauernden Begrün-

dung deines Einflusses und der Macht unseres Hauses auf immer verscherzt. Dieser wetterwendische, eigensinnige und tückische Knabe kann nur durch einen unbeugsamen Willen an uns gebunden werden. Du glaubst ihn durch Dienstbarkeit und Liebe zu fesseln, aber du wirst nur eine Schlange im Busen nähren. Du mußt über diesem Afterkönig stehen, eisern wie das Schicksal und unerbittlich wie der Tod; sonst wirst du ein Spielball seiner Launen. O Wladyka, Wladyka, ich fürchte, du hast dir und uns einen Streich gespielt, der nimmer gut zu machen ist!"

„Ihr beurtheilt den jungen Menschen zu hart," erwiederte Zawisch. „Ihr bedenkt zu wenig, unter was für Einflüßen er aufgewachsen ist, wie die brandenburgische Vormundschaft seine Ausbildung auf das Gröblichste verwahrlost hat. Von Herzen ist er nicht bös, noch ist er zu alt, um üble Angewöhnungen nicht noch ablegen zu können, und ich glaube, daß wir durch Geduld und Nachgiebigkeit mehr mit ihm ausrichten, als durch schroffes Wesen. Ich kenne ihn doch wohl besser als Ihr, und jetzt, wo sein Herz mit dem meinigen gleichsam aus einer Wunde blutet, jetzt müßte ein hartes und schroffes Auftreten gegen ihn in seinem Gemüthe eine unheilbare Verbitterung gegen uns erzeugen."

„Gott hat dir einen hellen Geist verliehen," ent-

gegnete Oger, „das weiß die Welt und jeder von unserm Geschlechte erkennt es an. Aber der Schmerz, der über dich gekommen, trübt das sonst so klare Licht, und das empfindsame Herz täuscht den kalten Verstand. Ich kann mir nicht helfen, mir ist, als sei mit diesem deinem Mißgriff ein Wendepunkt deines Schicksals und mit ihm unseres ganzen Hauses eingetreten."

„Erblickst du einen solchen Wendepunkt," versetzte Zawisch, „so suche ihn am Todtenbett meines theuren Weibes — mit ihm ist der Stern unseres Hauses erloschen —"

„So mag es dir in deinem gerechten Schmerz erscheinen," antwortete Oger; „doch wir sehen ihn noch hell und verheißungsreich am Himmel stehen in der Macht, die du gewonnen, in der Kraft deines überlegenen Geistes, wir sahen diesen schwachen Knaben in deine Hand gegeben, du durftest nur wollen, und er war ein Nichts, ein willenloses Spielzeug in deiner Hand —"

„Das sei fern von mir, daß ich ihn dazu herabwürdigen wollte," rief Zawisch, „ihn, den mein geliebtes Weib unter dem Herzen getragen und mir an's Herz gelegt, daß ich ihm ein Vater sein solle! Nein, denket besser von mir; ich will mein heiliges Amt erfüllen, will aus dem Knaben kein willenloses Spielzeug, sondern einen Mann und König machen."

„Mach' ein Schwert aus Lindenholz, oder eine Pflugscharr von Weide," antwortete Oger, „und sieh' zu, wie du mit jenem kämpfest, mit diesem pflügst! Nein, du wirst aus diesem Pfaffenholze keinen König schnitzen, höchstens einen Tyrannen. Er wird nie einen starken, gepaarten Willen haben, er wird in ewiger Abhängigkeit dahin kriechen, wenn nicht von dir, so von anderen, seien es nun Pfaffen, Weiber oder Höflinge, die schlauer sind, als du."

„Der Schritt, der jetzt gethan worden, ist nicht ungeschehen zu machen," nahm jetzt Hroznata das Wort. „Ich halte ihn nicht unbedingt für so verderblich, wie Vetter Oger, wiewohl seine Bemerkungen viel Wahres enthalten. Mir scheint es auch, als ob du deinen Stiefsohn doch zu glimpflich beurtheiltest. Du thatest es nicht immer; erinnere dich, wie unzufrieden du mit ihm vor wenig Wochen vor deinem Zug nach Mähren, warest; welche Auftritte du mit ihm in Folge der von der Kirche erzwungenen Herausgabe des Judenkindes hattest, es waren Auftritte, die den gekrönten Jüngling allerdings in einem Lichte zeigten, wie es Herr Oger auf ihn geworfen. Ein kräftigeres Auftreten gegen ihn kann nur zu seinem und unser Aller Vortheil sein."

„Der Meinung bin ich auch," sagte Witek. „Du mußt dem eigensinnigen und doch so schwachen Knaben

die Zügel straffer halten. Die Rechnung auf seine Dankbarkeit scheint mir eine Rechnung mit lauter Nullen zu sein, bei der nie etwas herauskommt. Die Dankbarkeit der Könige hat ein kurzes Gedächtniß, und dieser unbärtige König zumal scheint mir ein besseres Gedächtniß für fremde Sprachen, als fremde Wohlthaten zu haben. Blos das Gefühl der nothwendigen Abhängigkeit kann ihn dir und uns erhalten. Da nun ein einmal der Befehl zum Waffenstillstand, sammt den Erklärungen für die schiedsrichterliche Beilegung des Streites abgegangen ist, so bleibt uns nichts übrig, als darüber zu wachen, daß diese neue Einmischung des Habsburgers in die böhmischen Angelegenheiten nicht zu einem dauernden Einfluß auf diese führe —"

„Seid unbesorgt!" rief Zawisch, „darüber will ich schon wachen. Und was Ihr hier geredet, es soll nicht in den Wind geredet sein. Ich sehe ein, daß ich einmal zur Unzeit nachgegeben habe, aber wer von Euch dünkt sich stark genug, in gleicher Lage fest zu bleiben? Die Natur hat mir einen Tribut abgerungen, den ich ihr nicht mehr streitig machen kann. Aber sie soll mich fortan wachsamer finden, darauf verlaßt Euch. Es war gut, daß du, lieber Hroznata, wieder an die Geschichte mit dem Judenkinde erinnertest; ich hatte sie vergessen und damit auch allerdings den tieferen Einblick in den Charakter des Königs

verloren. Selbst von Leid erfüllt, hatte ich nur Augen für sein Leid, und dieses brachte ihn, meinem Herzen näher, machte ihn mir theurer als je. Er selbst scheint die Geschichte, die ihn damals so außerordentlich erregte, vergessen zu haben, denn er hat sie nie auch nur mit einer Silbe berührt."

„Wer weiß," sagte Hroznata; „sollte er sie auch seit dem Hinscheiden seiner Mutter aus dem Sinn verloren haben, so scheint er doch kurz vorher noch sehr mit ihr beschäftigt gewesen zu sein. Ich weiß aus guter Quelle, daß er seine Mutter auf das heftigste bestürmt hat, das Judenkind der Kirche zurückzustellen."

„Wie wäre meine Gemahlin dazugekommen?" fragte Zawisch erstaunt und fügte dann gleich hinzu:

„Sie hat natürlich nichts darauf gethan, sie konnte nichts thun?"

Hroznata stockte.

„Ei, so sagt's doch heraus!" rief Oger; „was kann es denn schaden. Die edle Frau hat's gut gemeint."

Hroznata berichtete nun, wie er vom Sechsmänneramte schon vor der Abreise seines Schwagers Winke erhalten, daß das streitige Kind im Hause seines Großvaters nicht vor Nachstellungen sicher sei, hinter denen wohl die Geistlichkeit stecken möge. Später hatte das

Amt in Erfahrung gebracht, daß die Königin-Mutter den Juden Ben-Baruch durch eine Summe Geldes zur Herausgabe des Kindes habe bewegen wollen, daß aber die leibliche Mutter des Kindes sich inzwischen desselben bemächtigt und mit sich genommen habe. Obgleich Ben-Baruch deshalb die Hilfe des Sechsmänneramtes nicht angerufen, dieses also keinen Grund hatte einzuschreiten, so habe es doch über den Aufenthalt der lange Zeit verschollen gewesenen Tochter des Juden, die nun auf einmal wieder zum Vorschein gekommen war, Nachforschungen angestellt, die endlich und zwar erst kürzlich zu dem Ergebniß geführt, daß die im Rufe mächtiger Zauberei stehende Bewohnerin der Kaschahöhle, Rusalka, und die Tochter Ben-Baruch's eine Person seien, durch das Sechsmänneramt erfuhr ich ferner, daß die Königin-Mutter wenige Tage vor ihrem so plötzlich erfolgten Ende im Geleite Herrn Hyneks von Lichtenburg der Zauberin einen Besuch gemacht; was mich später veranlaßt hat, die Kammerfrauen der Verstorbenen zu befragen, ob sie nichts über den Zweck jenes Besuches, den ich wohl ahnte, vernommen habe. Aus den Antworten, die ich erhielt ging allerdings mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß es sich bei dem Besuche um das Judenkind gehandelt habe. Der König war kurz zuvor in Kunigudenlust gewesen und hatte seine Mutter auf das Heftigste be-

stürmt, das Kind der Kirche zurückzustellen. Eine der Frauen wußte auch, daß sie Herrn Hynek eine große Menge Gold zum Mitnehmen gegeben, derselbe dieses aber wieder mitzurückgebracht habe, worauf sie sich sehr übelgelaunt gezeigt, wie wenn ihr etwas Wichtiges fehlgeschlagen."

„Und hast du die Mutter des Kindes nicht befragen lassen?" fragte Zawisch, der durch diese Mittheilungen im hohen Grade gespannt war.

„Die Zeit war zu kurz," sagte Hroznata, „wohl habe ich dem Sechsmänneramte Auftrag gegeben, mir die Zauberin zur Stelle zu bringen, damit ich sie in's Verhör nehme; aber man hat ihrer noch nicht habhaft werden können, weder in ihrer sonderbaeen Behausung noch sonst wo. Sie ist überhaupt in neuerer Zeit wenig in Prag zu sehen gewesen."

„Ich erinnere mich," fiel Zawisch ein, „daß die bischöfliche Curie der sogenannten Zauberin durch das Sechsmänneramt einmal wollte den Prozeß machen lassen, und daß ich demselben jedes Einschreiten untersagte — sollte sich etwa die Curie wieder geregt und gegen die Unglückliche aufgetreten sein?"

„Das kann nicht sein," versicherte Hroznata, „sonst müßte ich darum wissen."

„Hat einer von Euch je die Dirne gesehen?“ fragte Zawisch. „Sie scheint nicht ganz gewöhnlicher Art zu sein. Ihre Lebensgeschichte zu erfahren, verlohnte vielleicht der Mühe.“

Keiner von den Dreien konnte sich besinnen Rusalka je gesehen zu haben.

„Manche Leute halten sie für eine Verrückte,“ sagte Oger, „die meisten aber schwören, sie sei eine gewaltige Zauberin. Da wir nun, durch dich belehrt, Wladyka, nicht an Zauberei glauben, so bleibt uns nichts übrig, als sie entweder für eine Verrückte, oder eine Betrügerin, oder für beides zu halten.“

„Jedenfalls ist sie eine Unglückliche,“ behauptete Zawisch; „und ihr Unglück ist nicht gewöhnlicher Art. Ich weiß freilich jetzt nur so viel, daß sie eine Jüdin und von einem Christen von edlem Stande Mutter geworden, daß ihr Vater sie verstoßen und die Welt lange nichts von ihr gewußt, bis sie neuerdings als Zauberin Rusalka wieder aufgetaucht ist.“

„Mehr weiß ich auch kaum,“ sagte Hroznata, „hoffentlich bringt sie das Sechsmänneramt noch zu mir, wenn dir dann daran liegt sie zu sehen, so will ich sie zu dir schicken.“

„Man soll ihr nur keinen Zwang anthun,“ erklärte Zawisch.

Das Gespräch wurde hier durch einen Diener unterbrochen, welcher einen Boten des Sechsmänneramtes anmeldete.

Hroznata befahl ihn einzulassen.

Der Bote meldete, das freie Sechsmänneramt habe den Herrn Hynek von Lichtenburg verhaften lassen, weil es in Erfahrung gebracht, daß derselbe nicht nur mit den Feinden des Königs täglich verkehre, sondern auch mit dem Abgesandten des Kaisers an das Hoflager des letzteren gehen wolle.

Außerdem sei von dem Kammergerichte, welches die Untersuchung wegen des an der Königin-Mutter verübten Giftmordes führte, die Weisung an Herrn Hynek ergangen, Prag vor Beendigung der Untersuchung nicht zu verlassen, da seine Vernehmung in der Sache wahrscheinlich nothwendig sei. Von dieser Weisung sei dem Sechsmänneramte Kenntniß gegeben worden und darum habe es sich um so mehr verpflichtet geachtet den Herrn in Haft zu nehmen.

Auf einen Wink Zawisch's, ließ Hroznata den Boten einstweilen abtreten. Dann äußerte Zawisch sein Bedenken gegen die Maßregel und wünschte, sie aufzuheben. Er könne uicht glauben, daß daß das Gericht einen wirklichen Verdachtsgrund gegen Herrn Hynek habe;

vielleicht solle er nur als Zeuge befragt werden, und das sei kein Grund ihn festzunehmen.

Die persönliche Freiheit sei ein Gut, das nie ohne die dringendste Nothwendigkeit und die erheblichsten Verdachtsgründe bei einem schweren Verbrechen angetastet werden dürfe. Dieser Grundsatz sei in Böhmen von Alters her heilig geachtet worden und er habe ihn wieder mit allem Fleiß zur Geltung gebracht.

Ob sich Herr Hynek wieder mit der feindlichen Partei eingelassen oder nicht, darauf komme hierbei nichts an. Halte das Gericht seine Vernehmung für nothwendig, so könne es solche ja sogleich bewirken, und dann Herrn Hynek ziehen lassen, wohin es ihm beliebe.

Auch die übrigen drei waren der Ansicht, daß die Verhaftung Hyneks nicht gerechtfertigt, das Sechsmänneramt also in seinem löblichen Eifer einmal zu weit gegangen sei, und es ward daher beschlossen, daß Hroznata, dem Zawisch die oberste Leitung über diese Behörde übertragen hatte, die Verhaftung aufzuheben befehle, dafern das Gericht ihn nicht im Schuldverdacht habe, was Allen unwahrscheinlich vorkam.

Der Bote wurde demgemäß beschieden.

Er war aber noch nicht lange fort, als der Diener eine Frau meldete, welche den Wladyka zu sprechen wün-

sche. Er habe ihr gesagt, der Wladyka wohne nicht hier; darauf habe sie erwiedert, aber sie wisse, daß er jetzt hier sei; das Leben eines Menschen hänge davon ab, daß sie ihn sogleich spreche; ihr Anliegen sei nicht geheim, es könnten alle, die da wären, hören.

Der Diener erhielt Anweisung die Frau hereinzulassen.

Es war eine Frau aus dem Volke, in den mittleren Jahren, von kleiner Gestalt, aber energischem Gesichtsausdrucke, doch mit verweinten Augen.

Zawisch erkannte in ihr die Frau seines gewesenen jetzt in Haft befindlichen Kochs.

„Was willst du von mir?" fragte Zawisch.

„Barmherzigkeit, großer Wladyka, Barmherzigkeit für meinen armen unschuldigen Mann, Euern Koch Franzek, er ist gewiß unschuldig."

„Das wird sich finden," antwortete Zawisch; „das Gericht wird dem Unschuldigen sein Recht wiederfahren lassen wie dem Schuldigen."

„Darauf geb' ich gar nichts," versetzte die Frau, „Richter sind Menschen und können irren. Hätten sie keine finstern Kerker, keine Qualen der Einsamkeit und wäre mein Mann eine starke Seele — ach er ist ein guter Mann, aber schwach, sehr schwach — so wollt ich

ganz ruhig um ihn sein, so wollt ich denken, es sei eine Prüfung über ihn gekommen, die er an seiner armen Frau verdient hat; aber die Einsamkeit in dem finstern Kerker hält er nicht aus, und so wird er am Ende Alles zugestehen, was man will, obgleich er so unschuldig ist wie die Sonne. Ja, Ihr Herren, so wahr ich hier stehe und eine Mutter von fünf unerzogenen Kindern bin, so wahr ist mein Mann unschuldig. Mein armer Franzek, seine gnädige Frau vergiften — was für ein Unsinn! Zehnmal hätte er sich todtschlagen lassen für sie, obgleich er Frau und Kinder hat, und er soll ihr Gift gegeben haben! Ich sage Euch, er war so vernarrt in die gnädige Frau, daß er mich, seine angetraute Frau und Mutter seiner Kinder wie eine Gans abgeschlachtet hätte, wenn sie es befohlen. Das hat er nun von seiner Narrheit, daß er ihr Mörder sein soll! Er hat's eigentlich an mir verdient, denn er hat mich, sein eheliches Weib und Mutter seiner Kinder wegen der gnädigen Frau zurückgesetzt. Frau Kunigunde vorn, Frau Kunigunde hinten, hieß es bei ihm, und ich, seine Ehefrau und Mutter seiner Kinder war ihm gar nichts. Und er soll sie vergiftet haben! Nein, so wahr ich seine Frau und Mutter seiner Kinder bin, so wahr ist er unschuldig, der arme, gute Mann!“ Und sie begann zu schluchzen.

„Was soll ich denn für ihn thun?“ fragte Zawisch nach dieser sonderbaren Schutzrede.

„Was Ihr thun sollt?“ erwiederte die Frau — „je nun ein Machtwort sollt Ihr sprechen, großer Wladyka, daß sie ihn freilassen. Ihr müßt ihn doch selbst kennen; wisset Ihr denn nicht, daß er kein Ferkel schlachten konnte, weil es ihn dauerte, daß er alles Schlachten den Küchenjungen überließ und es nicht einmal mit ansehen konnte? Und er soll ein Mörder sein? Und noch dazu der Mörder seiner gnädigen Frau, der zu Liebe er mich mehr als einmal geprügelt hat, mich seine eheleibliche Frau und Mutter seiner Kinder? Beim barmherzigen Gott bitt' ich Euch, großer Wladyka, sprecht ein Machtwort, daß sie ihn freilassen und ihn nicht zu einem Geständniß zwingen, den guten schwachen Mann.“

„Ich kann nicht in den Gang des Rechts eingreifen,“ antwortete Zawisch; „beruhigt Euch, das Gericht ist menschlich und gerecht. Es wird ihn nicht zu einem Geständniß *zwingen*. Wir haben in Böhmen keine Folter.“

„Aber der Kerker — großer Wladyka — die Einsamkeit ohne Geschäft — sie ist Folter genug. Ich kenne meinen armen guten Mann — er konnte keine Stunde allein sein, er mußte immer unter Menschen sein. Und

seine Kinder nicht sehen können — das bricht ihm das Herz!"

„Du stellst dir die Sache zu schlimm vor," sagte Zawisch, „ist er wirklich unschuldig, dann wird ihn das Bewußtsein der Unschald schon so länge aufrecht erhalten, bis die Untersuchung beendet ist. Ich werde das Gericht anhalten, daß es damit eilt — das ist Alles, was ich thun kann."

Die Frau brach in ein neues Schluchzen aus und legte sich weiter auf's Bitten in ihrer einfältigen Art.

Zawisch war sichtlich bewegt daran. Aber er glaubte ihren Bitten doch keine Folge geben zu können. Er hatte erst wieder eine strenge, unparteiische Rechtspflege hergestellt, und betrachtete das mit Recht als sein vorzüglichstes Verdienst. Mit der äußersten Gewissenhaftigkeit hatte er, so lange er an der Spitze der Regierung stand, darüber gewacht, daß die Rechtspflege von allen fremden Einflüssen unbeirrt blieb. Er hatte zu den Richterstellen nur Männer von erprobter Rechtschaffenheit, Einsicht und unabhängigem Charakter berufen und aus dem Gerichtsverfahren und den Strafbestimmungen alle Grausamkeiten, so weit sie sich in den vorausgegangenen Zeiten des zum Despotismus aufstrebenden Königthums und der häufigen bürgerlichen

Unruhen in der Rechtspflege eingeschlichen hatten, entfernt. Darum glaubte er auch den Richtern für jeden Fall unbedingt vertrauen zu dürfen. Und so war es ihm nicht möglich im vorliegenden Falle irgendwie in den Gang der Untersuchung einzugreifen, und zwar um so weniger, als er dabei selbst so sehr betheiligt war. Er blieb daher bei seinem Ausspruch, und die Bittstellerin mußte endlich sich unverrichteter Sache entfernen.

Es war schon um die Dämmerstunde, als Zawisch nach einem, an Geschäften mannigfacher Art reichen, Tage, seiner nun, ach! ihrer Seele, ihres freundlichen Genius beraubten Behausung zuschritt. Denn er pflegte jetzt fast immer zu Fuße herein- und hinaus zu gehen. Als er sich dem Walde näherte, sah er an einer Ecke desselben eine in wunderliche Tracht gekleidete Frauengestalt stehen. Die Tracht ist uns bekannt, es war die der Zauberin Rusalka, der graue Talar, die blutrothe Schärpe und der blutrothe Schleier.

Die Gestalt trat Zawisch entgegen und blieb dicht vor ihm stehen. „Heil Euch, Wladyka,“ grüßte sie ihn, „ich habe Euch erwartet.“

Verwundert blickte er in ein seltsam schönes, blaßes Gesicht mit sonnenhaften Augen.

„Wer seid Ihr?“ fragte er, obschon er ahnte,

daß es die Zauberin Rusalka wäre — „warum erwartet Ihr mich?“

„Um Euch ein Bekenntniß abzulegen,“ erwiederte sie mit ruhigem Ton — „mein Name ist Rusalka, die thörichte Menge macht mich zu Eurer Schwester im Herrn der Finsterniß?“

„Welches Bekenntniß habt Ihr mir abzulegen?“ fragte er.

„Ihr habt heute einer armen von Angst gefolterten Frau die Bitte um Freilassung ihres eingekerkerten Mannes abgeschlagen — Ihr hättet sie erhören sollen, denn der Mann ist unschuldig!“

„Ihr sprecht dies mit solcher Bestimmtheit aus — woher wißt Ihr es? Ihr wollt Euch doch nicht etwa mir gegenüber das Ansehen geben, als wäret Ihr in höhere Geheimnisse eingeweiht?“

„Nein, großer Wladyka, ich weiß, daß ich nur ein kleines Licht bin gegen Euch; in diesem Falle aber kann ich Euch ein Licht anzünden, wie außer mir nur noch ein Sterblicher.“

„Wenn Ihr Beweise habt für die Unschuld des Angeklagten, so bringet sie vor den Richter —“

„Ich habe Gründe, das nicht zu thun, sondern sie Euch zu offenbaren —“

„So laßt hören!“

„Wladyka — ich habe viel Gutes und Großes von Euch vernommen, lange bevor ich in Euern Weg getreten; es war Musik für meine Ohren von einem Manne zu hören, der, erhaben über den Wahn und die Vorurtheile der Menge, die Sprache der Natur versteht und in das Wesen der Dinge schaut, der ein Herz hat für die Menschheit und einen starken, zur Herrschaft über ein Volk geborenen, Geist; der Weisheit höher achtet als Gold und Land, und Gerechtigkeit mehr als Macht und Ruhm der Welt. In Demuth neige ich mich vor einem solchen Manne, und möchte ihm lieber mit all meinen Kräften dienen, als ihm irgend ein Leid angethan zu haben, möchte lieber meinen Nacken seinem Schwerte darbieten als ihm eine Schuld verhehlen. Und doch muß ich, was ich Euch mitzutheilen habe, von Euerer Entscheidnng eines Falles abhängig machen, den ich Euch im Gleichniß vortragen werde.“

Sie holte aus ihrem Gewande ein Buch hervor, schlug es auf und las:

„Und der Herr sandte Nathan zu David. Da der zu ihm kam, sprach er zu ihm: Es waren zween Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viel Schafe und Rinder; aber der Arme

hatte nichts, denn ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährte es, daß es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern zugleich; es aß von seinen Bissen und trank von seinem Becher, und schlief in seinem Schooß, und er hielt's wie eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonte er seine Schafe und Rinder, daß er nichts davon nahm dem Gaste ein Mahl zu bereiten, und nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Gaste zu. Da ergrimmte David mit großem Zorn wider dem Manne und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat; dazu soll er das Schaf vierfältig bezahlen, darum, daß er solches gethan und des Armen nicht geschont hat."

Rusalka schloß das Buch und sagte:

„Wie dünkt Euch das Urtheil des König David, Wladyka?"

„Das Urtheil war streng und gewissenhaft, aber mit Rücksicht auf die Umstände gerecht," antwortete Zawisch.

„Nun hört eine andere Geschichte," nahm Rusaka wieder das Wort. „Es war ein Weib, die stand einsam im Leben, denn sie hatte nicht Vater noch Mutter, nicht Bruder noch Schwester, noch einen Freund auf der

Welt; sie wäre von denen gewesen, die unbeweint in's Grab sinken, hätte ihr Gott nicht ein Kind gegeben. Das war ihres Lebens Leben, ihrer Seele Seele, ihr einziger Schatz, ihre Welt. Es war aber eine hohe und mächtige Frau im Lande, die hatte Alles, was ihr Herz begehrte, einen theuren Gemahl, blühende Kinder, zahlreiches Gesinde und Freunde nahe und fern. Die fürchtete den Zorn der Götter, und die Priester sagten ihr, sie möge das Kind jener ärmsten unter den Weibern nehmen und es den Göttern weihen, sie zu versöhnen. Da ging sie hin und wollte der armen Frau ihr Kind abfeilschen, das ihr doch um alle Schätze der Welt nicht feil war. Und als die mächtige Frau sah, daß die Arme ihr Kind um Gold nicht hergab, machte sie sich auf es zu stehlen. Doch die Mutter wachte über ihr Kind und der Diebstahl mißlang. Da schwor die stolze Frevlerin, all ihre Macht aufzubieten, der Mutter ihr Kleinod zu entreißen. Darüber erschrack die Arme, denn sie wußte, daß jene ihre Drohung wahr machen würde und könnte, denn ihre Macht war groß und Niemand im Lande, der dem Unrecht gewehrt hätte. Der Einzige, der dies gethan haben würde, war weit in den Krieg gezogen und konnte inzwischen gefallen sein in der Schlacht.

„Sagt an, weiser Wladyka, was würdet Ihr an der Stelle der armen Mutter gethan haben, die keinen

Freund, keinen Beistand, keinen Beschützer gegen die himmelschreiende Gewaltthat hatte?"

Sie schwieg und sah den Wladyka mit durchdringendem Blick in's Auge.

Eine furchtbare Ahnung war in ihm aufgestiegen, die er vergebens zu unterdrücken suchte. Hatte er die Mörderin seiner Gemahlin vor sich, und sollte er ihre That rechtfertigen? Er hatte das Urtheil Davids gebilligt, und war das Kind der vereinsamten Mutter nicht mehr als dem armen Manne sein Lamm? Er kämpfte um eine schickliche Antwort.

„Wladyka," begann Rusalka nach einer langen Pause, „Ihr seid wohl bewandert in den alten Satzungen Eures Volkes, ist es doch allbekannt, daß Ihr an ihrer Wiederaufrichtung in Böhmerlande eifrig arbeitet. Laßt die alten Satzungen Eures Volkes für Euch sprechen. Sagt, gibt es nicht eine darunter, welche also lautet:

„Eine Mutter, der Jemand ihr Kind rauben will und die in der Vertheidigung ihres Kindes den Räuber tödtet, soll frei ausgehen wie Einer, der einen Andern in Nothwehr erschlägt, denn einer Mutter ist ihr Kind theurer als das eigene Leben?"

Zawisch muße sich selbst gestehen, daß es aller=

dings eine solche alte Satzung gab, ja, daß er sie mit in das Gesetzbuch aufgenommen hatte, mit dessen Abfassung er seit langer Zeit beschäftigt war.

Rusalka schien dieses ausgesprochene Geständniß in seiner Seele zu lesen, denn ohne seine Antwort abzuwarten sagte sie:

„Es ist so, und so kann kein Zweifel sein, was Ihr an der Stelle der armen Mutter gethan haben würdet. So wisset: Der Koch und seine Mitangeklagten sind schuldlos am Tode Eurer Gemahlin, denn sie starb durch die Hand der armen Mutter, welcher sie ihr Kind zu entreißen geschworen hatte."

Zawisch war durch diese kühne Bestätigung des Fürchterlichen, das er geahnt, wie vom Donner gerührt. Einen Augenblick stand er starr und betäubt da — im nächsten, als sich das beleidigte Gattenherz empört aufbäumte und seine Hand nach dem Schwerte griff, die Mörderin der geliebten Gattin auf der Stelle ihren Mannen zu opfern, war Rusalka seinen Blicken entschwunden.

Er glaubte ihren rothen Schleier durch das nächste Dickicht hindurchschimmern zu sehen; er stürzte nach der Stelle hin, er führte einen Streich, dessen Wucht der Gewalt seines Grimmes entsprach; aber es war

nur der vom Wind beleuchtete Gipfel eines vor der Zeit in herbstliches Roth sich kleidenden Baumes, der vom Stamm getrennt zu seinen Füßen niedersank — Rusalka war nach einer andern Seite hin verschwunden und blieb es.

Fünftes Capitel.

Dem schnell erwachten Grimme folgte eine tiefe Erschütterung des ganzen inneren Menschen. Als Zawisch aufblickte zu dem ruhig vom blauen Himmel herabblickenden Mond, war es ihm, als sei eine höhere Macht zwischen ihn und den Gegenstand seines heißen Zornes getreten. Er stand eine Weile still und badete seine glühende Stirn in der kühlen Abendluft. Seine Seele beugte sich vor der Macht, die durch den heiligen Abendfrieden der Natur über ihn kam.

War ihm die Gattin theurer gewesen als der Mutter ihr Kind? Er wollte ein Weib, wollte d i e erwürgen, die sich ihm wehrlos gegenübergestellt, und ihm, um Unschuldige zu retten, bekannt hatte, daß sie aus Nothwehr die Räuberin ihres Kindes getödtet. Zawisch mußte sich in die Lage der unglücklichen Mutter ver-

setzen, er mußte ihre Angst, ihre Verzweiflung ihr nachempfinden und die Frage an sich richten, ob ihr denn wirklich keine andere Schutzwehr übrig blieb als das Gift? Denn das war ihm nun klar, daß Rusalka seiner Gemahlin Gift beigebracht, wenn auch noch nicht auf welchem Wege. Er konnte sich sagen, daß sie nur zu ihm hätte kommen und ihm ihre Bedrängniß hätte klagen dürfen; er würde sie sicher in Schutz genommen haben, selbst gegen die geliebte Gemahlin. Aber diese würde den verhängnißvollen Schritt nicht gewagt haben, wäre er zugegen gewesen. Und wie seine Abwesenheit den Schritt leicht möglich gemacht, so hatte sie die bedrohte Mutter gezwungen, auf sich allein sich zu verlassen und zum Aeußersten, Gräßlichsten zu greifen. Denn allerdings mußte er zugestehen, daß sie hier in Prag schwer einen anderen zuverläßigen Schutz gefunden haben würde, wenn einmal die Königin Mutter alle ihr zu Gebot stehenden Mitteln aufgeboten hätte. Schlimm daß es so war, aber es war so. So sehr es auch seine Sorge gewesen war, und mit so beharrlicher Willenskraft er auch daran gearbeitet hatte, einen sichern Rechtszustand im Lande herzustellen, er mußte sich sagen, daß sein Werk nur erst halb gethan war, noch auf sehr schlechten Füßen stand. Er hatte nur einmal den Rücken wenden dürfen und siehe, diejenige, die ihm am nächsten

stand, die seinem Herzen am Theuersten war, die seine hohen Absichten am besten verstehen, sein Werk am höchsten achten mußte, sie rüttelte daran, verläugnete und verletzte es. Freilich nicht aus schnöder Lust am Unrecht, sondern um anderem Unrecht vorzubeugen, oder großem Unheil, das ihrem Hause, ihren Lieben von fremder Ungerechtigkeit drohte. Und so knüpft sich immer ein Unrecht an das andere, und ihm graute vor der Macht, welche das Unrecht noch immer besaß, und die er schon gebrochen gewähnt hatte.

Er barg sein Schwert in die Scheide und lenkte seinen Schritt heimwärts. Bald war er an seiner Behausung.

Wie schön sie dalag im Frieden des Waldes und der Mondnacht! Der Garten hauchte balsamische Düfte aus und die Blumen der Spätsommerzeit entfalteten ihre bunteste Farbenpracht.

Zawisch trat zum ersten Mal in seiner Trauerzeit in diese Schöpfung seiner glücklichsten Tage. Hier hatte er ein Erdenparadies gründen wollen. An dieser Stätte hatten die Liebe, und der Friede und alle sanften Genien der Menschheit im schönen Verein thronen sollen.

Wie die Blume, die er jetzt im Vorbeigehen streifte, schnell entblättert war, so war es mit seinem erträumten Glück geschehen.

Er stieg auf die Erhöhung, wo einst wenige Schritte von ihm der Blitz den Baum zerschmettert, den er selbst gepflanzt. War das nicht das Bild seines Lebens geworden? Er hatte ein Eden gepflanzt, und ein Wetter war aufgezogen über Nacht und hatte die Krone seines Eden zerschmettert. War dies der Lauf der Welt? War es Vermessenheit von einem Menschen, sich ein irdisches Paradies gründen zu wollen? War es von Ewigkeit geordnet, daß kein Menschenglück hienieden reife?

Solche Fragen erhoben sich in der Seele des Mannes, der hier in der stillen, feierlich schönen Mondnacht einsam mit seinen Gedanken verkehrte.

Wie schön war diese Welt! Wie unendlich reich an Quellen des Entzückens für Geist und Herz und alle Sinne! Und in der Menschenbrust, welche wunderbaren Fühlfäden, die sich hinausstrecken in das wonnenschwangere All und ewig neue Nahrung für das ewig neue Verlangen suchen und finden! Ist es denn wahr, was die Priester sagen, daß solche Welt ein Jammerthal sei?

Von der Seele des einsam Sinnenden fiel allgemach der Trauermantel, der sich seit dem Tode seines Weibes um sie geschlagen. Sie schaute wieder klar und frei in das Leben. Sie sah wieder die Harmonie des Weltalls

wie in alter guter Zeit, und die Antwort auf jene Fragen war bald gefunden. Sie lautete:

„Nein! die Welt ist kein Jammerthal, nach Gottes Ordnung. Gott schuf diese unendlichen Quellen der Freude nicht zum Zeitvertreib für sich und zur Täuschung für den Menschen. Es gibt ein Glück, ein wahres Glück auf der Welt. Aber es wohnt nicht auf den Höhen der Menschheit, es wohnt in der Tiefe bei stillen, weisen Menschen, die nichts zu schaffen haben mit der Machtgier und Ruhmsucht der Großen."

Vor dem Geiste des so hochgestiegenen Mannes erhoben sich Bilder vergangener Zeit, einer Zeit, wo er noch nicht auf so stolzer Höhe stand wie jetzt, wo er nahe daran war auf immer in die stille Verborgenheit sich zurück zu ziehen, und ein Leben der Liebe und des friedsamen Waltens im kleinen Kreise zu führen. Wenn er damals dem sanfteren Zuge seines Herzens gefolgt, wer konnte behaupten, daß er heute nicht glücklich wäre? Vor ihm stand das Bild der verlassenen Geliebten. Wie lange hatte es in seiner Seele geschlummert, begraben von Stolz und verdunkelt von einer glänzenden Gestalt, der er es geopfert! Jetzt war es wieder erwacht, es lebte vor ihm in seiner ganzen seelenvollen Schönheit und sprach:

„Ja, es gibt ein Glück. Liebend gab es der Wel-

tenschöpfer seinen Lieblingen zum Geleit, doch gebot er ihm sich keinem aufzudringen, nur denen, die ihm freundlich und vernünftig die Hand böten, treu zur Seite zu wandeln. Auch dir nahte sich die Gottesbottin, doch du stießest sie von dir, wurdest ein großer Mann — und unglücklich.

„O, wie hattest du Recht, du Tochter des Volkes, die du dem Manne deines Herzens liebend dein ganzes Selbst hingabst und groß entsagend deine Rechte an das Vaterland und ein glänzendes Geschick abtratest — und an eine königliche Nebenbuhlerin; wie recht hattest du jetzt: wohl war dieser Mann groß geworden in der Welt, aber auch unglücklich."

Er hatte die Hand einer Königin gewonnen und mit ihr die Macht, wenn auch nicht den Namen eines Königs.

Er hatte diese Macht mit Eifer zum Besten angewendet. Er hatte Großes unternommen und ausgeführt. Aber mit allem, was er gethan, hatte er sich keine glückliche Stunde erkauft, ja, das Glück seines Herdes ward dadurch zertrümmert.

Allen seinen Schritten folgte der lauernde Haß seiner Feinde, an seine besten Werke heftete der Undank seine Krallen. Es war ein steter, aufregender und aufreibender Kampf mit der Bosheit, Thorheit und allen

schlechten Leidenschaften, den er auf der stolzen Höhe, die er erklommen, zu bestehen hatte, und das Ende dieses Kampfes war nicht abzusehen.

Und mußte er denn auf dieser Höhe bleiben? Wie, wenn er jetzt herabstieg, sich still auf eines seiner Schlösser zurückzog und nur Werken des Wohlthuns unter bescheidenen Menschen und den Genüssen des Geistes lebte? Konnte er dann nicht noch einmal das Glück an seine Seite fesseln?

Vielleicht. Der Gedanke kam über ihn und legte sich schmeichelnd an sein Herz. Doch lebte die Geliebte seiner jüngeren Tage, so viel er wußte, glücklich.

Wie wenn er allen Pomp der irdischen Hoheit von sich warf wie ein vergiftetes Gewand und hinfloh aus dieser Welt des Hasses und der wilden Leidenschaften in das stille Thal, wo sie weilte und mit ihr und um sie der Friede Gottes? Dort winkte das Glück, mild und fromm, wie das wieder erstandene Bild der sanften, frommen und weisen Tochter Dalemils. Und mit dem Glück die Sühne einer ungetilgten Schuld!

Kann ein Mensch glücklich sein, den das Bewußtsein einer ungesühnten Schuld drückt? Diese Frage drängte sich Zawisch auf.

Er mußte sie verneinen. Und was er gelitten hatte die ganze Zeit daher und was er jüngst verloren hatte, war

es nicht eine Strafe, ein Fluch der ungesühnten Schuld? O, wenn du hingingest, flüsterte eine Stimme in seinem Inneren, wenn du hingingest und sänkest ihr zu Füßen, die du so schwer gekränkt, an der du dich so tief versündigt, wenn du ihr weinend dein Unrecht geständest — gewiß sie würde sich erbarmend niederbeugen zu dir und dich vergebend an ihr großes Herz ziehen. Dann wäre dein Leben gereinigt von seinem größten Flecke — dann, und nur dann hättest du ein Recht glücklich zu sein.

„Ich will mit Hroznata und meiner Schwester Bertha darüber sprechen," beschloß Zawisch; „sie waren die Vertrauten jener Liebe und haben der edlen Verstoßenen stets ein liebevolles Andenken bewahrt."

Mit diesem Entschluß ging er in seine Behausung.

Es geschieht oft ihm Leben, daß in stiller nächtlicher Stunde, wo wir fern vom verwirrenden Treiben des Tages Einkehr in uns selbst halten, unser guter Genius zu uns tritt und uns mit liebender Hand zu guten Entschlüssen leitet, die heilbringend für unser ganzes künftiges Leben wirken, wenn wir sie ausführen.

Leider aber werden solche Entschlüsse von vielen Menschen vergessen, so bald sie wieder in das Gewirr und Gewühl des Lebens zurückkehren. Oft zerstört der kommende Tag schon, was die Nacht Gutes gebar.

Zawisch erwachte am Morgen noch mit dem Gedanken, mit dem er sich zum Schlummer niedergelegt hatte.

Aber der Tag trat sogleich mit einer Menge von Geschäften an ihn heran, welche der Ausführung des Gedankens Aufschub geboten.

Zunächst galt es die Freilassung des Kochs und seiner Mitgefangenen zu bewirken. Dies konnte nur durch eine Niederschlagung der Untersuchung von Seiten des Obersten Hof- und Landrichters geschehen.

Dies war Boleslaw von Smetschno, ein alter Anhänger Zawisch's, bei dem es keine Mühe kostete die gewünschte Verfügung auszuwirken.

Zawisch brauchte ihm blos zu eröffnen, daß er die ganz feste Ueberzeugung von der Unschuld der Gefangenen gewonnen habe, um ihn zum sofortigen Erlaß der Verfügung zu vermögen.

Von Smetschno ward Zawisch zum König gerufen, der ihm den Plan zur Erbauung eines prachtvollen Klosters zum Gedächtniß seiner verstorbenen Mutter mittheilte.

Er hatte sich dazu eine schöne Aue an der Mündung der Beraun in die Moldau zwischen beiden Flüssen ersehen und mehrere bedeutende Krongüter zur Stiftung bestimmt.

Zawisch hatte Mühe den jungen Fürsten zu überzeugen, daß jetzt nicht die Zeit zu einem so kostspieligen Unternehmen sei, dem er an und für sich seine Billigung nicht versagen wollte. Indeß fügte sich Wenzel doch und gab überhaupt bei dieser ganzen Verwandlung seinem Stiefvater Zeichen einer wahrhaft kindlichen Anhänglichkeit.

Schon war Zawisch in seinem Entschluß dadurch wankend geworden. Es schmeichelte seinem Herzen, wie seinem Ehrgeiz, daß der König von Böhmen so innig an ihm hing, und — wie er selbst sagte — gar nicht ohne ihn sein konnte.

So berauschend kann die Gunst selbst eines so unbedeutenden Königs auf Männer von Geist wirken, daß sie wie Zawisch, selbst die gröbsten Charakterflecken und persönlichen Unbilden vergessen, sobald die Sonne solcher Gunst sie anlächelt.

Das Verhängniß wollte, daß die berauschende Wirkung der königlichen Gunst an demselben Tage noch eine ganz unerwartete Unterstützung erhielt.

Als Zawisch nämlich den Königshof verließ, fand er vor demselben eine große Menge Volks, insbesondere Frauen, versammelt, welche ihn mit lebhaften Freudenbezeugungen empfingen. Es war in der Stadt ruchbar geworden, daß die des Giftmords an seiner Gemahlin

verdächtigen Gefangenen freigelassen worden. Das Volk, insbesondere aber die Frauen von Prag, waren der verstorbenen Königin-Mutter nie besonders hold gewesen, während Zawisch sich bei ihnen mit Recht des höchsten Ansehens erfreute.

Dunkle Gerüchte, daß sie der Zauberin, die das Volk mehr wie eine Art wohlthätiger Fee achtete als fürchtete, ihr Kind habe nehmen wollen, hatten sich, niemand konnte sagen wie, in der Stadt verbreitet, und die Stimmung gegen die hohe Frau nicht eben freundlicher gestaltet.

Die Frauen, zumal die Mütter, hatten im Stillen für die bedrohte Mutter Partei genommen. Im Stillen hatte auch unter ihnen die Ansicht Platz gegriffen, daß die Lebenskraft der Königin-Mutter der Wirkung eines Zauberspruchs ihrer mächtigen Gegnerin erlegen sei. Nach dieser Ansicht mußten die des Mordes Angeklagten unschuldig sein, und die Frau des Kochs, welche einen Hausirhandel trieb, der sie mit vielen Leuten in Berührung brachte, hatte das Ihrige gethan, den Glauben an die Unschuld ihres Mannes zu verbreiten und zu befestigen.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der plötzlichen Freilassung der Gefangenen, denen man einen so lebhaften Antheil zollte, im Volk verbreitet. Gewohnt

den Urheber alles Guten, was von der weltlichen Macht kam, in Zawisch zu erblicken, hatte das Volk auch dieses ihm so erfreuliche Ereigniß ohne Weiteres auf seine Rechnung gesetzt.

Außerdem hatten ihn mehrere in das Haus des Oberstlandrichters gehen gesehen, und auch dieser Umstand war bekannt und zur Bestätigung der vorgefaßten Meinung gebraucht worden.

In dem so leicht beweglichen Czechenvolke hatte es nur eines Lautes bedurft, um viele zu einer Kundgebung ihres Beifalls gegen den Mann ihrer Verehrung zu verlocken.

Und so fand sich denn Zawisch jetzt vor einer sehr zahlreichen Menge, die sich dieser Kundgebung entledigten.

„Heil Zawisch, dem Großen, dem Guten, dem Gerechten! Langes Leben dem Vater des Vaterlandes, dem Schirm der Unschuld, dem Hort der Bedrängten! Lange lebe er, dem schönen Böhmerlande zu Segen!"

Diese und ähnliche Ausrufe drangen ihm hundertstimmig entgegen; Frauen drängten sich an ihn und waren glücklich, wenn sie den Saum seines Gewandes erfassen und an ihren Mund führen konnten; andere, die Kinder auf den Armen trugen, reichten ihm diese dar

zum Kuß, und noch andere boten ihm in der Eile gewundene Kränze, andere küßten ihm brünstig die Hände.

Zawisch sich hatte Mühe einen Weg durch diese Huldigungen zu bahnen, und er konnte es nicht hindern, daß ihm der größte Theil der Huldigenden das Geleite nach Kunigundenlust gab, denn dahin, nicht nach Hroznata's Wohnung auf dem Hradschin, wie er erst gewollt, lenkte er seinen Schritt.

Seine Brust war geschwellt von einem neuen Hochgefühl. Vater des Vaterlandes! hatte ihn das begeisterte Volk genannt, und Hort der Bedrängten, Schirm der Unschuld. Und so war sein Wirken doch erkannt und anerkannt. Mochte ihn auch ein Häuflein neidischer Großen hassen, das Volk liebte ihn als seinen Wohlthäter, als Vater des Vaterlandes.

Wie? sollte er sich dieses schönen Namens verlustig machen? Sollte er diesen großen segensreichen Beruf einem selbstsüchtigen Glücke in den Armen der Liebe opfern? Und wer konnte ihm denn sagen, ob diese Arme ihm noch zu öffnen waren? Ob die Liebe, die er dort gesucht, noch frisch und lebendig war? Hier, das sah er, hatte er Liebe im Ueberfluß, die Liebe des Volkes trug ihn ja fast auf den Händen.

Nein, es war ein leichter Traum, ein Spiel der

Phantasie, daß er an ein stilles Glück fern von dem Schauplatz glorreichen Wirkens gedacht. Hier, am Throne seines Vaterlandes war sein Platz, in den Herzen des Volkes sein Glück. Dem Vaterlande und dem Volke wollte er sein Leben weihen.

Daß kein Freund an seiner Seite ging, der ihm sagte: Sieh jedes Ding von allen Seiten an! Volksgunst ist ein wechselnd Ding, leichter wechselnd als Frauenliebe. Und solltest du schon zu den seltenen Glücklichen gehören, denen sie treu bleibt, so bedenke, ob du der freie Mann bist, der dem Vaterlande ganz gehören kann. Hast du nicht hinter dir eine große mächtige Sippe, die dir von je nicht anders dem Vaterlande zu dienen gestattete, als sie es sich selbst ersprießlich fand? Könntest du, würdest du dem Vaterlande einen Dienst erweisen, wenn er gegen das Interesse deines stolzen Geschlechtes liefe? Wer dem Vaterland, dem Volke ganz und rein dienen will, der muß ihm allein angehören, der darf nicht unter dem Einfluß eines Standes oder einer Klasse stehen, geschweige gar einer Sippe! dieß bedenke, und frage dich, ob es so mit dir steht, und kannst du die Frage mit ja beantworten, so sieh hinter dich, sieh hinter dich nach dem Königshof den du nun eben verlassen, berauscht von den Liebeserweisungen eines gekrönten Jünglings — sieh, wie er jetzt voll Mißmuths hinabschaut auf den

Platz, der vor wenig Augenblicken noch von einer freudig erregten Menge belebt war.

Er hörte ihr Jubelgeschrei und sah vom Fenster aus, wie dich das Volk jubelnd umdrängte, er sah, wie Mütter dir ihre Säuglinge zum Kusse reichten, wie die schönsten Jungfrauen dir die Hand küßten und Kränze reichten. Er sah es nicht mit dem Auge kindlicher Liebe, er sah es mit Blicken und Mienen, die ein von Neid verzehrtes Herz verriethen.

Könntest du an der Seite eines solchen Königs groß und vom Volke geliebt sein ohne Gefahr zu laufen, plötzlich durch ein Wort der Ungnade von deiner Höhe herabgestürzt und deinem schönen Berufe entrissen zu werden?

Es gab keine Stimme, die solches zu ihm geredet hätte, und so ging der Wladyka hochbefriedigt, glücklich, noch verfolgt von den Segensrufen der Menge und manchem, manchem schönen Auge in sein Haus.

Bald war, was in jener Nacht durch Zawisch's Seele zog, vergessen und versunken. Er warf sich mit einem noch größeren Eifer als sonst in die Geschäfte des Staates, gleich, als wolle er den Ehrennamen „Vater des Vaterlandes" erst noch verdienen. Auch der Zauberin Rusalka vergaß er in der Last von Arbeiten, die er sich selbst aufbürdete.

Mit seinem Stiefsohn blieb er in gutem Vernehmen. Auch dieser vergaß unter andern Zerstreuungen, welchen ihn Zawisch überließ und auch weil dessen gewaltige Thätigkeit ihm imponirte, obgleich Zawisch ihm fast immer das Mitverdienst zuschob, die Volkshuldigung, um die er ihn grollend beneidete.

Es nahte die Zeit, wo der Streit mit Herzog Nikolaus zum friedlichen Austrag kommen sollte. Der Kaiser lud die Parteien nach Brünn, wohin sich denn auch König Wenzel mit Zawisch begab, obschon letzterer gern in Prag geblieben wäre, um dem Kaiser nicht zu begegnen. Wäre er nicht mitgegangen, so war Wenzel allen feindlichen Einflüssen überlassen.

„Der Mensch muß am Gängelbande geleitet werden," hatte Oger von Lomnitz gesagt, als Zawisch gegen diesen den Wunsch, zurückzubleiben, äußerte.

In der That konnte der junge König nirgends mehr den Einflüssen der Feinde Zawisch's und der gesammten Witkowetze ausgesetzt sein, als gerade bei dieser Gelegenheit und an diesem Orte. Dort kamen gerade die erbittersten und mächtigsten Gegner derselben mit ihm zusammen: sein Halbbruder Nikolaus und Kaiser Rudolf, wenn nicht auch noch Wenzels Gemahlin Guta.

Als Zawisch am Morgen seiner Abreise eben sein

Pferd besteigen wollte, um sich mit seinem Gefolge zu dem König zu begeben, stand plötzlich Rusalka vor ihm.

„Wartet noch einen Augenblick, Wladyka," redete sie ihn an; „ich habe Euch vorher etwas zu übergeben, das Ihr nothwendig brauchen werdet."

„Was ist's?" fragte Zawisch mit einem Blick des Unmuths die seltsame Erscheinung messend.

„Geht mit mir in's Haus, am liebsten allein in ein Gemach," bat sie.

„Der König erwartet mich zur Abreise," erwiederte Zawisch, blieb aber doch zögernd stehen.

„Ich bitte Euch, kommt!" bat sie mit einem Tone, der ihm mächtig in die Seele drang. Er sah ihr forschend in die Augen, deren hinreißende Schönheit noch mächtiger sprach, als ihre Stimme.

Er befahl einem Knecht, das Pferd zu halten und hieß Rusalka ihm folgen. Er führte sie in sein Arbeitszimmer.

„Du wagst es mir wieder unter die Augen zu treten?" redete er sie hier an.

„Ich wage nichts, indem ich mich Euch zeige," antwortete sie; „aber Ihr wagt, indem Ihr nach Mähren zieht. Ich will das Wagniß von Euch nehmen oder doch mindern. Hier nehmt dies und legt es an. Es wird Euch

nicht sehr unbequem sein, und doch gegen Meucheldolche schützen."

Sie brachte ein blinkendes Etwas aus ihrem weiten Gewand und breitete es vor ihm aus. Es war ein kunstvoll gearbeitetes Panzerhemd von Silber. Obgleich schmiegsam und geschmeidig, wie weiches Leder, war es doch dicht und undurchdriuglich. Es konnte wohl einen Dolchstich oder Schwerthieb abhalten.

Schon um der kunstvollen, an's Wunderbare streifenden Arbeit willen erwachte in Zawisch der Wunsch das Ding zu besitzen.

„Was wollt Ihr dafür haben?" fragte er, denn er fühlte sich, ohne zu wissen wodurch, gezwungen, seinen Ton gegen das Frauenzimmer herabzustimmen.

„Euern ferneren Schutz," sagte sie kurz.

„Das ist kein Preis," versetzte er, „mein Schutz gehört jedem Kinde dieses Landes, das ihn nicht durch böse Thaten verwirkt. Euch vermöchte ich am wenigsten zu schützen, wenn —" er ließ die Rede unvollendet.

„Wenn Andere als Ihr erführen, was ich Euch bekannt" — sagte sie ihn ergänzend — „ich weiß wohl," sagte sie, „daß man mich dann von Gerichts wegen verfolgen würde, und daß es Euch nicht leicht werden würde, mich vor Verderben zu schützen — aber Ihr würdet es dennoch thun."

„Das ist eine kühne Voraussetzung, bei Gott!“ rie er sie verwundert anblickend.

„Sie scheint nur kühn,“ versetzte sie, „und Euch nicht einmal das; Ihr redet nur so im Sinne anderer, gewöhnlicher Menschen; Ihr findet es ganz natürlich, daß ich so von Euch denke. Eben so natürlich werdet Ihr es auch von mir finden, daß ich Euch nicht in die Verlegenheit bringen werde, mich in diesem Punkte schützen zu müssen.“

Zawisch sah sie vom Neuen forschend an. Es war nichts Irres an ihrem Blick, nichts Freches in ihrem Antlitz; er sah in ein fast farbloses, dabei aber wahrhaft schönes Frauenantlitz, mit dem Gepräge einer außergewähnlichen Geistesmacht. In seiner Brust stritten Bewunderung und Mitleid, Abscheu und der Wunsch tiefer in die Geheimnisse dieses Lebens einzudringen, dieses befleckten, zerstörten, und doch mit so fester Hand zusammen und aufrechterhaltenen Lebens.

Er wollte es sich nicht gestehen, und konnte es doch auch seinen eigenen innersten Empfindungen nicht ableugnen, daß er einen verwandschaftlichen Zug zu dieser ausgestossenen Tochter Israels in sich trug, der sich ihr gegenüber schon beim ersten Begegnen geltend gemacht, und jetzt je länger je mehr geltend machte. Ja, schon so sehr stand er unter dem Banne dieses Zuges, daß er ganz ver-

gaß, was er vorhatte. Er lud sie zum Niedersetzen ein, und als sie der Einladung Folge leistete, nahm er ihr gegenüber Platz.

„Ich möchte die Geschichte meines Schützlings kennen," sagte er, „wenn Ihr denn nun so fest an meinen Schutz glaubt."

„Ihr kennt sie ja," entgegnete sie — „denn sicher wisset Ihr, daß ich die Tochter des Juden Ben-Baruch bin, geboren im Ghetto zu Prag, und früh der Mutter durch den Tod verlustig, auferzogen von einem sehr zärtlichen Vater und dann — von einem christlichen Edelmann verführt, wie es die Welt nennt. Das ist so ungefähr meine Jugendgeschichte."

„Aber nur die äußere," warf Zawisch ein, „um diese ist es mir weniger zu thun — nein, Eure innere Geschichte, Euer geistiger Entwicklungsgang, die Kämpfe die Ihr in Euch selbst durchgemacht, eh' Ihr geworden, was Ihr nun seid, die möchte ich kennen lernen. Es müssen große, gewaltige Kämpfe gewesen sein, an denen Tausende zu Grunde gegangen wären."

„Das ist etwas anderes," sagte Rusalka — „ja, großer Wladyka, wenn Ihr's so meint, dann hätte ich wohl etwas zu erzählen, was auch einem Manne wie Ihr seid, nicht ganz unbedeutend erscheinen dürfte. Die

Welt hat von Euch große Thaten zu erzählen, Thaten in der Feldschlacht wie im Staate; von mir weiß die Welt nur, daß ich ein ungerathenes Judenkind war, das seinem Vater mit einem schönen Christen entlief, diesem leichtsinnig ihre Ehre, und einem Bastard das Leben gab, daß sie darum vom Vater verflucht, von dem Liebhaber verlassen, in's Elend ging und als Zauberin Rusalka wieder zum Vorschein kam — solches weiß und erzählt sich die Welt. — Die blöde, vorlaute Welt weiß nichts, so viel wie gar nichts — sie weiß nichts von den heißen Schlachten, die da innen geschlagen wurden, von den blutigen Kämpfen des Herzens mit den Mächten der Finsterniß — es ist auch nicht gut davon zu reden, wiewohl ich Euch alles sagen möchte, edler, großer Wladyka."

Eine Thräne schimmerte in ihrem Auge und ein leichtes Roth hatte ihre Wange überzogen.

„O sagt mir, sagt mir Alles!" bat Zawisch tief ergriffen, und erfaßte ihre Hand.

Da sprang sie auf:

„Nein, nein, heute nicht," rief sie — „ein andermal — zieht mit Gott, aber braucht den Panzer!"

Schnell wie der Wind war sie zur Thür hinaus. Er wollte ihr nach, sie halten, aber er besann sich, daß

er Aufsehen erregen würde, besann sich auch, daß ja der König auf ihn warte, und ließ sie enteilen.

Er nahm das Panzerhemd und unterwarf es noch einmal einer Prüfung.

Er beschloß es zu behalten und zu vergüten. So betrachtete er es als sein Eigenthum und legte es auf der Stelle an. Es saß vortrefflich und störte ihn nicht im mindesten in seinen Bewegungen. Und wie er wieder die Gewänder darüber gezogen, war nicht das Mindeste von der verborgenen Rüstung zu gewahren.

So gerüstet ging er wieder hinab und bestieg sein Pferd. Noch indem er mit seinem Gefolge, begleitet von den Segenswünschen seines Hausgesindes, Kunigundenlust verließ und auf dem ganzen Wege zum Königshofe, war er mit Gedanken an Rusalka beschäftigt.

Als er hier abgestiegen war und sich nach den königlichen Gemächern begeben wollte, nahte sich ihm ein Edelknabe. Er kannte ihn; es war einer von denen, mit welchen den jungen König zu umgeben mehr seiner Verwandten als seine eigene Sorge gewesen war, um eine Schaar ergebener Kundschafter in der nächsten Nähe des jungen Herrschers zu haben.

„Wladyka," flüsterte der Edelknabe, „Ihr kommt noch zu früh, der König befindet sich noch in einer wich-

tigen Verhandlung mit dem hochwürdigsten Herrn, dem Bischof. Er hat uns befohlen, jetzt Niemand vorzulassen."

„Auch mich nicht?" fragte Zawisch mit aufsteigendem Unmuth.

„Durchaus Niemand, lautete der Befehl," antwortete der Edelknabe. „Wollt Ihr einstweilen in das nächste leere Gemach treten, so will ich Euch berichten, wovon der Bischof mit Seiner Hoheit bis jetzt gesprochen. Inzwischen versieht ein anderer den Dienst."

„Ich liebe diese Horcherei nicht," sagte Zawisch, trat aber doch in das Gemach, das ihm der Edelknabe öffnete, und wehrte diesem weiter nicht, als er begann:

„Der Hochwürdigste hatte es äußerst nothwendig; der König wollte ihn erst nicht vorlassen, denn er war zur Abreise gerüstet und erwartete Euch; aber Ihr wißt schon daß man die Geistlichkeit nicht so leicht los wird. Der Bischof sagte, es gälte das Seelenheil des Königs und das Heil des Landes, daß er noch mit ihm rede, bevor er auf so lange Zeit verreise. Das hieß Seine Hoheit bei der rechten Seite fassen: der Bischof ward eingelassen."

Zawisch, der bis jetzt zerstreut aus dem Fenster geblick hatte, wendete nun doch seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem jungen Berichterstatter zu.

„Nun — und was hatte er denn um des Seelenheiles Seiner Hoheit und des Landesheils willen vorzubringen?“ fragte er.

„Er machte ihm eine herzzerreißende Vorstellung von den vergangenen unruhigen Zeiten und der allgemeinen Noth, die dadurch über das Land gekommen. Man muß sagen, der Hochwürdigste versteht sein Fach: er wußte das Herz des Königs windelweich zu machen, es war, als wenn eine Wäscherin Wäsche windet, so schoß das Wasser aus den königlichen Augen. Nun fuhr der Bischof fort, es sei des Königs allererste Pflicht, dafür zu sorgen, daß solche Zeiten nicht wiederkehren, dem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten, sollte es selbst ein scheinbares Opfer kosten. Der liebe Gott meine es gut mit Böhmen, darum habe er ihm einen so hoffnungsvollen König geschenkt, dem Gottesfurcht und Weisheit höher ständen als Kriegesruhm und der Glanz eines Eroberers, und darum habe er diesem König einen Freund gegeben, der bei ihm ganz besonders in Gnaden stehe.

Der König fiel dem Redner hier ins Wort mit dem Ausruf: „Ach ja, ich kann ihm nicht genug danken für meinen weisen Vater Zawisch.“

„Den meine er nicht, erwiederte der Bischof darauf, er meine einen größeren und gewaltigeren Freund, einen ganz anderen Vater, der Seiner Hoheit sein Liebstes,

sein Kind gegeben, er meine den großen Kaiser Rudolf, auf dem das Wohlgefallen und der Segen des Himmels so sichtbar ruhe. Dem solle er vertrauen und in allen Stücken folgen. Es sei möglich, daß sein Schiedsspruch scheinbar nicht so sehr zu Gunsten der Krone ausfalle, als zu Gunsten des Herzogs Nikolaus; Seine Hoheit solle ihn trotzdem annehmen, denn Gott rede durch den Mund seines Knechtes Rudolf, und es sei gewiß nicht denkbar, daß der kaiserliche Herr etwas rathen werde, was wirklich zum Nachtheil seines Herrn Sohnes, des Königs, und mittelbar auch zum Nachtheil seiner theuren Tochter, der Königin von Böhmen, sei. Und wie nun der geistliche Herr uns also das königliche Gemüth wacker zugerichtet, nahm er sein bischöfliches Kreuz von der Brust und hielt es dem König vor und forderte ihn mit Salbung auf, bei dem heiligen Zeichen zu schwören, daß er in den Schiedsspruch des Kaisers unter allen Bedingungen willigen wolle, damit er, der Bischof, ihm den vollen kirchlichen Segen mit auf den Weg geben könne."

„Un der König leistete den Schwur?" rief Zawisch erglühend — „er konnte seiner königlichen Würde so sehr vergessen, einen solchen Schwur in die Hand des Pfaffen abzulegen?"

„Der König wollte nicht sogleich darangehen," antwortete der Edelknabe; „er sagte, er möchte doch erst sei-

nen Vater Zawisch darüber fragen, aber der hochwürdige Herr stellte vor, daß Zawisch ja ein persönlicher Feind des Herzogs sei, der diesem nur die allerungünstigsten Bedingungen zugestehen möge. Er wolle dem Herrn Zawisch nichts Uebles nachreden, er erkenne seine Verdienste an und bestreite gar nicht, daß er es mit dem Lande aufrichtig gut meine, aber in dieser Sache sei er doch zu sehr Partei, als daß man ihm eine maßgebende Stimme einräume. Uebrigens sei es auch gut, daß Seine Hoheit dem mächtigen Diener zuweilen den Herrn zeigten, damit derselbe sich nicht überhebe; ganz besonders aber sei es zu wünschen, daß das Volk sehe, daß es nicht alles Gute dem Zawisch verdankte, sondern daß sein König das Wohl seines Volkes selbst auch gegen den Willen seines gepriesenen Stiefvaters wahren könne. Da rief der König:

„Ja, ja, Ihr habt recht, hochwürdiger Bischof, Herr Zawisch verdunkelt mich vor dem Volke, das hab' ich neulich recht deutlich gesehen, wo sich das Volk hier vor meinem eigenen Hause versammelt hatte, um ihn leben zu lassen, mit Jubel und Ehrenbezeugungen zu überhäufen, und ich — der König — stand oben am Fenster und hatte das Zusehen. Mir ist niemals so eine Huldigung zu Theil geworden." So sagte der König und leistete den Schwur."

Zawisch sprang entrüstet auf, und ging aufgeregt im Gemach auf und ab, dann sagte er:

„Weiter! weiter!“

„Ich dachte jetzt an Euch, Wladyka,“ sagte der Edelknabe, „Ihr mußtet um diese Zeit hier ankommen, ich gab also meinem Kameraden einen Wink, den er schon verstand, und ging heraus, Euch zu treffen und pflichtschuldigst von dem Gehörten in Kenntniß zu setzen. Was die Herren nun weiter verhandelt haben, das wird Euch mein Kamerad mittheilen. Ich bitte Euch aber, ihn hier zu erwarten.“

Er eilte hinaus und überließ Zawisch seinen bitteren Empfindungen.

Es dauerte indeß nicht lange, trat ein zweiter Edelknabe ein und meldete, daß der Bischof sich soeben vom König verabschiedet habe. Die weitere Verhandlung hatte darin bestanden, daß der Bischof dem König den Rath an's Herz gelegt, den Kaiser bei der bevorstehenden Zusammenkunft zu bitten, daß er die Königin ehebaldigst seiner Hut entlasse und zu ihrem Gemahl entsende; denn der volle Segen eines Landes könne sich nur entfalten unter dem sonnigen Walten einer lieb- und huldreichen Landesmutter, wie Königin Guta gewiß sein werde.

Zawisch ahnte die Absicht dieses Rathes, die auf nichts anderes hinauslief, als ein dauerndes und siche-

res Gegengewicht zu seinem eigenen Einfluß auf den König zu gewinnen. Er bezwang seine wachsende Mißstimmung und wollte eben zum König gehen, als ihm dieser selbst engegentrat.

Mit großer Vertraulichkeit und Harmlosigkeit reichte er seinem „lieben Vater“ die Hand und bat ihn um Verzeihung, daß er ihn so lange warten lassen.

War dies Heuchelei? Zawisch verwarf diesen Gedanken, und überredete sich, der „gute Junge“ wisse nicht, was er gethan.

Sechstes Capitel.

Zawisch sollte bald erfahren, daß Wenzel, wenn er auch die Folgen eines abgelegten Schwures nicht zu übersehen im Stande war, sich doch von seiner Erfüllung nicht abbringen ließ, wenn er ihn auf das Kreuz und in die Hand eines Würdenträgers der Kirche geleistet hatte.

Auf der Reise unterließ Zawisch nicht, seinen königStiefsohn auf das Gefahrvolle eines jeden Zugeständnisses aufmerksam zu machen, das einer Schwächnng der königlichen Macht gleich kam. Wenzel hörte ruhig an und ging sogar scheinbar auf die Anschauungen Zawisch's ein. Er vermiedes aber der Verhandlung mit dem Bischof Tobias Erwähnung zu thun, und Zawisch durfte nicht thun, als wisse er darum. So konnte letzterer eigentlich nicht zur Klarheit über Wenzels Gedanken kom-

men, aber Zawisch war nun einmal neuerer Zeit geneigt, sich dieselben aufs Günstigste zu deuten. So glaubte er in der entscheidenden Stunde doch noch den Ausschlag geben zu können, falls dies etwa nöthig sein werde.

Was ihn in diesem Glauben noch bestärkte, war die freundliche Begegnung, die ihm von Seite des Kaisers widerfuhr. Nach allem, was er zeither von dieser Seite erfahren, konnte er sich nur auf einen sehr kühlen Empfang gefaßt machen. Statt dessen fand er einen höchst artigen; der Kaiser nannte ihn Vetter und sagte ihm manches Verbindliche über seine Verwaltung. In dem Wesen Rudolf's von Habsburg lag so viel Ritterliches und Gediegenes, seine Sprache und sein Gesicht trugen so sehr den Ausdruk der Redlichkeit, daß Zawisch sich nicht denken konnte, es berge sich dahinter eine Falschheit. Er hätte wissen können daß der Kaiser auch ein staatskluger Herr war, welcher auf dem Gebiete des Staatslebens den Menschen von seinem Gegner scharf zu scheiden wußte und jenem im persönlichen Umgang die größte Freundlichkeit und Achtung beweisen konnte während er es für nothwendig erachtete, diesem mit allen Entschiedenheit entgegen zu treten.

Ganz anders verhielt sich Herzog Nikolaus, welcher seinen alten Haß gegen Zawisch offen zur Schau trug, so offen, daß selbst sein Gefolge davon angesteckt

war und sich bei jedem Anlaß an dem Gefolge Zawisch's rieb. Diese Reibungen arteten in offene Händel aus, welche die Behörden der Stadt zu schwerer Klage bei dem König veranlaßten. Dieser ließ durch Zawisch eine Untersuchung anstellen, welche, trotz der strengsten Unparteilichkeit des Untersuchenden, doch kein anderes Ergebniß hatte, als die ganze Schuld auf den Leuten des Herzogs sitzen zu lassen, welche demgemäß durch königlichen Befehl aus dem Weichbilde der Stadt verwiesen wurden — und zwar bei Strafe des öffentlichen Auspeitschens hinter dem Karren des Henkers.

Der Herzog protestirte dagegen, verlangte mindestens einen gleichen Spruch gegen die Leute Zawischs — schlechthin die Witkowetze geheißen nach dem Geschlechtsnamen ihres Herrn — mußte sich aber zufrieden geben, als selbst der Kaiser den erlassenen Befehl gerecht und billig fand.

Die Troppauer, wie die Leute des Herzog gemeiniglich genannt wurden, mußten demnach, bis auf ein paar Leibdiener ihres Herrn, die Stadt verlassen, was sie nicht ohne große Erbitterung thaten. Eine Stunde von der Stadt durften sie sich in einem Dorf einquartieren und ihren Herrn bei seinem Abzuge erwarten.

Während so der Herzog sich alles fürstlichen Gefolges beraubt sehen mußte, erhielt der Glanz, mit wel-

chem Zawisch in der mährischen Hauptstadt auftreten konnte, noch einen beteutenden Zuwachs durch die Ankunft mehrerer Glieder seines Geschlechtes mit ihrem Gefolge. Es kamen nämlich die Herren Wok von Wittingau, Heinrich von Rosenberg und Smil von Grazen aus dem witkowetzischen Lager mit der Nachricht, daß sie die Macht Friedrichs von Schönburg vollständig vernichtet hätten, und dieser selbst flüchtig im sudetischen Gebirge umherirre. Seine Lehnsleute nnd Anhänger hatten sich ohne Ausnahme unterworfen und Urfehde geschworen.

„Und wie stehen die Sachen hier?“ fragte Wok von Wittingau nach Erstattung obigen Berichts. „Hoffentlich wird dem Bastardpremysliden der Kamm geschoren. Es wäre sonst schade um den Siegesmuth unserer Mannen, mit dem wir jetzt eine Walt erobern könnten, geschweige diesen Rebellen zum Gehorsam zwingen.“

Zawisch erzählte, wie er vom Kaiser empfangen worden, welche Demüthigung Nikolaus mit Zustimmung desselben erfahren. Er folgerte daraus, daß der Herzog sich keine sehr günstigen Hoffnungen zu machen haben.

„Ich wünschte der Spruch fiele so aus, daß er sich ihm gar nicht unterwerfen könnte,“ erklärte Wok, „dann könnten wir diese Viper unseres Hauses vernichten. Wir haben doch keinen boshafteren Feind als diesen. Ihr

glaubt nicht, Wladyka, wie sehr es uns alle geschmerzt hat, als wir wie einen Blitz aus dem blauen Himmel den Befehl erhielten, unser Schwert in die Scheide zu stecken, da wir im besten Zuge waren, dem giftigen Bastard auf den Leib zu rücken und ihm den Garaus zu machen."

Selbst Nikolaus sah in der vermeintlichen Parteinahme des Kaisers für die „Witkowetze" ein Zeichen schlimmer Vorbedeutung für seine durch Burkhardt von Janowitz und Bawor von Strakonitz erregten Hoffnungen auf einen für ihn vortheilhaften Schiedsspruch Und so wurde seine Erbitterung gegen die alten Feinde nur noch mehr gereizt. Es hätte ihm freilich nicht entgehen sollen, daß in der persönlichen Begegnung der Kaiser zwischen ihm und Zawisch keinen Unterschied machte, aber in seiner Gereiztheit übersah er dies entweder, oder er verlangte einen Vorzug in der Hinsicht, weil ja „königliches Blut" in seinen Adern rollte.

So war die Stellung der beiden Parteien, ehe der Schiedsspruch erfolgte, auf welchen sich der Kaiser durch eine eingehende Prüfung der Streitsache vorbereitete. In dieser Zeit schloß sich der König, nicht ohne Zawisch's Zuthun, an den jungen Sohn Ogers, Smil von Grazen an. Es war dies ein Jüngliug von blühendem Äußern, artigen Sitten, in mehreren Sprachen unterrichtet und

dabei in ritterlichen Künsten wohl bewandert. Da er außerdem mit Leib und Seele Witkowetz war und an seinem natürlichen Oberhaupte hing so sah Zawisch mit großer Befriedigung, wie Wenzel täglich mehr Gefallen an seinem jungen Vetter fand, so daß er bald nicht mehr ohne ihn sein konnte.

Als Smil eines Tages mit dem König von der Jagd in den benachbarten Wäldern zurück kehrte, wurden sie unterwegs in der Nähe eines Schlößchens das einem Lehensmann des Bischofs von Olmütz gehörte, von einem Gewitter überfallen. Der König, der von seiner Gewitterangst noch nicht befreit war, drängte zur Umkehr nach dem Schlößchen, während Smil mit Hilfe der Sporen die Stadt noch zu erreichen hoffte, bevor man eingeweicht wäre. Da aber der König mit Entschiedenheit erklärte den nahen Zufluchsort aufsuchen zu wollen, so ergab sich Smil darein und sie ritten, ihr Gefolge nach der Stadt voran ziehen lassend, dem Schlößchen zu. Dieses lag malerisch auf einem Hügel, dessen Seiten mit schönem Laubgehölz bepflanzt waren, welche rings um grüne Auen lehnten. Ein schattiger Baumgang wand sich sanft ansteigend den Hügel hinan bis an den Eingang der Burg.

Bald hatten die beiden Jagdgenossen diesen Eingang erreicht und donnerten mit den Schäften ihrer Speere an das Thor, indeß über ihnen der Donner des

Himmels rollte. Aus einer Luke in dem Thurm über dem Thor streckte sich ein Männerkopf hervor und fragte, wer da poche.

„Zwei Herren vom Hofe des Königs suchen Obdach, bis das Gewitter vorüber ist," rief Smil hinauf.

Der Kopf verschwand oben, und nicht lange dauerte es, knarrten die Riegel des eisenbeschlagenen Thores und ein graubärtiger Dienstmann öffnete dasselbe.

„Hast du ein Plätzchen für unsere Pferde?" fragte Smil.

„Da der Herr mit einem Knecht weggeritten ist nach Olmütz zum Bischof," versetzte der Alte, „so sind gerade zwei Stände im Stalle frei."

Die beiden jungen Herren saßen ab und ließen ihre Pferde nach dem Stall bringen.

„Was hat dein Herr mit dem Bischof in Olmütz zu schaffen?" fragte Smil, als der Dienstmann wieder herauskam.

„Das Gut Friedeburg hier ist bischöfliches Lehen," antwortete der Alte.

„Ah! Demnach ist mein Vetter, der Bischof Dietrich Lehensherr dieses niedlichen Schlosses," rief Smil, „das ist ja recht hübsch, nur schade, daß der Herr nicht zu Hause ist. Wie heißt dein Herr?"

„Stephan Leschynski!“ war die Antwort.

„Das ist ja ein polnischer Name,“ bemerkte der König.

„Mein Herr ist ein Pole,“ erwiederte der Dienstmann.

„Da könnten wir uns ja einstweilen im Polnischen üben, wenn dein Herr zugegen wäre,“ meinte Wenzel.

„Das könnet Ihr auch so,“ sagte der Dienstmann, „Fräulein Maschinka spricht das Polnische so gut, wie ihr Vater.“

„Ah, ein Burgfräulein hier!“ rief Emil, „und wohl gar allein mit dem Alten — das wird abenteuerlich — allerliebst, vorausgesetzt, daß Fräulein Maschinka noch nicht aus den Jahren der Allerliebstheit ist — du wirst uns also gefälligst deinem Fräulein vorstellen, guter Alter?“

„Es geht schon gar nicht anders,“ versetzte dieser, „ich kann doch so vornehme junge Herren nicht unten in die Gesindestube führen. Kommt nur mit herauf, wenn es gefällig ist.“

Sie stiegen die enge Wendeltreppe hinan und fanden sich bald auf einem Vorsaal, wo der Dienstmann ohne Weiteres eine Thüre öffnete und die beiden Jünglinge eintreten hieß.

Die Eintretenden vernahmen einen lauten Aufschrei und sahen eine weibliche Gestalt am Fenster aufspringen und im Fluge nach einem Nebengemach eilen, in dem sie verschwand. Die beiden Jünglinge sahen nur, daß sie blos halbbekleidet, jung und von angenehmen Aeußerem war.

„War das Fräulein Maschinka?“ wollte Smil den Dienstmann fragen, wie er sich aber umblickte, bemerkte er, daß derselbe sich zurückgezogen hatte, aber auch, daß sein königlicher Gefährte mit weitaufgerissenen Augen der verschwundenen Gestalt nachstierte.

„Wir sind also allein mit Fräulein Maschinka,“ sagte Smil halblaut, „ich hätte Lust, diese scheue Hindin dort d'rin aufzusuchen; ich glaube, es gäbe einen schönen Spaß!“ —

„Nein! nein! um Gottes willen!“ bat Wenzel, Jenen am Arm haltend.

Jetzt ließ sich der, eine Zeit lang verstummte, Donner wieder hören. Es blitzte stark, und es begann zu regnen. Wenzel schmiegte sich ängstlich an Smil und zitterte am ganzen Leibe.

„Es wird bald vorüber sein, Eure Hoheit,“ tröstete Smil; „der Wind erhebt sich und jagt es auseinander. Wenn das Fräulein kommt, so zeigt Euch be-

herzter. Sie hätte hier bleiben sollen und uns ihre Reize nicht entziehen. Nun wird sie dieselben erst unter Mieder, Camisol und Ueberwurf einsperren."

„Ich bitt' Euch, frevelt —"

Das „nicht" blieb ihm auf der Zunge sitzen, denn eben fuhr ein Blitz in großer Nähe nieder und raubte dem nervenschwachen Sprecher ebenso Sprache wie Besinnung. Ohnmächtig sank er in Smil's Arme.

Jetzt stürzte die vorhin entflohene weibliche Gestalt wieder herein und rief erschrocken: „Das hat eingeschlagen!" Wie sie aber den König leblos in Smil's Armen erblickte, sagte sie näher tretend: „Was ist denn mit dem jungen Herrn geschehen — der Blitz hat ihn doch nicht etwa getroffen?"

Smil bemerkte, daß es nur eine Ohnmacht sei und bat um die Erlaubniß, den Ohnmächeigen auf das im Zimmer befindliche Ruhepolster legen zu dürfen.

Das Fräuleiu — denn es war die Tochter des Burgherrn — legte selbst mit Hand an, den König auf den Polster zu bringen. Als dies geschehen war, sagte Maschinka: „Nun will ich nachsehen, was das Wetter angerichtet hat und den Knecht Lazak mit einer Bürste heraufschicken!"

„Erlaubt, daß ich gehe!" bat Smil gefällig, und eilte fort.

Maschinka betrachtete den leblosen Jüngling mit lebhafter Theilnahme. Sie war jetzt etwas mehr angekleidet als zuvor, obschon noch immer nicht vollständig. Sie hatte nur eben die Brust in ein hellblaues, silbergesticktes Mieder geschnürt und ein dunkelfarbiges, seidenes Untergewand angelegt, das vom Gürtel bis nicht ganz an die Knöchel reichte. Maschinka war eine Schönheit von echt polnischem Schlage. All' ihre Formen waren wohl gerundet, wenn auch fast übervoll, was insbesondere von den schneeweißen Armen, dem Busen und jenem Körpertheile galt, welchem zu Ehren die Ureinwohner von Sicilien eine Venus Kallicygos hatten. Sie hatte ein rundes, frisches Antlitz, hochrothe, schwellende Lippen und ein Paar nußbraune Augen von verlockendem Glanze, schön geschwungene dichte Augenbrauen und ein dunkelbraunes üppiges Haar, das in zwei langen Flechten über den Nacken herabfiel.

Unter den Händen einer solchen Gestalt befand sich König Wenzel, als er erwachte, und zwar noch ehe die Manipulation des Bürstens, welche Maschinka beabsichtigt hatte, zur Anwendung gekommen war. Sein erster Blick fiel in die verlockenden Augen und auf das frische, von Gesundheit und Lebenslust strahlende Antlitz.

Im nächsten Augenblicke trat Smil mit Lazak ein und berichtete, daß der Blitz in eine nahe Eiche einge-

schlagen habe, damit aber auch das Gewitter zu Ende gegangen sei.

„Gott sei Dank!“ sagte Maschinka, „Ihr seht aber, daß auch hier alle Gefahr vorüber ist; der junge Herr lebt und Alles, was wir thun könnten, wäre etwa, ihm etwas Wein zu reichen. Lazak, bring' ein Kännchen vom Besten!“

„Ihr waret nur betäubt,“ sagte Smil zum König, „um ein solches Erwachen in eines solchen Engels Armen ließe ich mich auch betäuben!“

„Mir war wie im Himmel, als ich erwachte,“ äußerte Wenzel, indem er sich aufrichtete, „verzeiht, holdes Fräulein, daß ich Euch so beschwerlich gefallen bin.“

„Davon kann keine Rede sein,“ erwiederte sie, „ich bin nur glücklich, Euch wieder munter zu sehen. Fühlt Ihr Euch auch wieder ganz wohl?“ Sie legte ihre Hand auf seine Stirn.

„Ganz wohl,“ versicherte er, „nur ein wenig matt.“

„Dann wird Euch ein wenig Wein recht wohl thun,“ sagte sie.

„Ihr seid doch die Tochter des Hauses, Fräulein Maschinka?“ nahm Smil das Wort.

Sie bejahte die Frage.

„Dann laßt mich Euch zuvörderst geziemend begrüßen," fuhr Smil fort, „und meine Freude aussprechen, so unverhofft der liebenswürdigsten Vasallentochter meines Oheims, des Herrn Bischofs von Olmütz, begegnet zu sein."

„Die fünfblätterige Rose auf Eurem Gürtelschild deutet an, daß Ihr ein Witkowetz seid," versetzte sie. „Schade, daß mein Vater der Ehre entbehren muß, ein Glied dieses erlauchten Geschlechtes in seinem schlichten Hause zu bewillkommnen."

„Er hat eine Stellvertreterin zurückgelassen, deren Willkommen unendlich wohlthuend ist," entgegnete Smil.

„Ihr sprecht polnisch," nahm Wenzel wieder das Wort, „es ist Eure Muttersprache, ich bitte, redet in ihr mit uns, ich habe sie auch gelernt und liebe sie."

Eben trat Lazak mit Wein ein. Maschinka holte schnell zwei silberne Becher herbei, ließ sie füllen und reichte den ersten dem König, indem sie auf polnisch sagte: „Wohl bekomm's Euch, junger Herr!"

„Eure Schönheit!" erwiederte er, und wollte trinken, aber er besann sich schnell und bat sie, ihm zuzutrinken, damit es ihm besser munde.

Sie entsprach dem Wunsche mit vieler Anmuth.

„Nun muß ich Euch um die gleiche Gunst bitten," sagte Smil.

„Wenn es sein muß," versetzte Maschinka, und nippte auch von seinem Becher, den Smil auf das Wohl des Herrn Hausherrn und seiner anmuthigen Stellvertreterin leerte.

Es kam schnell eine sehr muntere Unterhaltung in Gang, bei welcher Maschinka eine sprudelnde Laune entwickelte, wie sie keinem der beiden jungen Männer an einem weiblichen Wesen noch vorgekommen war. Smil, der selbst sehr lebendigen und beweglichen Wesens war, wurde davon weniger angezogen, als sein königlicher Gefährte. Dieser fühlte sich so gefesselt, daß er sich schwer losreißen konnte, als Smil endlich an den hereindämmernden Abend und damit an die Zeit des Aufbruchs mahnte.

Maschinka bat die Gäste, wenn ihr Vater zurück sei, ihren Besuch auf Friedeburg zu wiederholen und gab ihnen mit munterem Geplauder das Geleit bis vor das Thor, wo sie mit Wiederholung ihrer Einladung und freundlichen Händedrücken von ihnen Abschied nahm.

„Hier müssen wir bald wieder hergehen," sagte Wenzel, als sie das Schlößlein im Rücken hatten, „das ist ein himmlisches Wesen, und wie herrlich kann ich mich da im Polnischen vervollkommnen!"

„Wenn es Eurer Hoheit gefällt, bin ich gern dabei," versicherte Smil lächelnd, denn er dachte bei sich, daß es dem König wohl am wenigsten um das Polnischlernen zu thun wäre.

Auf dem ganzen Wege war Wenzel voll des Lobes der reizenden Maschinka, so daß Smil nicht zweifeln konnte, er sei ernstlich in das Vasallenkind seines Vetters verliebt.

Als Smil am Abend seinen Vettern Heinrich von Natscheraz und Wok von Wittingau das erlebte Abenteuer erzählte, meinten diese, sie hätten nicht geglaubt, daß der junge Betbruder für weibliche Reize erglühen könne. „Indeß," fügte Wok hinzu, „er ist ja ein Premyslide, und die Geilheit ist eine Erbsünde der Premysliden. Schade, daß dieser junge Mensch noch zu grün und zu wenig liebenswürdig ist, um die Gegenliebe eines so leckeren Mädchens, wie diese Maschinka zu sein scheint, zu gewinnen, sonst ließe sich aus der Liebschaft etwas machen, was uns ersprießlich wäre."

Zawisch fand am andern Tage seinen Stiefsohn merkwürdig aufgeräumt und dabei willfährig. Ja, als ihm Zawisch über verschiedene Geschäfte Vortrag erstattet hatte, fiel ihm der Jüngling um den Hals, dankte ihm für seine sorgfältige Mühewaltung und fügte hinzu:

„Lieber Vater, welches sind die schönsten Güter der böhmischen Krone, die zusammen ein stattliches Fürstenthum bilden würden?"

„Warum stellt Ihr diese Frage?" fragte Zawisch verwundert.

„Nun, ich möchte gerne wissen, welches meine schönsten Krongüter sind —"

Zawisch sann ein wenig nach, dann sagte er: „Die Krone Böhmens ist jetzt wieder im Besitz vieler großen und schönen Güter, doch kenne ich kein schöneres, als Landskron —"

„Landskron — Landskron —" wiederholte Wenzel nachsinnend — „liegt das nicht am Riesengebirge?"

„Südlich davon," berichtigte Zawisch, „mehr am mährischen Gebirge, hart an der Grenze von Mähren, in der östlichen Ecke Böhmens."

„Ja richtig, nicht allzuweit von Leitomischl, über das Ihr die Schirmvogtei habt," sagte Wenzel — „und was liegen da herum noch für schöne Güter?"

„Von Krongütern kenne ich in dortiger Gegend nur Politz und Landsberg — diese bilden mit Landskron schon ein artiges Fürstenthum."

„Gut, Vater, ich will mir's merken — also Lands-

kron, Landsberg und Politz — Landsberg, Landskron und Politz — nun vergesse ich's schon nicht!"

Als Wenzel hierauf in glücklicher Laune sein gestriges Abenteuer erzählte, wurde er durch ein wüstes Geschrei auf der Straße unterbrochen. Er trat mit Zawisch an's Fenster und sah einen großen Volkshaufen, welcher brüllend drei Männer umdrängte, die sich, an die Wand eines Hauses lehnend, mit Schwerthieben der auf sie Eindringenden zu erwehren suchten.

„Was gibt's denn hier wieder?" rief der König, „schon wieder ein Auflauf und ein Landfriedensbruch, und noch dazu in der Nähe der königlichen Wohnung? Was hat es nun geholfen, daß wir die Troppauer aus der Stadt gewiesen? Sind das nicht drei von Euren Leuten, die dort so um sich hauen?"

„Keiner von ihnen trägt das Wappen der Rose," antwortete Zawisch. „Doch dort steht einer von meinen Dienern als müssiger Zuschauer; er kann vielleicht sagen, was das für Leute sind und was der ganze Handel bedeutet. Ich will ihn rufen."

Er öffnete das Fenster und rief und winkte seinem Diener zu. Dieser erschien bald und berichtete auf Zawisch's Frage, die drei sich wehrenden Männer wären in einem Weinhause am Markt gewesen, hätten sich

dort vollgetrunken und auf die Stadtobrigkeit geschimpft. Die andern anwesenden Gäste hätten sie zur Ruhe verwiesen, aber desto mehr hätten sie geschimpft, da habe man sie hinausgeworfen. Nun hätten sie ihr Schimpfen auf dem offenen Markte fortgesetzt, und einer hätte sogar das Stadtwappen über dem Rathhause mit Koth beworfen. Das hätten mehrere Leute gesehen, und diese hätten andere herbeigerufen, worauf man dann die wüsten Gesellen habe greifen wollen. Die hätten aber ihre Schwerter gezogen und wüthend um sich gehauen, daß sich ihnen Niemand habe nähern können. Es seien immer mehr Leute herbeigekommen, einige hätten in den Frevlern an ihrer Stadtobrigkeit durch das Wappen Troppauer erkannt, uud nun sei die Entrüstung der Menge erst recht groß geworden. Sie sei entschlossener auf die Uebelthäter eingedrungen, um sie zu fangen und der gerechten Strafe zu überliefern. Da hätten sich diese denn genöthigt gesehen, fechtend zurückzuweichen. Wahrscheinlich wollten sie das Haus ihres Herrn erreichen, aber hier sei ihnen von einem Volkshaufen der Weg versperrt worden, und sie hätten sich nun dort das Haus als Stützpunkt auserseheu, um rückenfrei zu sein und so sich leichter wehren zu können.

„Die Schurken müssen gepeitscht werden," rief Wenzel zornig, „ohne Gnade, — Vater, laßt schnell

eine Schaar unserer Reisigen gegen die Ruhestörer ausrücken!"

Zawisch erkannte die Nothwendigkeit, mit bewaffneter Macht hier einzuschreiten und eilte alsbald zu dem Hauptmann der königlichen Leibwache, die Verhaftung der drei Männer zu bewirken und dadurch die Ruhe wieder herzustellen.

Mit Hilfe einer Schaar von zwölf Bewaffneten gelang es bald, der Ruhestörer sich zu bemächtigen.

Wenzel, der dem Vorgange an seines Stiefvaters Seite vom Fenster aus zusah und in großer Aufregung war, rief, als die Verhaftung bewirkt war, hinab, kurzen Proceß mit den Schurken zu machen und sie am Henkerskarren zur Stadt hinauszupeitschen, vorher aber dreimal um die Stadt herum. „Eigentlich sollte ihnen auch die Lästerzunge mit einem glühenden Stachel durchbohrt werden!" fügte er hinzu.

Zawisch hätte ein ordentliches richterliches Verfahren dieser summarischen Bestrafung vorgezogen, allein da er glaubte, daß im vorliegenden Falle das Ergebniß von jenem mit diesem auf eins hinauslaufen werde, so ließ er den König gewähren.

So wurde denn der Spruch des Letzteren vollzogen. Vergebens kam Herzog Nicolaus, der inzwischen Kunde

von dem Vorfall und dem dreien von seinen Leuten drohenden Schicksal erhielt, selbst zum König und bat um eine Milderung der Strafe; ehe eine halbe Stunde verging, mußte er es selbst mit ansehen, wie die unglücklichen drei Gesellen an Henkerskarren gefesselt durch die Straße geführt und von Henkershand auf den entblößten Rücken gepeitscht wurden.

Zawisch hatte sich dem widerlichen Schauspiel entzogen, aber der junge König, der so nervenschwach war, daß er vor einem Donnerschlag in Ohnmacht fiel, sah ihm vom Fenster seiner Wohnung aus mit großer Befriedigung zu.

Dieser Zwischenfall hatte die Erinnerung an sein gestriges Abenteuer und an Maschinka's verlockende Gestalt in den Hintergrund gedrängt. Er brüstete sich viel mit seiner Gerechtigkeit, und zwar um so mehr, als das Volk ihm durch eine laute Kundgebung seinen Beifall bezeigte. So fand ihn ein Bote des Kaisers, der ihm nebst herzlichen Grüßen einen Brief von seiner Tochter Guta übersandte.

Wenzel war in den ersten Tagen seines Hierseins die Mahnung des Bischofs Tobias, bei dem Kaiser auf die endliche Vereinigung mit der ihm in früher Kindheit angetrauten Gemahlin zu dringen, wohl eingedenk ge-

wesen, und er hatte auch gelegentlich diese Angelegenheit bei dem Kaiser berührt. Dieser hatte aber eine bestimmte Auslassung vermieden. „Darüber sprechen wir später, — es wird sich Alles machen," hatte er gesagt. Wahrscheinlich hatte er den Eidam, der nun wohl hoch aufgeschossen war, erst etwas näher über andere, dem Manne unerläßliche Eigenschaften prüfen wollen, bevor er ihm seine allerdings vollerblühte Tochter wirklich anvertraute. Er war anfangs Willens gewesen, sie mitzubringen, damit sich das junge Paar wenigstens einmal sähe; allein er mußte selbst gestehen, daß seine Tochter schön sei und es sehr schwer halten möchte, den König, wenn er sie so wieder sähe, noch länger auf die Zukunft zu vertrösten, mochte der umsichtige Vater es auch für noch so nöthig erachten. Er hatte daher Guta zurückgelassen und nur bestimmt, daß sie auf seinen Ruf nachkommen solle.

Dieser Ruf war bis jetzt noch nicht erfolgt, und Guta schrieb nun zuvörderst ihrem Gemahl und künftigen Gatten wieder einen ihrer mädchenhaften frommen Briefe. Dieser Brief äußerte auf Wenzel eine solche Wirkung, daß er am folgenden Morgen mit Angst und Zerknirschung vor seinem Beichtvater lag und ihm die Sünde beichtete, deren er sich anf Schloß Friedeburg,

— wie Stephan Leschynski's Burg hieß, — und hinterher im Gedanken schuldig gemacht.

Emil wartete vergebens auf eine Aufforderung, den König wieder auf die Burg seines bischöflichen Vetters zu dessen schöner Vasallentochter zu begleiten.

10*

Siebentes Capitel.

Endlich war der Kaiser zur Fällung seines Schiedsspruches geschickt. Er hatte den Parteien den 13. Oktober dazu anberaumt und es lag nur noch eine Nacht zwischen diesem und dem Tage, an welchem wir den Faden unserer Erzählung aufnehmen.

An diesem Tage war im Lager der Witkowetze außergewöhnliche Bewegung. Von nah und ferne waren die Herren von der fünfblätterigen Rose auf den Ruf ihres Hauptes Zawisch herbeigekommen, um über einige wichtige Angelegenheiten des gesammten Geschlechtes zu berathen. Unter andern waren da auch die uns schon bekannten Herren Heinrich von Rosenberg, Heinrich von Natscheraz, Wok von Struckaritz, Wok von Wittingau, Smil von Grazen und dessen Bruder Witek, Heinrich

von Pilgram, sowie Zawisch's Bruder Wok von Krumau. Die Hauptveranlassung war ein dringender Antrag Sezema's von Landstein, den dieser durch reitende Boten vom ungarischen Hoflager zu Stuhlweißenburg an Zawisch geschickt hatte und der nichts geringeres betraf als die Vermählung eines Witkowetz mit einer Schwester des Königs Ladislaus von Ungarn.

Wie Sezema geschrieben, so hatte dieses Königs jüngste Schwester Jutta im ersten Entfalten der Blüthe der Jungfräulichkeit ihr Herz an einen jungen Mann ihres Landes von edler Geburt, aber ohne Vermögen, verloren und war entschlossen gewesen ihm ihre Hand zu reichen. Das geheim gehaltene Verlöbniß war indessen entdeckt worden und der König selbst um die Würde seines Hauses zu wahren, den jungen Mann verbannt, die jugendliche Schwester aber gezwungen den Schleier zu nehmen. Jedermann am Hofe und der sie sonst gekannt, hatte das unbesonnene Mädchen bedauert, denn sie war von großem Liebreiz und vortrefflichen Eigenschaften des Herzens wie des Geistes, der Liebreiz des ganzen Hofes gewesen. Viele einflußreiche Männer und darunter selbst Sezema hatten sich bei dem König für sie verwendet um das grausame Loos, das er über sie verhängt, zu wenden; allein der König war unerbittlich gewesen. Dreiviertel Jahre waren verstrichen

und schon hatte man der holden Königstochter nur noch wie einer Verstorbenen gedacht, da hatte Sezema eines Tages durch einen Boten aus dem Kloster, in welchem sie als Novize ihrer Einkleidung entgegen ging, die dringende Aufforderung erhalten, dorthin zu kommen, um ein Anliegen der fürstlichen Novize zu vernehmen. Er hatte zu innigen Antheil an ihrem Loose genommen, um nicht augenblicklich der Aufforderung nachzukommen, er war hingeeilt und im Beisein der Oberin des Klosters von der unglücklichen Prinzessin beschworen worden, seinen ganzen großen Einfluß auf den König anzuwenden, um sie aus dem Kloster zu erlösen. Sie habe die ganze Unbesonnenheit ihres Betragens erkannt, die Uebereilung ihres jugendlich unerfahrenen Herzens bereut und denke der Würde ihres Standes ferner nichts mehr zu vergeben. Sie fühle aber nicht den geringsten Beruf zum Klosterleben; sie liebe die Freiheit, die Menschen, die Welt. Alle Fiebern ihres Wesens zögen sie hinaus unter die Menschen, menschlich zu leben, menschliches Glück zu genießen und menschliches Leid zu tragen — im Kloster werde sie unrettbar dem Wahnsinn zur Beute werden. Unter heißen Thränen hatte sie Sezema angefleht, sich ihrer anzunehmen, und die Oberin eine würdige Frau hatte ihre Bitten denen der fürstlichen Novize hinzugefügt, da ein erzwungenes Opfer Gott

nicht angenehm sein könne. Sezema hatte voll des innigsten Mitgefühles die liebliche Unglückliche getröstet und ihr versprochen, Alles für sie zu thun, was in seinen Kräften stehe. Er hatte Wort gehalten, er hatte in der ersten guten Stunde das Herz des Königs zu lenken versucht. Dieser hatte anfangs von einer Aenderung seines Beschlusses durchaus nichts wissen wollen, endlich aber doch so weit nachgegeben, als er in eine Entlassung der Prinzessin aus dem Kloster unter der Bedingung gewilligt, daß sich für sie ein standesmäßiger Bewerber finde. So lange, bis ein solcher erschienen, der ihm genehm sei und dem sie ihre Hand reichen wolle, habe sie aber im Kloster zu verweilen. Bei dieser Entscheidung war es geblieben und Sezema hatte sich beeilt die Prinzessin davon in Kenntniß zu setzen.

„Ach mein Gott!“ hatte das arme Opfer des Fürstenstolzes und der Staatsklugheit ausgerufen, „welcher fürstltche Bewerber wird sich denn gleich für mich finden!“ —

„Da,“ fuhr Sezema in seinem Bericht fort, „da fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf — mich jammerte das holde Fürstenkind und ich hätte ihm so gern einen Erlöser zugeführt, ich dachte, ob sich nicht unter den Gliedern der glorreichen Rose ein solcher fände. Es gibt unter diesen gewiß stattliche junge Männer, die sich

für die schöne siebzehnjährige Königstochter schicken. König Ladislaus hat immer eine hohe Meinung von dem Geschlechte der Witkowetze gehabt, ja er hat bereits eine nahe Blutsverwandte mit Befriedigung an der Seite eines Witkowetz gesehen; er würde einer neuen Verschwägerung mit dem erlauchten Hause wohl kaum entgegen sein. Und so tröstete ich denn Fräulein Jutta, so gut ich konnte, mit der Versicherung ich wollte schon einen rechten Bewerber für sie finden. Ich suche nun, mein Wort wahr zu machen und wandte mich an Dich, Wladyka, mit der Bitte, dir das arme königliche Fräulein recht empfohlen sein zu lassen, ihr unter unsern erlauchten Verwandten einen wackeren Freier auszusuchen und solchen je eher, je lieber hierher zu senden— ich brauche nicht erst zu sagen: mit allem Glanz, wie er einem Witkowetz und Freier um eine Königstochter geziemt. Ich habe an den Erstgebornen unseres Vetters von Lomnitz, den jungen Emil gedacht, das soll ein wackerer Degen von angenehmer Person und artigen Sitten sein. Was denkst du von ihm? Doch will ich dir durchaus nicht vorgreifen, sondern ganz deiner weisen Wahl vertrauen. Ich wüßte freilich Einen, der jede Wahl überflüssig machte und der dem König der liebste Freier um seine Schwester wäre — aber dieser Eine dürfte es jetzt noch als eine Unzartheit aufnehmen, wenn

ich ihm zuriefe: „komm, sieh und pflücke dir die schönste Blume aus Arpads königlichem Garten, sie würde dem Haupte der glorreichen Rose trefflich stehen.“

Die letzte Stelle unterdrückte Zawisch, als er den um ihn versammelten Vettern den Bericht Sezema's von Landstein vortrug. Er verstand sie natürlich sehr wohl. und war allerdings noch nicht in der Verfassung den angedeuteten Zuruf in Geneigtheit aufzunehmen. Dagegen rührte ihn das Geschick der Königstochter zur innigsten Theilnahme und er glühte von dem Wunsche ihr zu helfen. Auch um der Ehre und des Ansehens seines Hauses willen wäre ihm eine so nahe Verbindung mit dem ungarischen Königshause erwünscht gewesen.

Es war vorauszusehen, daß die stolze Versammlung die Botschaft ihres Verwandten, die ihnen eine so glänzende Aussicht eröffnete, mit Freuden aufnehmen würde.

In der That waren Alle nur Eine Stimme, daß man sich diese Gelegenheit zur Verschwägerung der glorreichen Rose mit der Krone des heiligen Stephan nicht entgehen lassen dürfe. Auch daß die Erlösung eines königlichen Fräulein, das wider ihren Willen lebendig in das Grab eines Klosters versenkt worden, eine edle Ritterthat sei, die einem Witkowetz wohl anstehe, stimmte mit den Gefühlen und Anschauungen aller überein. Nur

darüber theilten sich die Stimmen, wer von den vorhandenen heirathsfähigen ledigen Witkowetzen der Ritter sein solle, der dieses Erlösungswerk vollbringe. Mehrere der älteren Herren nahmen die Ehre für ihre Söhne in Anspruch, während andere, die entweder keine heirathsfähigen oder gar keine Söhne hatten, sich für Smil von Grazen aussprachen. Besonders lebhaft verwendete sich Herr Heinrich von Rosenberg für seinen noch sehr jugendlichen Sohn Peter.

Zawisch hörte alle Stimmen ruhig an und ließ die Meinungen sich gegenseitig vollständig aussprechen. Als aber statt einer allmähligen Einigung nur eine entschiedene Theilung der Ansichten daraus hervorging, wurde von dem Aeltesten der Anwesenden, Wok von Wittingau, der Vorschlag gemacht, die Wahl des Brautwerbers um die ungarische Königstochter ganz und gar dem Wladyka anheim zu geben; der werde nach bestem Wissen und Gewissen dem Würdigsten die Ehre zuerkennen.

Dieser Vorschlag fand allgemeine Annahme. Eben erhob sich Zawisch, um dem ihm so ertheilten Auftrag zu entsprechen, als von einem Blicke desselben berührt, Smil von Grazen aufstand und um die Erlaubniß bat, sprechen zu dürfen, die ihm Zawisch gern bewilligte.

„Es ist meiner sowohl in der Botschaft unsers

Herrn Vetters Sezema als auch von einigen der hier anwesenden erlauchten Vettern in ehrenvoller Weise gedacht worden. So sehr ich mich dadurch erhoben fühlen mußte, so wenig konnte es mir beikommen, von mir selbst die hohe Meinung zu hegen, als könnte mir die Ehre der Erwählung zu Theil werden, auf die es hier abgesehen ist, ich habe vielmehr geglaubt, es sei diese Wahl eigentlich schon entschieden, als gäbe es nur Einen, auf welchen sich nach dem Austausch aller Ansichten alle Stimmen vereinigen würden. Nach der Wendung aber, welche die Verhandlung nun genommen, und die ich am wenigsten erwartet, muß ich fühlen, daß die Wahl diesen Einen verfehlen werde."

„Ei junger Mensch, was unterfangt Ihr Euch?" unterbrach den Jüngling Heinrich von Ratscheraz — „geziemt es sich für Euch an der Weisheit des Wladyka zu zweifeln, wenn wir Alten ihr unser Vertrauen schenken?"

„Ich bitte mich ruhig anzuhören," sagte Smil, „nicht weil ich an der Weisheit des Wladyka zweifelte, fürchte ich, daß er den rechten Mann nicht erwählen wird, sondern vielmehr weil ich weiß, daß sich bei ihm wie bei jedem wahren Weisen, die Weisheit mit der Bescheidenheit paart. Aus Bescheidenheit wird er den ein=

zig rechten Mann nicht wählen, denn der ist kein Anderer als er selbst."

„Bei Gott! der Junge hat Recht," rief jetzt Wok von Wittingau; „daran hat keiner von uns gedacht, wäre der Wladyka gleich im Anfang genannt worden, so kam es zu gar keinem Streit. Ihr Herren, wer wider den Wladyka ist, der erhebe sich!"

„Halt Ihr Herren!" mahnte Zawisch, „das geht jetzt nicht mehr; beschlossen ist beschlossen; Ihr habt die Wahl in meine Hand gelegt; sie ist mein Recht, ich gebe mein Recht nicht zurück. Und so erwähle ich denn hiermit unsern lieben Vetter Smil von Grazen zum Ritter und Freier der ungarischen Königstochter Jutta."

Nach diesem Ausspruch war alle Meinungsverschiedenheit zum Schweigen gebracht. Nur Einer war damit nicht zufrieden, und dieser Eine war gerade der, an welchen sich jetzt alle Andern glückwünschend wandten.

„Gemach, Ihr Herren, gemach!" rief Smil von Grazen hocherröthend; „vergönnt mir ein offenes Wort!"

Zawisch gab ihm das Wort. Smil sprach:

„So hoch ich mich durch die Wahl unseres erlauchten Oberhauptes geehrt fühle, so leid thut es mir sie ablehnen zu müssen."

„Das geht nicht — das dürft Ihr nicht — des Wladyka's Ausspruch von der ganzen Versammlung des Geschlechtes gutgeheißen, ist bindend!“ so riefen mehrere, Smil unterbrechend.

„Mit Verlaub, hochedle Herren!“ nahm Smil wieder das Wort; „der Ausspruch des Wladyka wird von mir nach Gebühr geachtet — auch ich halte ihn für bindend; aber nur insoweit seine Erfüllung möglich ist. Ich kann nicht als Freier der ungarischen Königstochter auftreten, weil ich bereits mit einer Fürstentochter vermählt bin.“

Alle sahen ihn erstaunt und zweifelnd an.

„Ihr wollt uns nur ein Mährchen aufbinden,“ rief Heinrich von Natscheraz; „Ihr seid ein Freund von Schnurren.“

„Bei dem Heil der glorreichen Rose,“ betheuerte Smil, „schwöre ich, daß ich vermählt bin!“

„Das kann nicht sein!“ rief Wok von Wittingau — wie könnt Ihr Euch vermählt haben ohne Wissen Eures Geschlechtes — hat einer von den hier Anwesenden etwas gewußt?“

Alle verneinten.

„Ihr könnt natürlich von meiner Vermählung nichts wissen, weil sie heimlich geschehen,“ sagte Smil,

„heimlich geschehen mußte aus Gründen, die ich verschweigen muß. Ich bitte Euch den feierlichen Schwur auf die glorreiche Rose genügen zu lassen und mit keinerlei Fragen über mein Geheimniß in mich zu dringen. Ich müßte Euch jede weitere Auskunft verweigern. Erlaubt mir lieber, daß ich auf meinen Vorschlag zurückkomme. Der Wladyka hat sein Recht ausgeübt, es steht jetzt wieder bei der Versammlung, eine Wahl zu treffen. Ich rathe nochmals, wählt den Wladyka, der nicht nur der Würdigste ist, sondern auch sicher die unzweifelhaftesten Aussichten auf eine erfolgreiche Werbung bei dem königlichen Bruder der schönen Braut hat, der ich die Erlösung aus dem traurigen Klosterkerker vom Herzen wünsche."

Alle sahen jetzt den Wladyka an, der von dem etwas kecken Auftreten des jungen Mannes betroffen war. Endlich sagte er:

„Ich will die Art und Weise, welche dieser junge Mensch im Rathe einer so erlauchten Versammlung sich herausnimmt, über die gute Meinung vergessen, welche sich dahinter verbirgt. Es versteht sich, daß von mir bei der Wahl, um die es sich handelt, nicht die Rede sein kann. Ich hätte erwarten dürfen, daß die gerechte Trauer über den unersetzlichen Verlust, der mich betroffen, ja nicht mich allein, sondern unser ganzes Ge-

schlecht, daß diese Trauer hier durch keinen Gedanken verletzt werde. Ich bin sehr betrübt, daß es dennoch geschehen, so betrübt, daß ich unfähig bin, weiter an dieser Verhandlung theilzunehmen. Ich schließe sie daher, jedoch mit der Bitte an meine lieben Vettern, über diese Angelegenheit nachzudenken, damit eine Wahl getroffen werde, welche der glorreichen Rose zur Ehre und der auf Hilfe und Rettung durch uns harrenden Königstochter zum Heil gereicht."

So schloß die Verhandlung.

Am folgenden Tage erfolgte der Schiedsspruch des Kaisers, welcher wider Erwarten dem Herzog Nikolaus die lebenslängliche Nutznießung der Herrschaften Troppau und Jägerndorf unter dem herzoglichem Titel zuerkannte.

Die Witkowetze waren darüber im hohen Grade unzufrieden und drangen in Zawisch den König zu bewegen, daß er den Schiedsspruch verwerfe. Allein Zawisch bewies ihnen, daß dies nicht thunlich sei. Grollend verließen sie ihn und die meisten von ihnen brachen sofort auf, um ihre Mannen in ihre Heimath zurückzuführen. Nur Smil von Grazen und Wok von Krumau blieben in Brünn zurück.

Zawisch war über diese Mißhelligkeit tief betrübt.

Allein eine andere Sorge kam hinzu, welche seine Betrübniß überwog.

Am Tage noch dem Schiedsspruch kam der König in seine Wohnung und überreichte ihm eine Urkunde über die Verleihung der Herrschaften Landskron, Politz und Landsberg an seinen kleinen Halbbruder Jessek, Zawischs Sohn.

„Seht Ihr Vater, daß ich mir die Namen der schönen Krongüter wohl gemerkt habe? Und nun wißt Ihr, warum ich Euch neulich darnach fragte. Bin ich nicht gut?“

Zawisch reichte ihm dankend die Hand.

„Nun müßt Ihr aber auch gut sein, dürft nicht mehr zürnen, daß der Kaiser meinem andern Bruder Troppau zugesprochen. Es war mir um Euretwillen nicht recht; aber ich konnte mich dem Spruch meines kaiserlichen Schwiegers nicht widersetzen, jetzt wo ich ihn zu bewegen hoffe, daß er mir meine theure Gemahlin Guta ganz gebe. Ich habe mir sagen lassen, sie sei wunderschön, eine vollendete Jungfrau geworden, und nun sehe ich nicht ein, was sie noch länger in der Hut des Vaters soll; ich bin doch auch kein Knabe mehr. Ich will meine Gemahlin nun bei mir haben. Geht es an, so begleite ich den Kaiser in sein Hoflager und hole meine liebe Gemahlin gleich selbst ab.“

„Habt Ihr Seiner kaiserlichen Majestät Euern Wunsch schon angedeutet?“ fragte Zawisch betroffen.

„Ja, ich sprach einmal gegen ihn davon bei unserm ersten Zusammentreffen hier —“.

„Und was meinte er dazu?“

„Je nun, er schien nicht abgeneigt, auf meinen Wunsch einzugehen — wir wollten nach dem Schiedsspruch davon sprechen.“

Zawisch konnte eine peinliche Empfindung in seiner Brust nicht unterdrücken. Er erinnerte sich, welche Scheu und welchen Widerwillen gegen ihn die junge Königin in ihrem Briefe an Wenzel hatte durchblicken lassen. Mit Besorgniß hatte er stets an die Zeit denken müssen, wo sie an der Seite des Gatten, den sie an Reife des Charakters weit überragte, walten werde. Indeß hatte er diese Zeit bisher doch immer noch für fern gehalten.

In Wenzel war noch so viel Kindisches und Läppisches, daß es kaum denkbar erschien, er könne ernstlich an das eheliche Zusammenleben mit der ihm Angetrauten denken, darnach verlangen.

Er, Zawisch, hatte geglaubt, daß der junge König unter seiner Leitung sich erst noch mehr entwickeln, sein Charakter sich erst noch mehr festigen werde, bevor der

persönliche Einfluß der Habsburgerin sich geltend mache, je später letzteres geschehen, desto besser für Zawisch.

Nun sollte auf einmal das Gefürchtete in so nahe Aussicht gerückt sein; das beunruhigte ihn in hohem Grade.

Wie war der so unerwartet aufsteigenden Gefahr zu begegnen?

Zawisch kannte die Gesinnungen des Kaisers nicht, es war nicht unwahrscheinlich, daß dieser aus Grüuden der Staatsklugheit auf den Wunsch seines jugendlichen Eidams einging. Aber er kannte seinen Stiefsohn, er wußte, daß dieser in Dingen, die er mit Eigensinn erfaßte, unnachgiebig war, und er hatte ganz den Anschein, als sei hier der Eigensinn sehr lebhaft angeregt. Ein offener Widerspruch, ein überzeugen Wollen von etwas Besserem war da nicht am Platze. Fast schüchtern sagte er nach einer Pause:

„Ich begreife Euern Wunsch, Hoheit — es ist gewiß, daß eine Gemahlin zu ihrem Gemahl gehört, und Niemand weiß das Glück höher zu schätzen, als ich, der ich es in so reichem Maße genossen und so unerwartet verloren. Wenn Ihr mir ein paar Tage Zeit zum Nachdenken geben wollet, so würde ich mir überlegen, wie man die Sache beim Kaiser am besten betriebe."

„Auf ein paar Tage kommt es mir nicht an,“ erwiederte Wenzel unbefangen — „wollt Ihr Euch meinen Herzenswunsch angelegen sein lassen, so thut es und ich sage dem Kaiser einstweilen noch nichts davon. Aber laßt mich nicht zu lange warten; der Kaiser weilt nur noch acht Tage hier und ich kann mein Anliegen doch nicht erst im letzten Augenblick vorbringen.“

Zawisch versprach spätestens in drei Tagen sich zu erklären und war zwar froh über den erlangten kurzen Aufschub, aber als der König fort war, fühlte er sich rathlos, wie er aus diesem Aufschub einen Aufschub von weit längerer Dauer machen sollte.

In diesem Zustande traf ihn Smil, der ihm mitzutheilen kam, daß sich das Gerücht verbreite, Friedrich von Schönburg habe sich mit Gerhard von Oberan, einem der mächtigsten mährischen Großen, verbunden und beide wären raubend und sengend in königliches und bischöflich olmützisches Gebiet eingefallen. An diese Mittheilung knüpfte Smil die Bitte, ihm den Zug gegen die Räuber anzuvertrauen.

Zawisch war nicht abgeneigt die Bitte zu gewähren, fand aber für gut, vorerst zuerlässige Kunde über das Gerücht einzuziehen, oder abzuwarten, da solche, wenn dieses sich bestätige, von dem Bischof gewiß bald hierher gelangen werde.

Zawisch, der Smils scharfen Verstand und richtiges Urtheil ächtete, theilte ihm die Unterredung mit, die er mit dem König gehabt.

„Ich glaube die Ursache dieser plötzlichen Sehnsucht nach den Freuden des Ehestandes zu kennen,“ sagte Smil hierauf mit sardonischem Lächeln.

Zawisch war begierig diese Ursache zu vernehmen.

„Das frommt Euch nicht,“ erwiederte Smil, „viel mehr dürfte Euch und unserm Hause frommen, daß ich mein Wissen brauche, Seine Hoheit auf andere Gedanken zu bringen.“

„Wie woll Ihr das bewirken?“ fragte Zawisch — „Ihr scheint den Eigensinn dieses Jünglings nicht zu kennen.“

„Gewiß kenne ich ihn,“ versicherte Smil, „den Eigensinn mit einem Dutzend anderer Eigenheiten, die so unliebenswürdig siud, wie immer, die man aber keimen lassen und zu brauchen wissen muß, um mit ihnen den Eigensinn zu brechen. Laßt mich nur machen!“

„Der König scheint aber in der letzten Zeit Euch nicht mehr so gesucht zu haben wie früher,“ warf Zawisch ein; „ich war so froh über die Neigung, die er für Euch gefaßt zu haben schien; aber meine Freude war nur von kurzer Dauer; die Neigung schien mir schnell erkaltet.“

„Ich kenne das," versetzte Smil; „es hätte nur von mir abgehangen, sie fortbrennen zu lassen, wenn ich es der Mühe werth geachtet. Allerdings mied er mich aus einem außer mir liegenden Grunde, aber diesen Grund hätte ich bald aufheben wollen, wäre mir darum zu thun gewesen den Umgang mit dieser langweiligen Hoheit ohne Bart fortzusetzen. Jetzt wo es einen wichtigen Zweck gilt, will ich mich ihr wieder nähern und in Kurzem unentbehrlich machen."

„Lieb wäre es mir, es gelänge Euch, dem noch so viel zu einem Mann fehlenden Menschen die Ehestandsgedanken zu vertreiben," sagte Zawisch.

„Ich will's versuchen — Alles für die glorreiche Rose!" erklärte Smil.

„Ihr dürft aber nicht säumen," mahnte Zawisch.

„Gleich schreite ich zum Werk," sagte Smil und verabschiedete sich.

„Ein kluger, entschlossener Junge," dachte Zawisch ihm nachblickend, „und dabei von einer über seine Jahre gehenden Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit. Gewissensängstlichkeit scheint dabei auch sein Fehler nicht zu sein — wenn er nur nicht allzuweit davon entfernt ist! Er wäre die Hoffnung der fünfblätterigen Rose auch ohne die ungarische Königstochter. Aber schade ist's, daß

sie an ihm nicht ihren Ritter finden kann — wie leid thut mir das arme Kind!" — —

„Aber wie Euer Hoheit blaß aussieht!" sagte Smil zu dem König, den er gleich von Zawisch aus aufgesucht hatte, nach den ersten Höflichkeitserweisen.

„Wirklich?" erwiederte Wenzel und warf einen Blick in den Spiegel. Obgleich er ganz seine gewöhnlichen Gesichtsfarbe hatte, so rief er doch:

„Ja, wahrhaftig, ich sehe ganz blaß aus."

„Ich hatte Eure Hoheit mehrere Tage nicht gesehen," nahm Smil wieder das Wort; „als ich Euch gestern sah, erschrack ich, und es läßt mir heute keine Ruhe, ich muß mich nach Eurem Befinden erkundigen."

„Ich kann gerade nicht über Uebelbefinden klagen," sagte Wenzel.

„Dann ist die Blässe nur ein Warnungszeichen," versicherte Smil; „Ihr sollt einem Uebel zuvorkommen, das Ihr Euch durch den Mangel an Bewegung zuzieht. Eurer Hoheit fehlt die Jagd."

„Es ist allerdings schon acht Tage her, daß ich nicht auf der Jagd war," erwiederte Wenzel; „habt Ihr Lust mich heute zu begleiten?"

„Euer Hoheit Wille ist mir Befehl," betheuerte Smil. „Ich bin bereit und freue mich nun, daß mir von

einem erfahrenen Waidmann ein vorzüglicher Wechsel von Rothwild entdeckt worden ist. Erlaubt, daß ich gehe, und rüste; binnen einer Stunde stehe ich zu Eurer Hoheit Diensten."

Die Jagd fand statt. Die Aufregung derselben, die das Blut schneller in den Adern Wenzels umtrieb, war es, worauf Smil seine Hoffnung setzte. Das erhöhte Lebensgefühl mußte ihn zugänglicher machen für den Genuß der holden Gegenwart.

Smil wußte die Jagd so zu leiten, daß sie in der Nähe von Friedeburg endete. Als sie beutebeladen das Schlößchen in Sicht bekamen, sagte Smil:

„Was machen wir mit all dem Wildpret? Dieser feiste Vierzehner wäre ein schönes Stück für Fräulein Maschinka's Küche auf Friedeburg — wie wäre es, wenn wir ihn ihr zum Dank für ihre freundliche Aufnahme verehrten?"

Der König schien doch ein wenig bedenklich.

„Wenn Eure Hoheit nicht aufgelegt ist, so will ich das Geschenk allein überbringen. Ich möchte die Stätte wiedersehen, wo mein königlicher Herr aus tiefer Betäubung in den Armen einer wohlthätigen Fee erwachte und dann eine der schönsten Stunden seines Lebens hatte."

Wenzel wurde sehnsüchtig.

„Wie oft mag seit jener Stunde die lieblidhe Maid am Fenster gestanden und sehnsüchtig hinausgeschaut haben nach dem lieben Schützling, den der Himmel selbst ihr zugeführt, und konnte daher nicht bedenken, daß Könige kein Herz haben dürfen, weder für Dankbarkeit, noch für Liebe!“

„Wer sagt das?“ fuhr Wenzel auf; „warum sollen Könige kein Herz haben für Liebe und Dankbarkeit. Ich habe ein Herz, und will eins haben und will's beweisen! Laßt uns den Vierzehner auf Friedeburg bringen und der holden Maschinka zu Füßen legen.“

„Verzeihung, Hoheit,“ erwiederte Smil; „ich kann es ja besorgen, kann Euch entschuldigen und dem liebenswürdigen Mädchen sagen, wie dankbar Ihr ihrer gedächtet, wenn es Euch kein Vergnügen macht, ihr es in ihrer schönen Sprache selbst zu sagen.“

„Nein, ich will selbst mit hinaufgehen,“ erklärte der König; „ich will es und damit genug!“

So wurde denn einem Theil des Gefolges befohlen, den Vierzehnender von der Jagdbeute abzusondern und noch nach Friedeburg hinaufzubringen, während die Uebrigen nach Brünn vorauszogen.

Bald standen die beiden jungen Jagdgenossen wieder vor dem Thor der Friedeburg und wurden, in gleicher Weise wie das vorige Mal eingelassen.

Maschinka hatte in der That das Wiederkommen ihrer beiden Gäste täglich erwartet. Sie hatte sich daher jeden Tag sorgfältig gekleidet, damit sie nicht wieder so wie das erste Mal überrascht würde.

Obgleich sie nun zwar so ziemlich alle Hoffnung, den ihr um der eigenthümlichen Veranlassung und des wahrscheinlichen Ranges der Personen willen, interessanten Besuch wiederzusehen, aufgegeben, so war sie doch auch heute wieder, sorgfältig in ihre kleidsame polnische Tracht gekleidet, zum öfteren an das Fenster getreten, um nach dem Besuch zu spähen. So war es auch geschehen, als sich derselbe wirklich genaht hatte. Daher trat sie den von Lazak hereingeführten Gästen wohlgeschmückt an der Treppe entgegen.

„Endlich haltet Ihr Wort," redete sie die Ankömmlinge an, und reichte dem vorangehenden König die Hand zum Willkommen.

Wenzel verlor durch dieses freundlich offene Entgegenkommen alle Verlegenheit, in welche er beim ersten Anblick dieser prächtigen Erscheinung gerathen war. Denn prächtig konnte man diese üppige Frauengestalt in der reichen polnischen Tracht nennen.

„Habt Ihr uns wirklich früher erwartet?" sagte Wenzel.

„Wenn die Blumen vor meinem Fenster reden könnten, sie würden bezeugen, wie oft ich nach Euch ausgeblickt,“ erwiederte sie unbefangen.

„Ich wollte nicht wiederkommen, ohne einer wohlthätigen Fee irgend ein Zeichen der Dankbarkeit mitzubringen,“ log Wenzel; „diesen Vierzehner, den wir soeben erjagt, lege ich Euch für Eure Küche zu Füßen.“

Die Jagdknechte des Königs legten eben den stattlicher Hisch an der Treppe nieder.

„Das ist ja ein mächtiges Thier,“ rief Maschinka; „aber was soll eine Wirthin mit solchem Vorrath anfangen, wenn sie so wenig auf ihre Gäste zählen kann? Wir sind unser nur wenig am Tisch, ich kann eine solche Menge Wildpret für meine Küche nur brauchen, wenn ich auf fleißigen Besuch rechnen kann. Bevor ich also das Geschenk annehme, muß ich versichert sein, daß Ihr, edle Herren, recht oft meine Gäste sein wollet.“

Solcher Aufmunterung konnte der König nicht widerstehen.

Er gelobte bald und oft auf Friedeburg einzukehren, und Smil schloß sich dem Gelöbniß an.

Maschinka befahl nun Lazak, das Wild zu bergen, und lud die beiden Herren ein ihr zu ihrem Vater zu folgen, den das Zipperlein verhindert habe, ihnen entgegen zu gehen.

Als die beiden Jünglinge den an seinen Lehnstuhl gefesselten Hausherrn, einen wohlbeleibten Mann von etwa sechzig Jahren begrüßt hatten und Wenzel sich darin gefiel mit demselben polnisch zu reden, wußte Smil dem Schloßfräulein zuzuflüstern, daß sein Gefährte kein geringerer als der König von Böhmen sei, daß sie aber nicht thun solle, als wisse sie es, bis er selbst sich ihr entdecke — was er gewiß nicht unterlassen werde, so bald er nur sähe, daß seine Gefühle für die holde Wirthin nicht grausam zurückgewiesen würden.

Maschinka schien durch diese Mittheilung zwar ein wenig beleidigt; aber Smil hatte sich in der schönen Polin nicht geirrt, sie wußte ihr Wissen um den hohen Rang ihres jüngeren Gastes wohl zu verbergen, wendete aber nichts desto weniger das größere Maß ihrer Aufmerksamkeiten dem Träger der schönen Krone zu, der sich dadurch nicht wenig geschmeichelt fand.

Vater Lescynski war trotz seines Zipperleins ein lustiger alter Herr, der seine Gäste durch manche Schwänke unterhielt und zugleich den Becher tapfer kreisen ließ.

Im Laufe der munteren Unterhaltung forderte er Maschinka auf ihre Zither zu holen und den Gästen und ihm etwas vorzuspielen und zu singen, denn Gesang und

Wein und noch etwas, das er nicht sagen dürfe, seien die drei schönsten Stücke im menschlichen Leben.

Maschinka gehorchte der Aufforderung ohne Ziererei. Sie holte ihre Zither, setzte sich an Wenzels Seite, doch so, daß er ihr ganzes Antlitz sehen konnte, spielte und sang mit klarer, voller Stimme das Lob der Jagd.

Wenzel war entzückt von dem Gesang, den er so schön nie gehört zu haben glaubte. Er erhob begeistert den Becher und rief:

„Die Jagd soll leben!"

Alle tranken auf's Wohl der Jagd.

„Jagd ist auch ein gut Stück im menschlichen Leben," sagte hierauf Lescynski; „wenn man aber das Zipperlein hat, kann man's nicht brauchen. Es ist daher recht schön von Euch, jungen Herren, daß Ihr die Küche so eines armen alten Zipperleins mit einem guten Stück Wild bedenkt."

„Wir wollen Euch liefern, so viel Ihr haben wollt," fiel Maschinka ein; „aber er hat Unrecht, ich hätte ihm schon welches schaffen wollen, hätte er mich nur mit dem Lazak und noch einem Knecht auf die Jagd gehen lassen."

„Du Hexe, du wilde Hummel," rief Lescynski; „lieber will ich doch alle Tage Mehlbrei speisen, als mein einziges Kind in Lebensgefahr rennen lassen."

„Fräulein Maschinka müßte aber eine stattliche Jägerin abgeben," meinte Smil.

„O, ich möchte sie in Jägertracht sehen!" rief Wenzel; „Sanct Hubertus selbst müßte seine Lust daran haben! Fräulein, Ihr solltet mit uns auf die Jagd gehen — Euer Leben sollte gewiß nicht in Gefahr kommen!"

„Ei, ich fürchte mich auch gar nicht davor — Vater ist blos so änglich — wenn er's erlaubte, möchte ich schon mit Euch gehen. Mein Zelter ist ganz gut zur Jagd."

„Jagd hin, Jagd her!" rief Lescynski, „sprechen wir von etwas anderem, trinken wir auf's Wohl der besten drei Stücke vom menschlichen Leben!"

„Wein, Weib und Gesang sollen leben!" stimmte Smil ein.

„Ihr habt's heraus," sagte Lescynski — „wohl, sie sollen leben!"

Alle tranken froh erregt. Maschinka griff in die Saiten und sang:

Drei Blumen flocht Gott wunderbar
In unsern Lebenskranz.
Ein Leben dieser Blumen bar
Ist ohne Duft und Glanz;
Doch wer sie recht erkennt und ehrt,
Deß Leben ist der Götter werth,
Der lebt sein Leben ganz.

Die erste ist der gold'ne Wein —
Das heiße Traubenblut
Flößt Schwungkraft unsern Nerven ein,
Der Seele freud'gen Muth;
Die Wahrheit sprudelt frisch hervor,
Der Freiheit Sonne steigt empor
Aus edlen Weines Fluth.

Die zweite Blume ist das Weib:
Ein Wonnehauch des Herrn
Gegossen in den schönsten Leib
Aus seinem schönsten Stern.
Der hat des Lebens höchste Lust,
Der solche Blum' an seiner Brust
Wahrt wie den Augenstern.

Bei Wein und Weib im schönen Bund
Des Sanges Blume blüht.
Was Holdes auf dem Erdenrund
Lacht, leuchtet, glänzt und glüht,
Das reinste Glück, den schönsten Ruhm
Macht Liedeskraft zum Eigenthum
Dem sehnenden Gemüth.

O herrliche Dreieinigkeit,
O holder Blüthenbund.
Bleib du bei uns in dieser Zeit
Bis einst zur letzten Stund!
Ihr Freunde, bei der Becher Klang
Laßt leben Wein, Weib und Gesang;
Dann leert sie bis zum Grund.

„Ein köstlich Lied!“ rief Wenzel von Wein und Liebe glühend, „und von solchem Mund gesungen, entzückend schön!“

„Woher habt Ihr dies Lied, Fräulein?“ fragte Smil.

„Ein wandernder Spielmann hat mich's gelehrt,“ gab Maschinka zur Antwort; „ist es Euch bekannt?“

„Ich kenne es in böhmischer Sprache, mein Vetter Zawisch von Falkenstein hat es gedichtet,“ sagte Smil.

„Zawisch von Falkenstein,“ wiederholte Maschinka, — „ist das nicht der große Zauberer, der — —“

Sie wollte sagen: der die Königin Kunigunde mit Liebe bezauberte; aber sie besann sich, daß der König an ihrer Seite saß, daher unterdrückte sie die Bemerkung und sagte:

„Der in Böhmen so viel Gutes gestiftet hat?“

„Wer hat so viel Gutes in Böhmen gestiftet?“ fuhr Wenzel heftig auf; „Herr Zawisch von Falkenstein ist nicht Herr im Böhmerlande, Herr Zawisch ist nur des Königs Obersthofmeister und kann ohne den König nichts Gutes stiften.“

Smil warf Maschinka einen bedeutsamen Blick zu.

Diese erkannte, daß sie nun doch einen Bock geschossen hatte und sagte:

„Ei, was versteht ein einfältiges Mädchen dahinten im Mährenlande von böhmischen Staatssachen. Um so besser, wenn der König das Gute gethan — der König Wenzel II., der Sohn des großen Otokar, soll leben!“

Sie erhob den Becher zum Anstoßen.

„Das soll aber ein rechter —“ diese Worte gingen über die Lippen des schon etwas nahe an die Grenze der Trunkenheit gelangten Hausherrn.

Maschinka ahnte ein neues, weit ärgeres Bockschießen und gab daher aus Angst ihrem Erzeuger einen Fußtritt auf sein Zipperlein, worüber er laut aufschrie.

Die beiden Gäste sahen den Schreienden erschrocken an; Maschinka nahm mit einem bedeutungsvollen Blick nach Smil, den König rasch entschlossen beim Arm und sagte:

„Kommt, junger Herr, und helfet mir ein Kraut aus dem Garten holen, das ich meinem armen Vater auf sein Zipperlein legen kann. Das schmerzt ihn so sehr.“

Damit zog sie den König eiligst aus dem Bereich ihres Vaters, der in einem zwischen Lachen und Weinen schwebenden Tone ihr nachrief:

„Warte nur, du wilde unbändige Hummel!“

Smil hatte Maschinka's Blick wohl verstanden. Er faßte vertraulich Lescynski's Hand und sagte:

„Ihr hättet bald eine Majestätsbeleidigung ausgestoßen, vor der Euch Eure kluge Tochter bewahren wollte. Und sie hätte Euch doch wohl übel bekommen können."

„Nun, Ihr würdet doch nicht etwa verrathen haben; was ich in meinem eigenen Hause geredet?" versetzte Lescynski unwirsch.

„Das sei ferne," versicherte Smil; „aber wenn es nun der König aus Eurem eigenen Munde, mit seinen eigenen Ohren gehört hätte?"

„Dummes Zeug!" sagte Lescynski, „wie wäre denn das möglich?"

Smil vertraute dem ehrlichen Alten, wer sein junger Gefährte war, beschwor ihn aber, nichts merken zu lassen, daß er davon unterrichtet sei, der König wolle unerkannt sein.

„Ich verstehe," sagte Lescynski; — „Donnerwetter, da hätte ich mich allerdings arg verplappern können, da muß ich's meiner wilden Hummel, die aber dabei das beste Ding der Welt ist, noch danken, daß sie mir das Zipperlein so in Aufruhr gebracht. Also den König von Böhmen beherberg' ich unter meinem schlichten Dache — diese Ehre hätte ich mir nicht träumen lassen — und meine

Tochter hat es gewußt — daß sie mir kein Wort gesagt hat!" —

Smil berichtigte seinen Irrthum, wußte auch den Alten über den Zweck des königlichen Besuchs auf's Beste zu beruhigen, und knüpfte eine Unterhaltung an, über welche Lescynski so König wie Tochter vergaß.

Als nach langer Abwesenheit diese beiden wieder erschienen, fanden sie den Alten an Smil's Seite in Schlummer versunken.

„Das ist das beste Kraut wider das Zipperlein," bemerkte Maschinka und sagte dann zu Smil:

„Ich habe Eurem Gefährten meinen Zelter gezeigt, auf dem ich bald mit Euch zur Jagd auszuziehen gedenke. Wenn es Euch recht ist, lassen wir den guten Vater hier schlafen und gehen hinaus auf den Söller, wo wir eine schöne Aussicht haben."

„Ich würde Euch um die Gunst bitten, uns mit Eurer Zither in den Garten zu begleiten," sagte Wenzel der fast kein Auge von dem Fräulein verwendete, „und uns noch ein paar Liedchen zum Besten zu geben."

Smil stimmte dieser Bitte bei und Maschinka ließ sich nicht vergebens bitten.

Bald durchtönte glockentöniger Gesang die herbstlich gefärbten Baumhallen des Gartens von Friedeburg. Und was die lockende Gestalt begonnen, vollendete die

Macht des Gesanges von den schönsten Lippen, die jemals holden Tönen zum Chor gedient hatten; eine unsichtbare, aber starke Kette schlang sich um das Herz des königlichen Jünglings, die ihn von nun an täglich nach Friedeburg zog.

Achtes Capitel.

In Maschinka's Liebesbanden vergaß Wenzel die ihm angetraute Kaiserstochter und die acht Tage, welche Kaiser Rudolf noch in Brünn verweilte, verstrichen, ohne daß jener daran dachte diesen um Guta's Zusendung zu bitten.

So reiste Rudolf ab, ohne daß dieser Gegenstand weiter zur Sprache gekommen wäre.

„Den wären wir diesmal glücklich los," sagte Emil unmittelbar nach dem Abzuge des Kaisers zu Zawisch und dessen Bruder Wok; — „er kann die fromme Sittenpredigerin noch eine Weile bei sich behalten. Wenzelchen denkt so bald noch nicht daran sie heimzuholen."

„Ihr habt da die glorreiche Rose von einer schweren Sorge befreit," versetzte Wok; „aber wie habt Ihr

es angefangen, dem gekrönten Knaben die Ehestandsgedanken so gründlich zu vertreiben?"

„Ich habe einen Teufel durch den andern ausgetrieben," lautete die Antwort. „Mehr zu wissen dürfte Euch wenig frommen. Ueberlaßt nur mir den tollen Knaben, ich will ihn schon führen, daß die Rose von der Haselstaude nimmer etwas zu fürchten haben soll," und für sich fügte er hinzu: „Man herrscht am sichersten über die Könige, wenn man ihren Schwächen und Thorheiten dient."

„Ich danke Euch für den Dienst, den Ihr der Rose, den Ihr mir geleistet," nahm Zawisch das Wort, „ich will nicht nach den Mitteln forschen, die Ihr dabei angewendet, ich hoffe, daß es keine unwürdigen sind. Wende deine Gewalt über das Herz des Königs ferner zum Heile der Rose an, aber vergiß nicht, daß der König mein Sohn, daß er ein mir anvertrautes Pfand meiner theuren Gemahlin ist."

Während die drei Verwandten noch mit einander sprachen, erschien der Meßner der Dechanteikirche und meldete, der hochwürdigste Bischof von Olmütz sei eben angekommen und in der Dechantei abgestiegen. Er lasse Herrn Zawisch seinen Gruß entbieten und fragen, wann er ihn sprechen könne: „er habe sehr Dringliches vorzubringen."

„Das muß allerdings etwas Dringliches und Wichtiges sein, was unsern frommen Vetter von seinem Bischofssitz hinwegtreibt," sagte Zawisch und fügte hinzu: „Ich bin jeden Augenblick zu seinem Empfange bereit und werde ihn herzlich willkommen heißen."

Mit diesem Bescheide entfernte sich der Bote.

„Ich bin sehr begierig zu wissen, was unser hochwürdigster Vetter bringt," sagte Smil, „doch muß ich die Befriedigung meiner Neugier bis morgen vertagen, denn der König harrt meiner zur Jagd."

Er verabschiedete sich, um sich stracks zum Könige zu begeben, der ihn in Wahrheit und zwar mit großer Ungeduld erwartete. Bald befanden sie sich, nur von zwei Jagdknechten begleitet, auf dem Wege nach Friedeburg, vor welchem der König allein abstieg, um hineinzugehen, und nicht lange darnach neben Maschinka, die in reizender Amazonentracht auf einem milchweißem Zelter ritt, wieder zu erscheinen. Der Zelter war derselbe, welchen Wenzel von Zawisch als ein Geschenk des Ungarkönigs erhalten hatte; er hatte ihn ihr kürzlich heimlich verehrt, und wie ihr Edelknabe leitete er jetzt das schöne Thier am Zaum zum Thore heraus. Hier bestieg er sein Roß und ritt mit triumphirender Miene an der Seite der schönen Reiterin dem Walde zu, wohin ihm Smil mit den Knechten in gemessener Entfernung folgte.

Mittlerweile empfing Zawisch seinen geistlichen Vetter den Bischof Dietrich aus dem Hause Neuhaus.

„Ich bringe schlimme Botschaft,“ sagte derselbe, nach der Begrüßung Platz nehmend. „Der räuberische Wolf von Schönburg hat den Schiedsspruch des Kaisers, der auch ihn in den Frieden einschließt, nicht anerkannt. An der Spitze verwegener Gesellen ist er aus den Gebirgen hervorgebrochen und durchstreift das Land, Schrecken und Verwüstung um sich her verbreitend. Vornehmlich hat er es auf meine und die Güter unserer Freunde abgesehen. Mehrere meiner schönsten Güter liegen bereits in Asche und gebrochen sind die Burgen manches Freundes. Mit ihm hat sich der gewaltige Gerhard von Obran erhoben und verwüstet auf eigene Faust das Land. Schon hat er Proßnitz genommen und Kostelетz verbrannt, und seine Schaaren streifen bis vor di Thore von Olmütz. Nur mit starkem reisigem Gefolg, durfte ich es wagen, hierher zu reisen und ich fürchte der Rückweg ist mir ganz verlegt. Wird dem Unwesen nicht schleunigst mit starker Hand Einhalt gethan, so wird ganz Mähren bald der Herd allgemeiner Empörung und Unordnung sein. Darum habe ich mich selbst aufgemacht, Euch, edler Vetter, zu beschwören, ohne Säumen Eure ganze Macht den Friedensstörern entgegen zu werfen und sie zu Boden zu schlagen.“

„Meine ganze Macht," versetzte Zawisch, „ist leider augenblicklich so schwach, daß ich nicht eine einzige Burg damit stürmen könnte. Die Vettern haben mich aus Verdruß über den kaiserlichen Schiedsspruch verlassen, und mir sind nur etwa tausend Mann zur Verfügung geblieben. Doch muß hier kräftig eingeschritten werden. Ich werde ohne Verzug Boten an die Glieder unseres Geschlechts entsenden und sie zu schleuniger Hülfeleistung auffordern. Unter diesen Umständen wird sich Niemand der Aufforderung entziehen."

„Ich will Eure Aufforderung durch ein nachdrückliches Rundschreiben unterstützen," erklärte der Bischof, „doch wird immerhin, auch wenn die Vettern sich noch so sehr beeilen, unserem Rufe zu folgen, einige Zeit vergehen, bevor wir mit ihrer Hülfe etwas Entscheidendes unternehmen können, dazwischen wächst die Unordnung, und der Greuel der Verwüstung nimmt überhand. Dem bösen Beispiele der Großen werden bald die kleinen Schelme folgen, und Raub, Mord und Brand werden zur Tagesordnung werden. Wie wäre es, wenn wir den Bastard Nikolaus um einstweilige Hülfe angingen? Er ist jetzt versöhnt und eigentlich zur Heeresfolge, wenn Ihr sie im Namen des Königs fordert, verpflichtet —"

„Und er wird sie nicht verweigern," fiel Zawisch

ein. „Ja, am liebsten wird er das Werk der Züchtigung selbst in die Hand nehmen, um mir, um der Rose, die er glühend haßt, das Verdienst derselben zu entreißen. Nur diesem Todfeind unsers Hauses das Heft nicht in die Hand gegeben; er würde es sicher zu unserm Verderben gebrauchen!“

„Gewiß würde er das,“ stimmte Wok bei; „wir müßten ihn daher um jeden Preis von der Unternehmung fern halten, selbst wenn er aus freien Stücken an ihr theilnehmen wollte. Er lauert nur auf eine Gelegenheit, uns zu schaden, unsern Einfluß zu untergraben. Ein Glück, daß unser Vetter Smil sich des Königs so ganz zu versichern gewußt; schon längst umschleicht dieser Bastard den Thron und sucht sich zu seinem ersten Rathgeber zu machen. Dank unserm Vetter Smil, daß er den König für den Schleicher unzugänglich gemacht!“

„Ihr möget Recht haben,“ erwiederte der Bischof, „ich bin Euren Welthändeln fremder, wie Ihr. Aber ich beschwöre Euch, denkt nicht an den Vortheil der Rose allein, denkt auch an die Noth des Landes.“

„Wann hätte ich je das Wohl des Landes dem Vortheil der Rose aufgeopfert oder auch nur hintenangestellt?“ versetzte Zawisch. „Das ist ja der Grund des Mißvergnügens unserer Vettern mit mir, daß ich das Wohl der Rose der allgemeinen Wohlfahrt unterordne!

Ich würde auch in diesem Falle so handeln, würde den Groll gegen den alten Feind unseres Hauses schweigen lassen, wenn ich sonst dem allgemeinen Wohle einen wirklichen Gewinn dadurch bereitete. Aber ich weiß, daß es diesem Menschen nur um den eigenen Vortheil zu thun ist, nicht um das allgemeine Landeswohl, und daß er, selbst wenn er sich diesem widmen wollte, nicht die Fähigkeit besitzt, etwas Ersprießliches dafür zu thun."

„Er ist ein tapferer Degen," wandte der Bischof ein, „den man eben nur zu diesem Dienste brauchen und dann bei Seite legen müßte."

„Das ist leichter gesagt als gethan," bemerkte Zawisch. „Auch widerspricht es meiner Denk- und Gemüthsart, mich der Dienste Jemandes gleich in der Absicht zu bedienen, ihm dafür mit Undank zu lohnen. Faßt Euch in Geduld, hochwürdigster Vetter; wir werden die Ordnung auch ohne den Bastard herstellen, und eher, als Ihr glaubt. Harret hier in Ruhe und Sicherheit der Maßregeln, die ich treffen werde."

Der Bischof machte weiter keine Einwände und beschloß in Brünn zu bleiben, bis die Ruhe im Lande hergestellt sein würde.

Zawisch säumte nicht, den Aufruf an seine Stammesgenossen zu erlassen und nebst dem Rundschreiben des Bischofs durch Eilboten an alle zu senden.

In der Zwischenzeit gelangte die Kunde von den Unordnungen im Norden des mährischen Landes auch auf andern Wegen nach Brünn. Es kamen Gesuche um Hülfe von Städten und Landvasallen an den König, die dieser jedoch nicht las, weil er für nichts Sinn hatte, als für seine Liebschaft. Sie wurden unerbrochen an Zawisch abgegeben, der jetzt alle Regentengeschäfte ungetheilt verrichtete.

Aber auch Herzog Nikolaus, der noch immer in Brünn weilte, erfuhr, was im Lande vorging und ersah darin eine gute Gelegenheit, sowohl seine Kriegslust zu befriedigen, als sich bei dem König in Gunst zu setzen. Er hatte eine nicht ganz unansehnliche Kriegsmacht, die theils in der unmittelbaren Nähe von Brünn lagerte, theils an der schlesischen Grenze stand. In wenigen Tagen konnte er sie beisammen und zum Zuge gegen die Landverwüster bereit haben. Es kam nur darauf an, vom König mit dieser Unternehmung betraut zu werden.

Wie Wok richtig bemerkte, hatte er sich schon immer um das Vertrauen des Königs bemüht, war aber damit nicht glücklich gewesen. So oft er ihn aufgesucht, hatte er hören müssen, der König sei auf der Jagd oder mit Herrn Smil von Grazen zusammen, und die Anwesenheit des Letzteren war seinen Absichten nicht günstig. Jetzt hatte er aber einen Behelf, den König dieser

Gesellschaft einmal zu entreißen. Entschlossen, dies zu thun, sich unter vier Augen Gehör zu verschaffen und den gewünschten Auftrag zu erwirken, begab er sich zum König zu einer Stunde, wo er noch nicht auf die Jagd, oder richtiger, zur Buhlschaft geritten war.

Vor dem königlichen Palast stieß er auf den Bischof Tobias von Prag und Diepold von Riesenberg.

„Darf ich meinen Augen trauen, Euch, edle Herren, hier in Brünn zu sehen," redete Nikolaus die Beiden an.

„Das Gerücht von den Dingen, die hier geschehen, scheucht den Schlaf von der Jugend Prags," erwiederte der Bischof, „wie sollen da die Alten ruhig daheim bleiben können? Wenigstens ziemt es dem Hirten, nachzusehen, welche Gefahr seiner Herde von den Wölfen droht. Ihr weilet hier in der Nähe der Wolfshöhle, Ihr könnt uns am besten berichten, wie es hier steht. Man erzählt sich in Prag von einem verfluchten Zauber, mit welchem Zawisch, dieser böse Geist unseres königlichen Hauses, den jungen Herrn umstrickt und ihn an die Reize einer losen Dirne gefesselt, die in des Zauberers Solde stehe."

„Es mag sein, daß mein königlicher Bruder ein wenig liebelt," versetzte der Herzog; „den Spaß gönne ich ihm gern. Was den Zauber betrifft, so braucht's

dazu der Künste des Zawisch nicht, den besitzt jedes schöne Weib an sich, zumal für einen Przemysliden."

„Ihr sprecht sehr leichtfertig in einer ernsten Sache," sagte der Bischof. „Die Lust am Weibe ist Eurem Hause schon mehrfach verhängnißvoll gewesen. Damit sie es nicht auch für unsern jungen Herrn werde, gab ihm Gott schon in früher Jugend ein frommes und weises, dabei mit edlem Körperreiz geschmücktes Gemahl. Hoffnungsvoll blickte ganz Böhmen dem Tage entgegen, wo die holde Königin im Lande Wohnung nehmen und mit ihr eine goldene Zeit des Friedens und heiliger Ordnung einziehen würde. Nur die Gottlosen, nur die geborenen Verderber des Reiches sehen diesem Tage mit Furcht und Schrecken entgegen, denn er wäre ihrer Herrschaft Ende. Darum suchten sie ihn in weite Ferne zu rücken. Schon glaubten wir ihn nahe herbeigekommen, wir wußten, daß König Wenzel seinen kaiserlichen Schwieger inständig angehen wollte, die holdselige Königin nicht länger von ihm fern zu halten, wir wußten auch aus guter Quelle, daß der Kaiser nicht abgeneigt war, dem Suchen zum Heile unseres Landes stattzugeben, und nun erfahren wir, daß es dem Unhold gelungen, das junge, unerfahrene Herz des Königs mit den Netzen einer Buhlerin zu umstricken, welche ihn die angetraute Gemahlin vergessen lassen, und so den

gefürchteten, von uns ersehnten Tag hinauszuschieben —"

„Wenn nicht gar für immer fern zu halten," fiel Diepold ein, „denn bei dem tödtlichen Haß, den die Witkowetze gegen unser erlauchtes Königshaus mit der Muttermilch eingesogen haben, werden sie sich mit einem bloßen Aufschub des Endes ihrer Macht nicht begnügen, sondern sie werden diese Macht für alle Zukunft sicher stellen wollen. Und das können sie nur durch den Untergang des Hauses Przemysl. Den letzten rechtmäßigen Sprößling des erlauchten Geschlechtes durch Wollüste zu entnerven, ihn jedem ernsten Geschäfte abgeneigt und untauglich dafür zu machen, um das Heft der Regierung ganz allein in der Hand zu behalten und schließlich den ehrwürdigen Stamm durch Entnervung verdorren zu lassen — das ist der teuflische Plan der Witkowetze, und diesem Plan entkeimte diese Buhlschaft."

„Ihr laßt mich da das Ding plötzlich in einem Lichte sehen, in welchem ich es allerdings nicht erblickte," nahm Nikolaus das Wort. „Ihr seht jedenfalls schärfer als ich, und ich gestehe, daß ich wahrhaft erschrocken bin über Eure Erklärung. Aber was ist zu thun, wie ist dieser neuen Gefahr unseres Hauses und des Vaterlandes zu begegnen? Die Gewalt Zawisch's über den König ist jetzt größer als je; vergebens habe ich mich bemüht,

seinem Einfluß entgegenzuarbeiten, ich konnte nie eine Unterredung mit meinem Bruder unter vier Augen erlangen."

„Mir wird er eine solche Unterredung nicht verweigern," versetzte der Bischof, „er ehrt die Kirche und ihre Diener. Ich werde ihm in's Gewissen reden, ich werde ihm die Binde von den Augen reißen und den Abgrund zeigen, an dem er wandelt. Ich habe ihn schon mehr als ein Mal auf den rechten Weg gebracht."

„Alle Achtung vor Eurer Weisheit, hochwürdigster Herr," erwiederte der Herzog, „aber mir scheint doch, als wäret Ihr in Begriff, in diesem Falle nicht den richtigen Weg einzuschlagen. Bis jetzt hattet Ihr es noch nicht mit einer Herzensgeschichte dieses eigensinnigen Jünglings zu thun, eine solche aber dünkt mich eine sehr behutsame Behandlung zu erfordern. Hört, wie ich gedachte, zuvörderst den Einfluß Zawisch's und der Witkowetzischen Sippe auf den König zu brechen." Er theilte ihnen nun mit, was sich in Mähren zugetragen und welches Vorhaben ihn eben auch zum König führe.

„Gott segne Euer Vorhaben," sagte der Bischof, „es ist jedenfalls gut, und ich will es mit meinem ganzen Einfluß beim König unterstützen. Aber — wenn Ihr erlangt, was Ihr wollt, so bleibt der König ja erst recht in der Gewalt der Verderber, falls es uns nicht

gelänge, ihn gleichzeitig dem Netze der Buhlerin zu entreißen."

„Versucht Euer Glück damit, hochwürdigster Herr," entgegnete Nikolaus, „nur bitte ich Euch, mir vorher zur Erreichung meines Zweckes behülflich zu sein, dann aber recht zart und behutsam zu Werke zu gehen."

„Ich werde Euren Rath befolgen," versicherte der Bischof, „so geht uns denn voran zu Seiner Hoheit."

„Es wird besser sein, Ihr gehet erst hinein," sagte Nikolaus, „Euch wird er den Empfang nicht weigern, wie er mir schon öfter gethan; Ihr könnt erst meine Sache befürworten; ich harre inzwischen im Vorzimmer, bis ich zum Vortrag meines Anliegens gerufen werde."

Der Vorschlag ward für gut befunden und alle Drei traten in den Palast.

König Wenzel hatte sich nicht lange erst aus den Federn erhoben. Er saß noch gähnend und sich dehnend in den Nachtkleidern in einem Lehnstuhl an einem Fenster, das die Aussicht nach Friedeburg hatte. Er war erst spät in der Nacht, oder vielmehr gegen Morgen von dort nach Hause gekommen, und trug noch die Spuren langen Wachens und Zechens an sich. Vor ihm aufgeschlagen, doch nur mit zerstreuten Blicken überflogen, lag ein Brevier. Seine Gedanken weilten mehr bei der schönen Tochter Leschynski's, als bei der Mutter Gottes.

In diesen Gedanken wurde er durch den Edelknaben unterbrochen, welcher den Bischof Tobias und Herrn Diepold von Riesenberg anmeldete.

Wenzel stampfte ärgerlich mit dem Fuße und murmelte: „Was wollen denn die hier in Brünn?“ Aber er wagte doch nicht, den hohen Diener der Kirche abzuweisen. Er befahl dem Knaben, die Gemeldeten einzuführen.

„Was führt denn Euch von Prag nach Brünn?“ Mit diesen Worten trat er den Eintretenden entgegen.

„Die pflichtschuldige Sorge um das Wohl unsers königlichen Herrn und das Heil des Landes,“ antwortete der Bischof.

„O mit denen hat's gute Wege,“ versicherte der König: „es hat nie besser um sie gestanden, als eben jetzt. Seht mich nur an, bin ich nicht um Vieles dicker und brauner geworden, als ich in Prag war? Das macht die gesunde Luft und die Jagd.“

Der Bischof und sein Begleiter drückten ihre Freude über das körperliche Wohlbefinden des Königs aus, der Erstere aber fügte hinzu: „Um so mehr muß jeder treue Unterthan besorgt sein, daß dieses kostbare Leben vor jedem Unheil bewahrt bleibe.“ Solche treue Unterthanenfrage ist es, die uns hierher führt. Euer theures Leben ist hier in Gefahr — in zweifacher Gefahr.“

Wenzel starrte den Sprecher an; endlich erwiederte er: „Gefahr? Mein Leben in Gefahr? Daß ich nicht wüßte!"

„Freilich wisset Ihr's nicht, weil man es Euch geflissentlich verbirgt," behauptete der Bischof.

„Was denn verbirgt? Ich verstehe Euch nicht —"

„Man verbirgt Euch, daß Aufruhr und Empörung vor den Thoren Brünn's rasen," erklärte der Bischof. „daß ganz Mähren ein Herd gräulicher Unordnung ist. Friedrich von Schönburg und der mächtige Gerhard von Obran haben sich wieder erhoben und ziehen sengend und brennend, raubend und mordend durch das Land —"

„Was geht das mich an?" rief Wenzel aufathmend, „sagt das meinem Stiefvater Zawisch, der wird schon Ordnung machen."

„Die Unordnung ist nicht von heute und gestern," nahm der Bischof wieder das Wort, „und doch ist noch nichts geschehen, ihr zu steuern. Eure Hoheit, die rauchenden Trümmer der verbrannten Städte und Dörfer, das Wehklagen der Witwen und Waisen, deren Versorger dem Mordstahl der Empörer erlagen, schreien zum Himmel um Hülfe; soll das Geschrei ungehört am Throne seines Stellvertreters verhallen? Mein könig-

licher Herr, bedenket, daß Ihr Gott verantwortlich seid für jeden Tropfen unschuldig vergossenen Blutes, der durch Eure Fahrlässigkeit geopfert wird!"

„Wer spricht von Fahrlässigkeit!" fuhr Wenzel auf, „wer darf sich erkühnen, mir Fahrlässigkeit vorzuwerfen! Ich weiß, was mir obliegt, und zum Zeichen, daß ich nicht lässig bin in meiner Pflicht, will ich sogleich Herrn Zawisch rufen lassen und ihn in Eurer Gegenwart über das, was Ihr vorgebracht, zur Rede stellen."

Das war allerdings nicht ganz im Sinne der beiden Herren; doch wußte der Bischof schnell gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

„Es soll uns lieb sein," versicherte er, „in seiner Gegenwart unsern Bericht zu wiederholen und ihn aus seinem Munde vor Eurer Hoheit bestätigen zu hören."

Der König befahl hierauf einem Diener, Zawisch aus seiner Wohnung herzubescheiden, und ersuchte die beiden Herren inzwischen abzutreten, damit er sich ankleiden könne.

Eine halbe Stunde später erschien Zawisch. Der König ließ den Bischof und Diepold wieder hereinrufen und befahl ersterem sein Anbringen zu wiederholen.

Der Bischof gehorchte.

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte der König seinen Stiefvater, als der Bischof geendet.

„Einige Uebertreibung abgerechnet ist Alles, was der hochwürdige Herr gesagt, wahr,“ gab Zawisch zur Antwort; „doch hatte es nicht aufopfernden Fürsorge dieser Herren bedurft, um Maßregeln gegen das Unwesen zu veranlassen. Dieselben sind längst getroffen und ehe ein Monat vergeht, soll in Mähren die tiefste Ruhe und Ordnung herrschen.“

„Da hört Ihr,“ sagte der König zu dem Bischof und seinem Begleiter. „Ihr hättet Euch den weiten Weg ersparen können; wir werden mit den Rebellen schon fertig werden.“

„Mir scheint doch, als wenn sich die Maßregeln des Herrn Zawisch unnöthig in die Länge zögen,“ wandte der Bischof ein. „Warum greift man nicht zu den nächsten Hülfsmitteln? Wahrscheinlich sammelt Herr Zawisch erst die nöthigen Streitkräfte aus den Leuten seiner Sippe; während eine zur Züchtigung der Empörer hinreichende Streitmacht nur des königlichen Winkes harrt, um sofort an's Werk zu gehen?“

Der König sah Zawisch fragend an.

„Zeiget mir doch die Zehntausend, deren es bedarf, um die mächtigen Empörer niederzuwerfen!“ forderte Zawisch den Bischof auf.

„Herzog Nikolaus hat eine Streitmacht von zweitausend Mann, die er binnen drei Tagen in's Feld führen kann," erwiederte der Bischof; „und er stellt sich Eurer Hoheit mit ihnen freudig zur Verfügung."

„Mit zweitausend Mann ist nichts gedient," erklärte Zawisch; „es wird damit nichts erreicht, als eine Reihe von schwankenden Scharmützeln, ohne irgend welche Entscheidung; während dem wächst die Unordnung, der kraftlos geführte Kampf gegen die Rebellen, ermuthigt andere Mißvergnügte und am Ende durchbricht der Strom der Empörung alle Ufer und Dämme, daß er nur mit Aufbietung der ganzen Macht des Königsreichs und ungeheuren Opfern von Gut und Blut bezwungen werden mag. An der Spitze von zehntausend Mann will ich die Empörung in einem Zuge ersticken."

„Das ist das Richtige," meinte der König; „und keine halben Maßregeln! Ich bin kein Freund von halben Maßregeln. Will mein Herr Bruder Nikolaus sich uns mit seinen zweitausend Mann zur Verfügung stellen, so kann er sich unserer Streitmacht anschließen. Besser ein paar Tausend mehr als zu wenig. Ihr werdet Eure Sache schon machen, Vater," fuhr er zu Zawisch gewendet fort, „Ihr seid ja schon mit mächtigeren Widersachern fertig geworden. Ich vertraue ganz Eurer

Umsicht und Tapferkeit. Und nun, Ihr werthen Herren, will ich Euch nicht weiter bei mir aufhalten,“

Er verneigte sich, und als der Bischof noch einmal das Wort ergreifen wollte, machte er eine abwehrende Handbewegung und sagte:

„Ein andermal, Herr Bischof — wenn ich wieder nach Prag komme. Habt Ihr noch in Staatsgeschäften etwas vorzubringen, so wendet Euch an meinen Herrn Vater.“

Damit kehrte er den Rücken und die Herren waren entlassen.

Im Vorzimmer verabschiedete sich Zawisch kurz von seinen beiden Gegnern, die sich, als jener außer Sicht war, mit dem auf die Seite getretenen Herzog Nikolaus vereinigten und mit diesem nach dessen Wohnung begaben.

Unterwegs theilten sie ihm den Erfolg der Audienz mit.

„So mag er in sein Verderben rennen!“ rief Nikolaus gereizt, „ich ziehe noch heute mit meinen Mannen ab.“

„Gemach!“ erwiederte der Bischof; „um keinen Preis dürft Ihr das Feld räumen. Die Sachen stehen hier schlimmer, als ich geahnt. Was ist die Gefahr der

Empörung gegen die Gefahr der Verführung und Verderbniß unsers Herrn? Er ist bereits zum willenlosen Werkzeug der Verderber geworden. Wir müssen Alles aufbieten, ihn diesen Händen zu entreißen."

„Wie sollen wir das anfangen?" versetzte der Herzog. „Der König hört ja auf keinen Menschen mehr als auf diesen Zawisch und seinen Vetter und Spießgesellen Smil. Ihr selbst, sonst so hochgeehrt von ihm und im vollen Besitz seines Vertrauens, fandet kein Gehör mehr bei ihm, wie Ihr eben erfahren, ehrwürdigster Herr."

„Was auf geradem Wege nicht geht, muß auf krummen versucht werden," sagte der Bischof.

„Davon bin ich eben kein Freund," erklärte der Bastard; „doch sagt an, was rathet Ihr zu thun?"

„Wir müssen's uns überlegen," erwiederte der Bischof.

„Wenn es uns gelänge den König den Netzen der Buhlerin zu entreißen, würden wir wohl auch den Einfluß der Witkowetze brechen," meinte Diepold von Riesenberg.

„Die Buhlerin hat sein Herz der Gemahlin entfremdet," sagte der Bischof, „und ihm zugleich jede ernste Beschäftigung verleidet — das ist offenbar. Gelänge es uns ihn von dieser Umgarnung loszumachen, so würde sich sein Gemüth der Königin wieder zuwenden,

er würde sie heimholen und dann sollte es mit der Macht der Verderber bald ein Ende nehmen. Aber wie ihn aus den Armen der Buhlerin reißen, an die er sicher durch böse Zauberkunst gefesselt ist?"

„So glaubt auch Ihr, hochwürdigster Herr an die Zauberkunst des Zawisch?"

„Wer im Böhmenlande zweifelt daran, und kann daran zweifeln?" entgegnete der Gefragte. „Liegen nicht die sonnenklaren Beweise zu Hunderten vor aller Welt Augen."

„Dann läßt sich auch schwerlich etwas gegen ihn thun," meinte der Herzog.

„Auf natürlichem Wege schwerlich, da habt Ihr Recht," fiel Diepold ein; aber mir fällt ein, daß Zawisch als Zauberer in Böhmen wohl seines Gleichen hat. Ihr habt doch von der Zauberin Rusalka gehört, die im Walde auf dem Berge Witkow hauste. Sie soll dem Zawisch an Zaubermacht nichts nachgeben und seine ergrimmte Feindin sein. Mit ihrer Hülfe ließe sich wohl der Bann lösen, unter welchem der König liegt."

„Der Vorschlag läßt sich hören," sagte der Bischof; „die Zauberin ist zwar der heiligen Kirche ein Gräuel, und längst zum Feuertode reif. Ohne die gottlosen Satzungen, welche Zawisch im Lande Böhmen eingeführt, würde sie auch der gerechten Strafe nicht

entgangen sein. Indeß hat es der Himmel vielleicht so gefügt, daß ein Gottloser durch den andern gerichtet werde. Zu Gottes Ehre mag man sich eines so unwürdigen Werkzeuges wohl bedienen. Es fragt sich nur, wie ihr beizukommen."

„Dafür laß mich sorgen," versetzte Diepold. „Es kostet blos ein gut Stück Geld, um an sie zu kommen; denn sie ist voll Habsucht."

„Wohlan, übernehmt Ihr dies Geschäft, sobald wir nach Prag zurückkommen," meinte der Bischof, „für einen Diener der Kirche dürfte es sich nicht geziemen."

„Versucht Ihr Herren meinetwegen diesen Weg," erklärte der Herzog; „vielleicht finde ich inzwischen einen andern aus, der uns rascher zum Ziele führt."

Die drei lenkten ihre Schritte zum Kloster Obrowitz, in welchem der Bischof herbergte. Hier trennte sich der Herzog von den Uebrigen und ging nach seiner Wohnung. An derselben stieß er auf einen seiner Hauptleute, der ihn erwartet zu haben schien.

„Es ist nichts, treuer Henzi," sagte Nikolaus zu diesem; „wir müssen unsere Schwerter in der Scheide rosten lassen."

„Das wäre schlimm," erwiederte der Hauptmann; „unsere Leute werden schwierig — sie sehnen sich nach

Arbeit, die ihnen etwas einbringt. Hier kommen sie zu nichts und verlernen obendrein das Fechten."

„Ich kann ihnen nicht helfen," sagte Nikolaus; „ich war beim König und bot ihm unsere Hülfe an, er lehnte sie ab — er will sich blos von den Witkowetzen helfen lassen."

„Die Hölle soll sie verschlingen, die Wölfe!" fluchte Henzi. „Sie bringen uns da wieder um ein schönes Stück Arbeit. Und Ihr wollt Euch das so gefallen lassen, gnädigster Herr? Ihr, der nächste Blutsverwandte des Königs, sein leiblicher Bruder, Ihr werdet fort und fort von diesem Hauptwolf, diesem Hexenmeister Zawisch verdrängt?"

„Was soll ich dagegen thun?" entgegnete der Herzog. „Der König hört nicht auf mich, er ist ganz und gar in der Gewalt des Hexenmeisters. Wer bricht diese Gewalt?"

Henzi sah den Herzog mit unheimlich funkelnden Augen an und sagte dann:

„Es gehört wohl nicht viel mehr dazu als ein entschlossener Muth."

„Soll das ein Vorwurf für mich sein?" versetzte Nikolaus: „wann hat es mir je an Muth und Entschlossenheit gefehlt?"

„Gewiß seid Ihr die Tapferkeit selbst, gnädigster

Herr," erwiederte der Hauptmann; „die Welt weiß davon zu erzählen. Aber große Herren sind an gewisse Formen der Tapferkeit gebunden — wir Kleinen haben ein weiteres Feld. Ueberlaßt einmal mir das Geschäft die Gewalt des Hexenmeisters zu brechen. Wir Troppauer haben so noch eine Rechnung mit den verdammten Witkowetzen abzumachen."

„Was willst du thun? Doch hoffentlich nichts wider Ehre und Landfrieden?" fragte der Herzog.

„Ihr fragt mich mehr, als ich zur Zeit noch beantworten kann;" versetzte Henzi.

„Wenn es gelänge, den König von dem unheilvollen Einfluß der Witkowetze zu befreien, es wäre ein großer unberechenbarer Gewinn für den König, für mich, für das ganze Reich," sprach Nikolaus wie im Selbstgespräch, doch laut genug, daß es Henzi hören konnte, aus dessen Augen wieder unheimliche Flammen sprühten. Dieser ergriff nach einer Pause das Wort und sagte:

„Ich weiß nicht mehr, wie ich meine Schaar zusammenhalten soll. Die Leute werden mit jedem Tage mißvergnügter."

„Ich will ihren Sold erhöhen," fiel ihm Nikolaus in's Wort.

„Ihr seid sehr gütig," erwiederte Henzi; „aber

dadurch würden die Leute nur halb beschwichtigt. Ihr vergeßt, daß sie sich tief gekränkt fühlen durch die ihnen in ihren tapfersten Kameraden angethane Schmach. Sie dürsten nach Genugthuung."

„Ich habe schon erklärt, daß diese auf gelegenere Zeit verschoben werden muß," sagte Nikolaus.

„Wir könnten uns Genugthuung, und dem König Erlösung aus den Banden der Witkowetze mit Einem Schlage verschaffen," ließ sich Henzi vernehmen.

Nikolaus sah den Sprecher mit großen Augen an.

„Du meinst wohl einen Handstreich?" sagte er nach einer Weile — „daran habe ich auch schon gedacht, wir sind jetzt in der Mehrheit und leicht wäre es die Witkowetze zu überwältigen. Allein das geht nicht, der verwünschte Vertrag bindet mir die Hände."

„Das meine ich ja," erklärte Henzi. „Ihr für Eure Person könnt nichts thun, darum bitte ich Euch, überlaßt mir das Geschäft."

„Du willst —"

„Ich will nichts, darum Ihr irgend wisset — ich würde Euch rathen, Euch auf ein paar Tage ganz von Brünn zu entfernen —"

„Aber Ihr habt doch nichts wider Ehre und Gewissen vor? —"

„Wir wollen dem König, dem Vaterland und un-

sern gnädigsten Gebieter einen guten Dienst erweisen. Wenn Ihr in drei Tagen nach Brünn zurückkehret, soll Euch Niemand den Zutritt zum König *mehr* versperren."

„Du warst mir immer ein treuer Diener und tapferer Kriegsmann," sagte Nikolaus; „Du wirst nichts thun, wodurch meine Ehre und des Landes Wohl gefährdet wird. Ich gehe morgen früh nach Auspitz, was nur drei Meilen von hier entfernt ist. In drei Tagen bin ich wieder hier."

Damit entließ er den Hauptmann.

Dieser nahm seinen Weg nach einer Weinschänke, welche der Wohnung Zawisch's gegenüberlag. Hier nahm er, nachdem er einen Krug Ungarischen verlangt, in einer tiefen Fensternische Platz, und faßte die Wohnung des Hauptes der verhaßten Witkowetze scharf in's Auge.

Etwa nach einer Stunde, als die Schatten der Häuser bereits die ganze Gasse bedeckten, führte ein Knecht ein stattliches Roß drüben vor und alsbald erschien Zawisch vor dem Hause, schwang sich auf's Roß und ritt langsam die Straße entlang, den Vorübergehenden, die ihn ehrerbietig grüßten, ihre Grüße freundlich erwiedernd.

„Es ist doch ein lieber, leutseliger Herr, der Herr

Zawisch von Falkenstein," bemerkte der Weinschänk, der neben Henzi an's Fenster getreten war — „das ärmste Mütterlein grüßt er liebevoll, als wäre sie Seinesgleichen, und er ist doch der Erste nach dem König und wohl eigentlich der wahre König."

„Das ist der mächtige Zawisch von Falkenstein," sagte Henzi scheinbar verwundert; „und der reitet so allein, ohne Gefolge?"

„Ja, auch darin zeigt er, daß er keinen Stolz hat," antwortete der Schänk; „er reitet fast immer allein aus."

„Es ist schon hoch am Tage," bemerkte Henzi; „er wird da nicht weit reiten können."

„Das thut er auch nicht," erwiederte jener; „er reitet nur ein Stücklein vor die Stadt hinaus. Das ist seine tägliche Erhohlung. Der gute Herr hat gar viel zu thun, den Alles liegt auf ihm, da der König sich um nichts kümmert, was ihm eigentlich zukommt. Alle Tage um diese Stunde reitet Herr Zawisch ein wenig vor's Thor."

„Und reitet er immer in dieser Richtung?" fragte Henzi.

„Der Weg zum Olmützer Thor hinaus ist der anmuthigste," antwortete der Wirth; „da reitet er auf der Ebene hin und ist bald im schönen grünen Wald, und

die Waldluft thut Einem, der immer in der Stube hocken muß, gar wohl. Es gibt nichts Stärkenderes als die Waldluft."

Ein neuer Gast rief den Wirth hinweg.

Henzi trank seinen Krug aus und verließ die Schänke, bald auch durch das Znaimer Thor, Brünn selbst.

Als Zawisch am folgenden Tage seinen gewöhnlichen Spazierritt vor das Olmützer Thor unternahm, lockte ihn das wunderbar schöne Wetter etwas weiter als sonst. Vor einer Anhöhe stieg er vom Pferde und leitete es am Zügel.

Wie oft, wenn er so allein im Freien war, ließ er Bilder vergangener Tage an seiner Seele vorübergleiten, worunter das seiner abgeschiedenen Gemahlin natürlich den ersten Rang einnahm. Aber auch das Bild Rusalka's trat manchmal vor sein inneres Auge. Und jetzt, als eben sein leibliches Auge durch das dunkle Grün der Tannen auf eine vom Strahl der Abendsonne vergoldete Blutbuche fiel, war es ihm, als sähe er wieder wie damals, wo sich ihm Rusalka als Mörderin seiner Gemahlin offenbart, ihren blutrothen Schleier schimmern und ihr Bild stand lebhaft vor ihm. Im nächsten Augenblick vernahm er ein Geräusch, fühlte er einen kräftigen Stoß im Rücken — er wandte sich ha-

stig um und sah vor sich drei Männer, deren einer einen abgebrochenen Dolch in der Hand hielt, während die andern eben mit ähnlichen Waffen nach ihm stießen. Dank Rusalka's kunstvollem Panzerhemde, das er trug, glitten diese Mörderwaffen unschädlich ab, wie die erste daran zerbrochen war, und nun hatte Zawisch Zeit sein Schwert zu ziehen, es blitzschnell auf die Schädel der Meuchelmörder niederschmettern zu lassen, zwei von ihnen zu erlegen, den dritten aber zu entwaffnen, zu fesseln und an den Schweif seines Rosses zu binden. So führte er den Elenden nach der Stadt, in die er nun alsbald zurückkehrte.

Dieser Meuchelmordversuch auf den vom Volke allgemein hochverehrten Mann verursachte ungeheure Aufregung in der mährischen Hauptstadt.

Der gefangene Mörder wurde als einer von jenen Troppauern erkannt, welche wegen Landfriedenbruchs ausgepeitscht worden waren, und dadurch erwachte wieder die alte Erbitterung gegen die Troppauer. Der König selbst gerieth in eine an Wuth grenzende Aufregung über den Frevel und so bedurfte es kaum der Beschwerde des Brünner Magistrats, um den König dazu zu bewegen, daß er dem Herzog Nikolaus befahl, seine gesammte Mannschaft zu entlassen, sich selbst aber stracks

in sein Herzogthum Troppau zu verfügen und selbiges ohne seine Erlaubniß nicht wieder zu verlassen.

Murrend gehorchte Nikolaus diesem Befehl, seinen Hauptmann Hentzi mit sich nehmend und der gerechten Strafe, die ihm im Verlauf der gegen den Mörder eingeleiteten Untersuchung als Anstifter drohte, entziehend.

Wirklich gestand der Gefangene sehr bald, daß der Hauptmann ihn und seine bereits vom Tode ereilten Spießgesellen gedungen hatte.

Doch hatte dies Geständniß nicht die von ihm gehoffte Wirkung für ihn; König Wenzel ließ ihn ohne Gnade henken, nachdem ihm vorher die rechte Hand abgehauen worden. Von einer noch grausameren Bestrafung rettete ihn nur Zawisch's warme und entschiedene Verwendung!"

Neuntes Capitel.

Wenn die Feinde Zawisch's in Brünn wenig gegen ihn ausrichteten, so gewannen sie in seiner Abwesenheit desto mehr Boden in Prag.

Schon das lange Fernbleiben des Königs erregte Mißstimmung unter den Bürgern, und es gab nicht wenige, die seinen allmächtigen Stiefvater dafür verantlich machten.

Die Gewerbe stockten etwas in Folge eingetretener Theuerung, um so fühlbarer war vielen Gewerbsleuten der gänzliche Stillstand der Hofkundschaft. Die Feinde des Zawisch's säumten nicht diese Mißstimmung zu nähren.

Von ihnen war besonders Bohuslaw von Klingenberg in dieser Richtung thätig. Er war reichlich mit habsburgischem Golde versehen und machte bei verschiedenen

Gewerbsleuten Bestellungen für die Königin Guta auf deren bevorstehende Hofhaltung in Prag hin. Dabei bot er den Leuten Vorschüsse, die manchen in der gegenwärtigen Lage wohl zu statten kamen.

So sehen wir ihn eines Tages in den Laden eines Zinngießers gegenüber dem Tenyhofe treten. Der Zinngießer, Namens Pstroß, war unter seinen Mitbürgern wohl angesehen; er besaß ein stattliches Haus, war Obermeister seiner Zunft und seine Werkstatt war die größte in ganz Böhmen.

Meister Pstroß lehnte verdrießlich hinter seinem Ladentisch und betrachtete prüfend eine Weinkanne, welche ein Lehrling aus der anstoßenden Werkstatt herausgebracht hatte, als Bohuslaw von Klingenberg in den Laden trat.

„Gott grüß' Euch, Meister, wie geht's?" redete der Eintretende jenen an.

„Ich dank' Euch, edler Herr, für die Nachfrage," erwiederte der Meister — „alle Tage mehr vom Beutel geht's; eine solche Zeit hab' ich noch nicht erlebt, es ist, als ob alle Welt sich verschworen hätte, nicht mehr von Zinn zu speisen oder aus Zinn zu trinken."

„Ich höre andere Gewerbsleute aber auch klagen," entgegnete Bohuslaw; „namentlich solche, die, wie Ihr,

mehr für die Reichen und Vornehmen arbeiten, insbesondere für den Hof. Es ist ja zur Zeit kein Hof in Prag und mit ihm fehlt der ganze reiche und hohe Adel. Denn die paar Witkowetze, die hier hausen, machen den Kohl nicht fett."

„Und doch müssen wir froh sein, daß wir wenigstens die noch hier haben," fiel Pstroß ein. „Sie kaufen doch manches schöne Stück, das andere nicht kaufen können. Seht da den Weinkrug, der wegen seiner künstlichen Arbeit nicht wohlfeil ist, liefere ich in das Rosenhaus."

„Laßt sehen," sagte Bohuslaw, und nahm den Krug aus der Hand des Meisters, die reiche Arbeit des Grabstichels in dem silberweißen Metall mit Aufmerksamkeit betrachtend. Er ergoß sich in Lobeserhebungen darüber und fügte dann hinzu:

„Diesen Krug kaufe ich Euch auch ab, Meister."

Dieser erklärte, daß der Krug von Herrn Witek von Krumau für das Rosenhaus bestellt sei und er die Ablieferung heute versprochen habe.

„Das ist schade," sagte Bohuslaw, „das wäre ein schönes Stück für den Haushalt unserer jungen Königin gewesen. Doch Ihr fertigt mir wohl einen andern solchen Krug — mit etwas andern Schildereien, dazu ein Dutzend große Bratenschüsseln mit allerhand schönen Bildern,

deren Wahl ich Euch überlasse. Auch ein Dutzend Salzfäßchen und sechs Dutzend wohlverzierte Teller wollet Ihr nicht vergessen. Macht Eure Sache gut, Meister, unsere junge Herrin ist eine feine Kennerin der Kunst."

„So werden wir die hohe Frau bald bei uns haben?" fragte Meister Pstroß, mit glänzendem Gesicht.

„So Gott will, ja," gab der andere zur Antwort. „Der König sehnt sich sein Gemahl bei sich zu haben, und Frau Guta selbst wünscht in ihrem lieben Böhmen zu sein. Es kommt nur noch auf den Vater an, daß er sie ziehen läßt, und er wird den vereinten Bitten des jungen Paares nicht wiederstehen. Vielleicht kehrt der König schon jetzt an ihrer Seite zurück.

„Das wäre ein Glück," meinte Pstroß: „da käme doch wieder ein ordentliches Hofleben nach Prag, da könnten sich die Gewerbe wieder erholen, die seit des seligen Königs traurigem Ende nur ein sieches Dasein gefristet. Wenn ich der Zeiten gedenk', wo der große König noch lebte — was war das für ein Leben in Prag! Wie blühten da die Gewerbe! Es gab ja in der ganzen Welt keinen Hof so prächtig wie der Hof König Otokars. Da rissen die Bestellungen für den Hof nicht ab. Dazu kam der reiche Adel, der sich damals zahlreich um den Hof versammelte, was ließ der nicht hier aufgehen! Ach, man

darf an die Zeiten gar nicht denken — sie kehren wohl niemals wieder."

„Warum sollen sie nicht wieder kehren!" entgegnete Klingenberg — „laßt nur erst die rechte Ordnung im Lande wieder hergestellt sein. Jetzt ist ja Alles auf den Kopf gestellt, der Diener ist König, und der König lebt in unwürdigem Gehorsam, der größte Theil des Adels mag die Verwirrung nicht mit ansehen und lebt deshalb fern von der hoflosen Hauptstadt auf seinen Gütern. Das wird anders werden, wenn das Land wieder eine Königin hat, eine Königin, die königlich denkt und königlich zu leben weiß, die nicht dulden wird, daß freche Diener sich über den König erheben und die Krone um ihren Glanz betrügen. Eine solche Königin ist Guta, die Tochter des unüberwindlichen Kaisers Rudolf —"

„Dem wir freilich nicht viel Gutes zu danken haben," fiel der Zinngießer ein; „denn er hat unser Land tief gedemüthigt, uns unsern großen König geraubt, die Brandenburger, die wie die schwere Noth auf uns lagen, uns auf den Hals geschickt, und das fette Oesterreich von der Krone Böhmens losgerissen."

„Konnte Kaiser Rudolf als Oberhaupt des deutschen Reiches anders?" erwiederte Klingenberg. „Er hatte auf seines Reiches Nutzen zu achten, nicht auf Böhmens Vortheil. Er mußte dem Reiche wiedergewinnen,

was Otokar vom Reiche genommen, das war seines Amtes. Hätte Otokar obgesiegt, so hätte ihm Rudolf Oesterreich wohl lassen müssen. Das Kriegsglück entschied für Rudolf — wer will mit ihm deshalb rechten? Laßt uns rechten mit Denen, welche die Niederlage unseres großen Königs verschuldet, mit den landesverrätherischen, meuterischen Witkowetzen —"

Eben ging ein Diener des Sechsmänneramtes vor dem Laden vorbei. Pstroß erblickte ihn und er bedeutete dem Herrn von Klingenberg ängstlich, zu schweigen.

„Die haben ihre Augen und Ohren überall," fügte er hinzu.

„Es ist weit gekommen in Böhmen," versetzte Boguslaw nach einer Pause, „daß man kein freies Wort mehr reden darf, daß die Gedanken unter Botmäßigkeit stehen und jedes Wort verpönt ist, das den Witkowetzen mißfällt. Eine solche Herabwürdigung des Böhmervolkes hat noch nie stattgefunden seit den Tagen Kroks."

„Doch hat das Sechsmänneramt auch sein Gutes," wandte der Zinngießer ein, „der Bürger lebte noch nie so sicher in Ruhe und Frieden wie jetzt seit Herr Zawisch diese löbliche Einrichtung getroffen."

Der Kligenberger wußte nicht sogleich zur Entkräftigung dieses Einwandes zu erwiedern. Nach einer Weile sagte er:

„Lassen wir das Vergangene vergangen sein, und wenden wir unsern Blick der Zukunft zu. Hoffen wir, daß wir bald wieder eine anständige Hofhaltung in Prag bekommen, daß die Gewerbe wieder blühen. Frau Guta ist eine große Freundin der Gewerbe und wird, da sie auch einen prächtigen Haushalt liebt, den hiesigen Gewerbsleuten viel zu verdienen geben."

„Sie ist aber eine Deutsche," warf der Meister ein; „wird sie nicht Alles den deutschen Gewerken zuwenden?"

„Frau Guta ist weise," antwortete der Klingenberger; „sie weiß, daß sie Königin von Böhmen ist und es mit den Landeskindern halten muß. Sie hat mir es ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Bestellungen, die sie mir aufgetragen, nur bei czechischen Meistern zu machen."

„Gott segne sie," erwiederte der Meister; „so wird sie auch die Liebe eines dankbaren Volkes gewinnen, und sie wird sehen, daß wir Czechen unser Handwerk so gut verstehen wie die Deutschen. Möge nur der Tag bald kommen, wo wir sie in unsern Mauern willkommen heißen können! Das Geschäft ist jetzt gar zu lahm; ein Hof, der was aufgehen läßt, thut uns noth."

Bohuslaw von Klingenberg verabschiedete sich jetzt, um, wie er sagte, noch mehrere Bestellungen für die Königin Guta zu machen.

Pstroß rief seinen Lehrling und befahl ihm den neugefertigten Weinkrug in das Rosenhaus zu tragen und dem Haushofmeister Jodok zu übergeben. Dann steckte er seine grüne Werkschürze halb in die Höhe, setzte seine Kappe auf und ging in den benachbarten Schwertfegerladen, wo er der anwesenden Meisterin erzählte, welches Glück ihm eben wiederfahren und welche schöne Aussichten für den allgemeinen Geschäftsgang in Prag vorhanden wären.

Aber damit begnügte sich Pstroß noch nicht, er beeilte sich die trostreiche Botschaft noch in manche stille Werkstatt zu bringen; und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem baldigen Einzug des königlichen Paares in der ganzen Stadt und erfüllte die verzagten Herzen der Gewerbetreibenden mit freudiger Hoffnung.

Desto größer war die Niedergeschlagenheit und Mißstimmung, als nach einigen Tagen der Bischof Tobias von Brünn zurückkehrte und statt einer Bestätigung der frohen Nachricht gerade das Gegentheil davon mitbrachte. Bald hieß es in der ganzen Stadt, der König sei weiter als je, davon entfernt, sein Gemalin heimzuholen, denn er sei in die Netze einer Buhlerin verstrickt, in deren Armen er die angetraute Gattin und die Pflichten des Regenten ganz vergesse, das sei aber das Werk seines Stief-

vaters, der den König durch Zauberwerk mit dieser unseligen Leidenschaft erfüllt habe, um sich nur länger in der Herrschaft zu behaupten.

Dazu kam die ebenfalls von dem Bischof verbreitete Nachricht von verderblichen Unruhen in Mähren, welche der Herzog Nikolaus mit leichter Mühe habe dämpfen können, aber durch Zawisch zu dämpfen verhindert war, dem sei um nicht etwa einiges Ansehen bei dem König zu gewinnen. So greife die Empörung immer weiter um sich und bedrohe selbst Böhmen, ohne daß etwas dagegen gethan werde.

Das Volk ist nur zu leicht geneigt, mißliche Zeitverhältnisse, wenn irgend möglich, gewissen Personen beizumessen und das durch jene verursachte Unbehagen in Groll und Unmuth gegen diese auszulassen.

So ist es heute, so war es immer, so war es auch damals in Prag.

Das vergangene Gute, das man Zawisch zu danken hatte, war über dem gegenwärtigen Schlimmen, dessen Druck man empfand und das Zawisch verschuldet haben sollte, schnell vergessen, und der vor Kurzem noch so allgemein verehrte Mann ward der Gegenstand fast eben so allgemeiner Verwünschungen.

Dagegen konnte auch das Sechsmänneramt nichts thun, denn wenn es auch einige all zu laute Schreier zur

Verantwortnng und selbst zur Strafe zog, so wurd dadurch doch die Quelle der Unzufriedenheit nicht verstopft. Das fühlte auch der Oberstburggraf Hroznata, welcher dem Sechsmänneramte jedes Vorgehen gegen solche Schreier untersagte und lieber auf Belehrung des Volkes über die Grundlosigkeit der ausgestreuten Gerüchte hinwirkte.

Mit großer Befriedigung nahmen Zawisch's Feinde die unter der Bürgerschaft überhand nehmende Unzufriedenheit war. Bohuslaw von Klingenberg sandte im Einverständniß mit dem Bischof Tobias Boten an die Schwäger des Königs Burkhardt von Janowitz und Bawor von Strakonitz, nnd lud sie ein, eiligst nach Prag zu kommen. —

Mittlerweile versäumten jene Beiden nichts, um die Unzufriedenheit gegen Zawisch und die Witkowetze überhaupt zu erhöhen und die Sehnsucht des Volkes nach den goldenen Tagen, welche die junge Königin über Böhmen, zumal über Prag heraufführen wollte, bis zur Ungeduld zu steigern.

Burkhardt von Janowitz und Bawor von Strakonitz fanden sich gleichzeitig mit Diepold von Riesenberg, der von Brünn aus einen Abstecher auf seine Güter gemacht hatte, in Prag ein.

Um die Aufmerksamkeit des Sechsmänneramtes nicht auf sich zu lenken, hielten sie sich möglichst verborgen und kamen nur des Nachts bei Diepold zusammen.

In einer solchen Zusammenkunft theilte Diepold seinen Genossen mit, daß das Mißvergnügen mit der witkowetzischen Herrschaft unter der Bürgerschaft den höchsten Grad erreicht habe und daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um es in helle Flammen ausbrechen zu lassen.

„Wir müssen diese Stimmung nützen —" fügte er hinzu — „eine so günstige Gelegenheit zum Sturz der Feinde kommt vielleicht nicht wieder. Nichts ist jetzt leichter als ein Handstreich gegen die Verhaßten. Wir erregen einen Volksaufstand, stellen uns an die Spitze einer Schaar kühner Männer, bemächtigen uns der ganzen witkowetzischen Sippe in Prag, besetzen ihre Aemter mit unsern Leuten, lassen jenen als Verräthern den Prozeß machen und rufen den Kaiser an, daß er uns unsere rechtmäßige Königin zur Verwesung des Reiches sende."

Dee Vorschlag gefiel den Uebrigen und man kam überein ihn in Ausführung zu bringen.

Bawor brachte zur Sprache, daß sich schwer genug geeignete Herren in Prag finden würden, um alle zur Erledigung gelangenden Reichsämter zu besetzen. Ihrer,

die hier beisammen waren, waren nur vier, und man brauchte ihrer wenigstens sieben.

Diepold von Riesenberg wußte Rath; er erinnerte daran, daß ja die Herren Sezema von Krassow und Zbislaw Zagic von Trebaun in Folge ihrer Niederlage als Gefangene im „weißen Thurm“ schmachteten. Man brauche sie nur zu befreien, um noch zwei sehr tüchtige und zuverläßige Beamte zu gewinnen und der siebente finde sich vielleicht in der Person Hyneks von Lichtenburg, den er gelegentlich mit aufgesucht und keineswegs mehr witkowetzisch gesinnt gefundeu habe wie er, Diepold, wohl vorausgesehen, da doch allein Frau Kunigunde der Magnet gewesen, welcher Herrn Hynek auf jene Seite gezogen. Man könne diesen jeden Tag in Prag erwarten und gewiß werde er nicht zögern sich ihnen anzuschließen.

Auf Bawors Vorschlag wurde beschlossen Herrn Hyneks Ankunft abzuwarten.

Inzwischen solle Herr Bohuslaw von Klingenberg wie bisher allein mit den mißvergnügten Bürgern verkehren und den Aufstand vorbereiten.

Der Verkehr, welchen Bohuslaw mit Pstroß und einigen andern Handwerksmeistern unterhielt, war dem wachsamen Auge des Sechsmänneramtes keineswegs entgangen.

Aber gerade dieser Verkehr wurde von ihm am wenigsten beargwöhnt, denn die erwähnten Meister galten allgemein für ruhige, ordnungliebende Bürger, und in der That verhielten sich gerade diese scheinbar am ruhigsten in der sonst allgemein wahrnehmbaren Aufregung, deren Hauptsitz man in den leichtbeweglichen niedersten Volksklassen suchte.

Zwei Augen nur gab es, die heller sahen als die sonst so geübten Augen des Sechsmänneramtes — das waren die Augen Rusalka's. Diese verließ jetzt öfter als sonst ihre einsame Behausnng.

Täglich sah man sie, ihr Knäblein auf der Hand führend oder auf dem Arm tragend, in den Straßen von Prag.

Wo sie sich zeigte, blieben die Leute stehen, und wenn ihr auch viele scheu auswichen, so sahen sie ihr doch aus der Ferne nach, bis sie ihren Blicken entschwand, indem sie entweder in irgend ein Haus ging oder um ein Ecke bog.

Seit einiger Zeit sah man sie täglich über den Ring nach dem Teynhofe, wo das Sechsmänneramt seine Sitzungen hielt, gehen.

Dem Meister Pstroß war dies aufgefallen, und er hatte selbst gegen den einen oder andern seiner Nachbarn sein Befremden darüber geäußert. Was konnte die arge

Zauberin auf dem Sechsmänneramte zu thun haben? Was konnte dieses mit ihr zu schaffen haben? Eigentlich meinte Meister Pstroß, müsse das Sechsmänneramt die verrufene Person mit dem Staupbesen aus der Stadt bringen.

Als Rusalka eines Morgens wieder nach dem Teynhofe schritt, sagte Pstroß zu seinem nächsten Nachbarn, dem Schwertfeger:

„Da geht die Hexe schon wieder zu den Sechsmännern. Und seht nur, wie hoffärtig sie einhergeht. Trägt sie das Haupt nicht wie eine Fürstin? Und brüstet sie sie sich nicht mit dem Bankert auf dem Arm wie eine rechtschaffene Mutter? Es ist eine Schande für unsere Stadt, daß ein solches Geschöpf so frei umhergehen darf, daß diejenigen, die auf Zucht und gute Sitte sehen sollen, mit ihr verkehren wie mit Ihresgleichen.“

„Das würdige Sechsmänneramt braucht seine Zuträger,“ meinte der Schwertfeger — „dazu geben sich nicht immer ehrliche Leute her, zumal in Zeiten wie die jetzigen. Es ist gewiß kein ehrlicher Mensch in Prag, der dem Sechsmänneramt was verräth, was im Werke ist. Es hat aber wohl eine dunkle Ahnung, daß es nicht ganz richtig ist, und da muß nun solch' loses Gesindel, muß selbst eine so verruchte Hexe zur Späherin dienen.“

„Ist aber doch umsonst," fiel Pstroß ein; „es ist kein Verräther unter uns; wir haben jeden, den wir in das Geheimniß gezogen, zuvor auf das Kreuz schwören lassen, daß er die strengste Verschwiegenheit beobachte."

„Mich wandelt aber doch allemal ein Grauen und Zagen an, wenn ich die Hexe nach dem Teynhofe wandeln sehe," bekannte der Schwertfeger,

„Wenn sie etwas wüßte, hätte sie es längst verrathen," erwiederte Pstroß, „und dann wäre das Sechsmänneramt sicher eingeschritten. Sie mögen sich drüben mit einander die Köpfe zerbrechen, es wird ihnen nichts helfen — morgen Abend, wenn die Glocke neun schlägt, geht's los."

„Gott gebe einen guten Ausgang," schloß der Schwertfeger; „wir wollen ja nichts Böses, wir wollen ja die Bösen stürzen und die rechte Ordnung wieder herstellen —"

„Ja, und Handel und Wandel wieder blühen machen," fügte Pstroß hinaus hinzu — „Gott wird uns schon helfen."

Während die beiden Männer noch so redeten, stand Rusalka vor dem Sechsmänneramt und sprach:

„Ich komme heute zum letzenmal an diese Stelle und rufe: das Land ist in Gefahr! Ich bin täglich zu

Euch gekommen und habe den Ruf wiederholt, Ihr habt nicht gehört — so hört mich heute! heute ist es noch Zeit, den glimmenden Funken in der Asche zu ersticken — morgen vielleicht nicht mehr!“

Der Vorsitzende der Sechsmänner, Prohaska, erwiederte:

„Das Sechsmänneramt wacht und bedarf der Hunde nicht, die für uns wachen. Auch ist deine Warnung viel zu allgemein und unbestimmt, als daß sich darauf hin etwas verfügen ließe. Wenn du nichts Bestimmtes anzugeben weißt, so können wir uns auf dein Geschwätz nicht einlassen.“

„Wenn der hier wäre, ohne den Ihr nicht hier säßet,“ versetzte Rusalka mit würdevoller Ruhe, „so würde meine Stimme wohl Gehör finden. Ihr wollt etwas Bestimmtes hören — wohlan, so hört: Sendet auf der Stelle Eure Boten und Diener aus und lasset verhaften vor Allem den Herrn Bohuslaw von Klingenberg, die Herrn Bawor von Strakonitz und Burkhardt von Janowitz, Herrn Diepold von Riesenberg und den Bischof Tobias von Bechin — bringt Ihre diese bis zur Rückkunft Eures Herrn, des großen königlichen Wladyken, in sichern Gewahrsam, so bürge ich mit meinem Kopfe für die Ruhe von Prag und ganz Böhmen!“

„Dein Begehren grenzt an Wahnwitz," erklärte Prohaska. „Wir sollen so hohe, edle Herren, sollen sogar den hochwürdigsten Oberhirten unserer Kirche in Haft nehmen, ohne daß wir wissen warum, ohne daß eine bestimmte Anklage gegen sie vorliegt? Hast du eine solche vorzubringen?"

„Ich bin keine Anklägerin," entgegnete Rusalka, „sondern nur eine Warnerin. Ich weiß, daß das Land in der äußersten Gefahr schwebt, und daß die zeitweilige Verhaftung der genannten Männer, zu welchen Ihr vielleicht noch den Zinngießermeister Pstroß fügen könnt, hinreicht, die Gefahr abzuwenden. Ich beschwöre Euch bei dem Wohl Eures Vaterlandes, und bei dem Heile seines großen Wohlthäters, hört auf meine Stimme, folgt meinem Rathe, aber ohne Säumen, auf der Stelle — morgen ist es vielleicht zu spät!"

Sie sprach dies mit so ergreifendem Tone und feierlich ernstem Gesichtsausdruck, daß die vor ihr sitzenden Herren doch davon bewegt wurden, und einander bedeutungsvoll anblickten.

Nach einigem Nachdenken ergriff der Vorsitzende wieder das Wort und sagte zu Rusalka:

„Tritt jetzt ab — wir werden deine Worte reiflich in Erwägung ziehen. Jedenfalls wird das Sechsmänneramt seine Wachsamkeit verdoppeln und insbesondere

die von dir nahmhaft gemachten Herren scharf in's Auge fassen. Wenn du aber etwas Bestimmtes von ihnen weißt, eine Verschwörung, einen Anschlag gegen die öffentliche Ordnung, so ist es deine Pflicht uns davon Anzeige zu machen; wir erwarten, daß du dich solcher Pflicht nicht weigerst."

„Ich habe meine Pflicht gethan," erklärte Rusalka; „ich habe Euch gewarnt, ich habe Euch mit klaren, bestimmten Worten gesagt, was Ihr thun müsset, um der vorhandenen Gefahr zu begegnen. Thut Ihr es nicht, so ist die Verantwortung Euer, nicht mein. Aber ich hoffe, Ihr werdet in Eurer Weisheit Euch noch entschließen, das Rechte zu thun."

Damit verabschiedete sie sich.

Vor dem Teynhofe fand sie einen Haufen gemeinen Volkes versammelt, aus welchem mancherlei drohende Aeußerungen ihr Ohr trafen.

„Die Hexe macht wohl gar die Späherin und Angeberin," hieß es unter andern. — „Man sollte ihr das Handwerk legen — Man sollte sie steinigen —" und was der Argwohnsäußerungen mehr waren.

Rusalka ging unbekümmert, stolzen Schrittes hindurch und wandte sich dem Ghetto zu, wo sie in das Haus ihres Vaters trat.

Die verstoßene Tochter stand vor dem Vater.

„Was willst du unter meinem Dache, du Kind des Unheils?“ redete er sie mit düsterm Blick an.

„Ich will dich und durch dich dein Volk warnen, daß wieder einer jener Stürme im Anzug ist, mit welchem Ihr von Zeit zu Zeit in der Fremde heimgesucht werdet. Vielleicht, eh' die Sonne zweimal untergeht, rast eben wilder Christenpöbel gegen Alles, was Israel heißt, und sucht in Eurem Blut Eure Schätze.“

„Schätze!“ schrie Ben Baruch — „Du Gott Abrahams! wo sind hier Schätze! Sind wir doch das Aermste unter den Völkern der Erde!“

„Ich sage dir, Ben Baruch, das Volk von Prag weiß, daß du ebenso reich an irdischem Gut bist, wie arm an Frieden deines Herzens — birg deine Schätze und sichere dein Leben, denn beide sind in Gefahr.“

„In Böhmen herrscht das Gesetz,“ erwiederte Ben Baruch, „das Sechsmänneramt wacht über die Sicherheit von Prag für Christen wie für Juden.“

„Ich sage dir, das Schiff dieser Sicherheit treibt einer Klippe entgegen, an der es zerschellen kann, bevor die Sonne zum zweiten Mal untergeht. Die Augen des Sechsmänneramtes sind matt geworden, seit sein oberster Hüter fehlt, und ich habe vergebens versucht, den Nebel darin zu zerstreuen. Darum noch einmal: bring' Israel dein Gut und dein Leben in Sicherheit.“

„Was weißt du? was soll es geben?“ fragte der Greis jetzt, doch stutzig werdend.

„Es steht ein Aufstand des unzufriedenen Pöbels zum Sturz des jetzigen Regiments bevor,“ antwortete Rusalka. „Es wird ein wilder Tanz werden und die Juden werden die Zeche bezahlen.“

Der Jude stieß einrn Angstschrei aus und stierte die Unheilverkünderin mit verglastem Blick an.

„Woher weißt du?“ stotterte er hervor.

„Genug, Du bist nun gewarnt,“ erwiederte sie; „warne die anderen, und verliert keine Zeit für Eure Sicherheit zu sorgen.“

Damit wandte sie den Rücken und eilte davon.

Das Sechsmänneramt fand nach weiterer Erwägung doch für gerathen einige Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Es fehlte nicht an verdächtigen Anzeichen, welche Rusalka’s Warnung zu bestätigen schienen.

Die Wohnungen der von ihr bezeichneten Personen wurden heimlicher Beobachtung unterworfen und die verstärkte Scharwache sammt der Burgbesatzung erhielten Befehl sich jeden Augenblick kampfbereit zu halten.

Hroznata, von Prohaska über Alles, was er wußte, unterrichtet, berieth sich mit den übrigen in Prag anwesenden Herren von der Rose über die ihrerseits zu

treffenden Vorkehrungen, und es ward beschlossen, daß sie eine Anzahl Bewaffneter in die weiten Räume des Rosenhauses legen und darin bis auf Weiteres versteckt halten wollten. Witek von Kruman, welcher hier den Befehl führen sollte, ward beauftragt, die Glockenthürme der Altstadt wohl zu hüten, daß jeder etwaige Versuch zum Sturmleuten verhindert werde.

Am folgenden Tag mehrten sich die Anzeichen, daß unter dem Volke von Prag etwas Schlimmes im Werke sei. Man sah ungewöhnlich viel Menschen auf den Straßen, die häufig stehen blieben in Gruppen zusammentraten und heimlich zusammen sprachen.

Diese Zusammenrottungen mehrten sich am späten Nachmittag, und als der Abend hereinbrach, waren auf dem Ring Hunderte versammelt, die in Mienen und Geberden nichts Gutes andeuteten.

Um diese Zeit schritt Rusalka mit ihrem Kinde noch einmal dem Teynhofe zu.

Mehrere aus dem Volkshaufen wurden ihrer ansichtig und stellten sich ihr in den Weg. Unter Drohungen und Schimpfreden wollten sie sie am Weitergehen hindern, doch auf das Einschreiten mehrerer Diener des Sechsmänneramtes ließen sie sie gehen.

Bald stand Rusalka wieder vor dem Sechsmänneramte selbst.

„Ich glaube, Ihr zweifelt nun nicht mehr an der Wahrheit meiner Worte," sagte sie; „was Ihr gethan, ist gut, doch nicht genug. Noch habt Ihr die Verhütung großen Unheils in der Hand — nehmt die Rädelsführer, die ich genannt, ungesäumt in Haft!"

„Wir haben Veranstaltung getroffen, daß sie nicht schaden können," erwiederte Prohaska — „es wird keiner von ihnen die Schwelle seines Hauses überschreiten, ohne von den Unsichtbaren unseres Amtes dort festgebannt zu werden. In ihren Behausungen sie festzunehmen verbietet das Gesetz, welches jeden Böhmen in seinem eigenen Hause unverletzlich macht, er habe denn erwiesenermaßen ein schweres Verbrechen verübt."

„Das Gesetz ist weise," versetzte Rusalka, „und Ihr thut wohl ihm zu gehorchen, wenn ich in diesem Fall wünschte, es möchte Euch einen Schritt weiter zu gehen erlauben."

„Hast du sonst noch etwas vorzubringen, kluge Frau?" fragte der Vorsitzende zutrauensvoll. Rusalka verneinte und trat ihren Rückweg an.

Als sie auf den Platz heraustrat, brachten eben mehrere Diener des Sechsmänneramtes einen geführt, in welchem Rusalka den ihr wohlbekanuten Zinngießermeister Pstroß erkannte. Eben schlug die Glocke auf der Teynkirche Neun — das war ja die Stunde, in welcher

der Aufstand losbrechen sollte. Rusalka ahnte, daß Meister Pstroß die Schwelle seiner sicheren Behausung überschritten hatte und von den sichtbar werdenden Unsichtbaren des Sechsmänneramtes alsbald in Haft genommen worden war.

Zwar drängte das Volk von allen Seiten nach und murrte und schimpfte wohl auch, es wagte aber doch niemand der Verhaftung des Meisters Pstroß mit Gewalt entgegenzutreten. Dieser ward in den Teynhof geführt, vor welchem die Menge dicht gedrängt stehen blieb, so daß Rusalka nicht hindurch konnte, sondern eben vor dem Thore stehen bleiben mußte.

Jetzt wurden die Stimmen in der murmelnden Menge laut, welche riefen:

„Laßt uns ihn herausholen!“ — „die Verhaftung ist ungesetztich — er ist auf der Schwelle seines eigenen Hauses ergriffen worden! — Laßt uns den Hof stürmen!“ —

Dieser Aufforderung folgte erst tiefe Stille, dann ein anschwellendes Gemarmel. Plötzlich rief eine Stimme von hinten:

„Verrath! Verrath! es ist Alles verrathen!“

Die Aufmerksamkeit Aller wandte sich dieser Stimme zu.

„Das ist ja Meister Watsche, der Schwertfeger," rief eine andere Stimme im Hintergrunde.

„Ja, ich bin's," erwiederte die erste Stimme — „ich komme von der Kirche her — wollte auf den Thurm und Sturm läuten, wie mir aufgetragen war — allein der Thurm war verschlossen und zwei Bewaffnete trieben mich zurück. Wir sind verrathen!"

„Meister Pstroß ist auch an seinem Hausthor verhaftet worden, als er eben herausgehen wollte," bemerkte eine andere Stimme, „es ist offenbar, daß hier Verrath im Spiele ist."

„Dann ist Alles verloren," erklärte Jemand — „dann laßt uns nur nach Hause gehen."

Doch eine Stentorstimme unterbrach jenen und rief: „Nichts ist verloren, wenn wir Männer sind und keine Memmen. Sind wir nicht Hunderte und Tausende? Wer will uns Widerstand leisten, wenn wir unsere Arme brauchen? Auf! stürmen wir das Sechsmänneramt und befreien wir unsern Führer, den Meister Pstroß!"

Dieser Aufruf ward von hundert Stimmen wiederholt und wie auf ein gegebenes Zeichen kamen aus den Gewändern der Männer Waffen aller Art zum Vorschein, die in dem Lichte des eben über die Dächer emportauchenden Vollmondes funkelten. Und zum Angriff drängte die aufgeregte Menge gegen das Thor.

Rusalka stand noch immer, ihr Knäblein fest an den Busen drückend zur Seite des Thores an der dunklen Wand.

Bis jetzt war sie der anders beschäftigten Aufmerkkeit des wilden Pöbels entgangen. Sie wollte sich eben in das Haus zurückziehen, als sich die Thorflügel desselben schlossen und die Menge tobend herandrängte. Sie konnte weder vor noch rückwärts, noch war ein Entrinnen an den Seiten zu denken. Ein Moment der Angst, nicht um ihr Leben sondern für ihr Kind, kam über sie — aber nur ein Moment: plötzlich erhob sich ihr Geist zu einem großen Entschluß.

Ihr zur Seite befand sich ein hoher Steinblock, das Fußgestell des hier angebrachten Prangers. Auf diesen sprang sie hinauf und so ragte die an sich hohe Gestalt vom Mond beleuchtet hoch empor.

Vieler Augen richteten sich augenblicklich auf die Erscheinung, die plötzlich aus der Erde emporgestiegen zu sein schien.

Ein Murmeln der Verwunderung, wohl auch des leichten Entsetzens lief von Mund zu Munde.

„Das ist ja die Hexe Rusalka!“ rief eine Stimme — aber allgemeines Schweigen herrschte plötzlich in der Menge, als von der erhabenen Gestalt folgende mit weithin tönender Stimme gesprochenen Worte ausgin-

gen: „Ihr Männer von Prag. Zu welchem thörichten und frevelhaften Beginnen wollt Ihr Euch verführen lassen? den heiligen Frieden wollet Ihr vertauschen mit wüstem, raubmörderischem Streit, die segensreiche Ordnung mit unheilvoller Verwirrung, die Blüthe Eurer ehrwürdigen Stadt mit dem Gräuel der Verwüstung. Blickt auf zum Himmel, Ihr Söhne Kroks, hoch von ihrem Sternenthrone blickt Libussa hernieder und ihr Auge ist voll Thränen über ihr verblendetes Volk. Solche Thränen, heiß und blutig, erfüllten dies Auge in allen Zeiten, wenn ihr geliebtes Böhmenland heimgesucht war von schwerer Trübsal; solche Thränen mußte sie Jahre lang vergießen, nach dem Tage, nach dem der böhmische Löwe auf dem Marchfelde dem Adler des deutschen Reiches erlag. Ihr habet sie mit erlebt diese unheilvollen, schrecklichen Jahre; es ist keiner unter Euch, dem sie nicht irgend eine Wunde geschlagen, sei es des Herzens oder des Wohlstandes. Fremde Räuber herrschten im Lande und plünderten es, die Edeln des Landes wütheten unter einander in blutigen Fehden, das Gesetz ward unter die Füße getreten, der Acker des Landmannes lag wüste und die Gewerbe lagen darnieder. Da warf sich die treue Mutter des Volkes jammernd zu den Füßen des zürnenden Gottes und bat um Rettung für ihr zerschlagenes, zerfleischtes, elendes Volk. Und Gott

erhörte sie; er sandte dem Lande einen Retter in der Person eines weisen und mächtigen Mannes. Er gab ihm des Landes Königin zum Weibe und die Macht der Krone in seine Hand. Ihr kennt den Mann — sein Name stand noch vor Kurzem mit Flammenzügen in Euren Herzen geschrieben. Die Männer riefen „Slawa!“ wenn er sich sehen ließ, und die Weiber lehrten ihren Kindern den Namen Zawisch mit frommer Ehrfurcht aussprechen. Denn er hat mit starker Hand das Unrecht zu Boden geschlagen und das Recht aufgerichtet, die Zwietracht gebannt und Frieden gestiftet und die goldenen Tage Libussa's erneueten sich unter seiner milden Herrschaft. Könntet Ihr das vergessen? Ist Einer unter Euch, dem er nicht Oel in seine Wunden geträufelt, dem er nicht die Wohlthat des Rechtes und weiser Gesetze zu Theil werden lassen? Soll die Welt mit Fingern auf das Böhmenvolk weisen und sagen: „seht da, was für ein undankbares Volk.“ Gott wollte Eure Herzen prüfen ob Ihr der Wohlthaten werth seiet, die er Euch durch diesen Mann erwiesen; darum sandte er ihn auf eine Zeit fort von hier und ein kurzes Trübsal über Euch. Ihr Männer von Prag, denkt an Eure Weiber und schuldlosen Kinder, beschwöret nicht das Unheil über sie herauf durch schnöden Undank gegen die Wohlthaten Gottes. Geht ruhig heim; harret in Geduld noch

kurze Zeit! Bald wird Euer Hort und Helfer wieder kommen und seine Weisheit wird Mittel und Wege finden Handel und Gewerbe wieder zu beleben."

Diese Rede verfehlte ihren Eindruck auf die bewegliche Menge nicht. Viele bargen ihre Waffen wieder unter ihre Gewänder und gingen still von dannen. Und nach und nach wären wohl alle ihrem Beispiele gefolgt, hätte nicht, als sich schon der ganze Haufe zu zerstreuen begann, eine unheilvolle Stimme gerufen:

„Hört nicht auf die Mörderin, die Giftmischerin! Sie hat wohl Ursache sich des Zawisch so warm anzunehmen mit ihrer glatten Zunge, denn er ließ die Mörderin seiner eigenen Gemahlin, der edlen, holden Königin Kunigunde straflos ausgehen — und diese Mörderin ist keine andere als dieses verruchte Weib, das sich dort selbst an den Pranger gestellt!"

Alles wendete sich nach dem Sprecher zu, der hoch zu Roß mitten auf dem Platz hielt, und der kein anderer war als Hynek von Lichtenburg. Bald war er von einer dichten Menge umdrängt.

„Glaubet mir," fuhr er fort, „ich rede die lautere Wahrheit und zur Bestätigung dessen haltet sie fest, damit sie mir Rede stehe."

Alsbald riefen mehrere:

„Ja haltet sie fest, die Hexe, die Verrätherin, sicher hat sie uns auch verrathen!“

Ein Haufe eilte auf Rusalka zu, und stellte sich um sie her, indessen Hynek von Lichtenburg ebenfalls nahe heran ritt.

„Sprich, du Verruchte!“ redete er die Bedrängte an; „hast du mir nicht statt eines Liebestrankes Gift für die Königin Kunigunde gegeben?“

Rusalka starrte stumm und regungslos vor sich nieder.

Jetzt wandte sich Hynek zu der Menge:

„Ich will es Euch gestehen, Ihr Männer, daß ich das unglückselige Werkzeug der verruchten That gewesen. Dieses teuflische Weib hat mir's angethan, daß ich in sträflicher Liebe zu der edlen Königin Kunigunde entbrannte und dann, als ich die rasende Leidenschaft zu stillen Hülfe bei der Zauberin suchte, mir einen Trank gegeben, der mir die Gegenliebe der Königin gewinnen sollte. Ihrer Vorschrift gemäß gab ich den Trank in den Wein der hohen Frau — die augenblicklich davon verschied!“

Und zu Rusalka gewendet rief er:

„Ist es nicht so? läugne, wenn du kannst!“

Rusalka erhob ihr Angesicht und erwiederte:

„Ich läugne nicht — aber Ihr Männer von Prag,

bevor Ihr urtheilt, geht und ruft Eure Weiber, die Mütter Eurer Kinder herbei, vor ihnen will ich meine Sache führen. Sie werden meine That zu würdigen wissen.

„Hört nicht auf sie! rief eine Stimme aus der Menge — „laßt Euch nicht noch einmal von der Schlange berücken! Lieber steinigt sie, die Mörderin!"

Und wie ein hundertförmiges Echo dröhnte der unheilvolle Ruf nach. Die ganze eine Zeitlang niedergehaltene Aufregung brach wieder hervor und wandte sich gegen das unglückliche Weib. Sie ward herabgerissen und unter Flüchen und Verwünschungen fortgeschleppt.

Jetzt öffnete sich das Thor des Teynhofes und Wenzel Prohaska mit seinen Beisitzern und mehreren Dienern erschienen und warfen sich der eigenen Gefahr vergessend, beschwörend unter die Menge. Umsonst. Unaufhaltsam fluthete der empörte Strom dahin, die arme Gefangene mit sich reißend.

Widerstandslos ihr schreiendes Knäblein fester an den Busen pressend, ließ sie sich fortschleppen vor das nächste Thor, wo der Ruf: „steinigt sie! steinigt sie!" von Neuem erklang und heulend nachklang.

Zu Boden geworfen, bedeckte sie ihr Kind mit ihrem Leibe, und gab ihren Rücken dem augenblicklich sich

entladenden Steinhagel der rasenden Menge preis, die sich in einem weiten Kreis um sie aufgestellt hatte. Bald rieselte das Blut aus hundert Wunden an allen Gliedmassen des edlen Leibes über den harten Boden — ihre Sinne schwanden und ohne einen Klagelaut brach sie ihr Kind noch immer schirmend, über demselben leblos zusammen.

In demselben Augenblicke nahte im Sturmschritt eine Schaar Bewaffneter. Es war Witek von Krumau mit seiner Mannschaft. Ihrem ungestümen Anprall wich die überraschte Menge, wer sich widersetzte, wurde zu Boden gehauen, die meisten ergriffen die Flucht und bald war der Platz vom Pöbel gesäubert.

Rusalka's lebloser Körper wurde unter Witeks Aufsicht sorgsam aufgehoben — auch das unter ihr liegende Kind verrieth keinen Funken Leben mehr — beide wurden in das Rosenhaus getragen.

So endete der versuchte Aufstand.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Plachy & Spitzer.